

# **Wilhelm Meisters Wanderjahre--Buch 1**

Johann Wolfgang von Goethe

## Table of Contents

<b><u>Wilhelm Meisters Wanderjahre--Buch 1</u></b> .....	<b>1</b>
<u>Johann Wolfgang von Goethe</u> .....	1
<u>Erstes Kapitel</u> .....	1
<u>Zweites Kapitel</u> .....	4
<u>Drittes Kapitel</u> .....	11
<u>Viertes Kapitel</u> .....	14
<u>Fuenftes Kapitel</u> .....	21
<u>Sechstes Kapitel</u> .....	28
<u>Siebentes Kapitel</u> .....	34
<u>Achtes Kapitel</u> .....	38
<u>Neuntes Kapitel</u> .....	45
<u>Zehntes Kapitel</u> .....	53
<u>Eilftes Kapitel</u> .....	59
<u>Zwoelftes Kapitel</u> .....	67

# Wilhelm Meisters Wanderjahre--Buch 1

Johann Wolfgang von Goethe

This page copyright © 2002 Blackmask Online.

<http://www.blackmask.com>

- [Erstes Kapitel](#)
- [Zweites Kapitel](#)
- [Drittes Kapitel](#)
- [Viertes Kapitel](#)
- [Fuenftes Kapitel](#)
- [Sechstes Kapitel](#)
- [Siebentes Kapitel](#)
- [Achstes Kapitel](#)
- [Neuntes Kapitel](#)
- [Zehntes Kapitel](#)
- [Eilftes Kapitel](#)
- [Zwoelftes Kapitel](#)

This etext was prepared by Michael Pullen, [globaltraveler5565@yahoo.com](mailto:globaltraveler5565@yahoo.com).

Wilhelm Meisters Wanderjahre Buch 1  
oder die Entsagenden

## Erstes Kapitel

Die Flucht nach Aegypten

Im Schatten eines maechtigen Felsen sass Wilhelm an grauser, bedeutender Stelle, wo sich der steile Gebirgsweg um eine Ecke herum schnell nach der Tiefe wendete. Die Sonne stand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felsengruenden zu seinen Fuessen. Er bemerkte eben etwas in seine Schreiftafel, als Felix, der umhergeklettert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam. "Wie nennt man diesen Stein, Vater?" sagte der Knabe.

"Ich weiss nicht", versetzte Wilhelm.

"Ist das wohl Gold, was darin so glaenzt?" sagte jener.

"Es ist keins!" versetzte dieser, "und ich erinnere mich, dass es die Leute Katzensgold nennen."

"Katzensgold!" sagte der Knabe laechelnd, "und warum?"

"Wahrscheinlich weil es falsch ist und man die Katzen auch fuer falsch haelt."

"Das will ich mir merken", sagte der Sohn und steckte den Stein in die lederne Reisetasche, brachte jedoch sogleich etwas anderes hervor und fragte: "Was ist das?" "Eine Frucht", versetzte der Vater, "und nach den Schuppen zu urteilen, sollte sie mit den Tannenzapfen verwandt sein." "Das sieht nicht aus wie ein Zapfen, es ist ja rund. " "Wir wollen den Jaeger fragen; die kennen den ganzen Wald und alle Fruechte, wissen zu saeen, zu

pflanzen und zu warten, dann lassen sie die Staemme wachsen und gross werden, wie sie koennen." "Die Jaeger wissen alles; gestern zeigte mir der Bote, wie ein Hirsch ueber den Weg gegangen sei, er rief mich zurueck und liess mich die Faehrte bemerken, wie er es nannte; ich war darueber weggesprungen, nun aber sah ich deutlich ein paar Klauen eingedrueckt; es mag ein grosser Hirsch gewesen sein." "Ich hoerte wohl, wie du den Boten ausfragtest." "Der wusste viel und ist doch kein Jaeger. Ich aber will ein Jaeger werden. Es ist gar zu schoen, den ganzen Tag im Walde zu sein und die Voegel zu hoeren, zu wissen, wie sie heissen, wo ihre Nester sind, wie man die Eier aushebt oder die Jungen, wie man sie fuettert und wenn man die Alten faengt: das ist gar zu lustig."

Kaum war dieses gesprochen, so zeigte sich den schroffen Weg herab eine sonderbare Erscheinung. Zwei Knaben, schoen wie der Tag, in farbigen Jaeckchen, die man eher fuer aufgebundene Hemdchen gehalten haette, sprangen einer nach dem andern herunter, und Wilhelm fand Gelegenheit, sie naeher zu betrachten, als sie vor ihm stutzten und einen Augenblick stillhielten. Um des aeltesten Haupt bewegten sich reiche blonde Locken, auf welche man zuerst blicken musste, wenn man ihn sah, und dann zogen seine klarblauen Augen den Blick an sich, der sich mit Gefallen ueber seine schoene Gestalt verlor. Der zweite, mehr einen Freund als einen Bruder vorstellend, war mit braunen und schlichten Haaren geziert, die ihm ueber die Schultern herabhingen und wovon der Widerschein sich in seinen Augen zu spiegeln schien.

Wilhelm hatte nicht Zeit, diese beiden sonderbaren und in der Wildnis ganz unerwarteten Wesen naeher zu betrachten, indem er eine maennliche Stimme vernahm, welche um die Felsecke herum ernst, aber freundlich herabrief. "Warum steht ihr stille? versperrt uns den Weg nicht!"

Wilhelm sah aufwaerts, und hatten ihn die Kinder in Verwunderung gesetzt, so erfuellte ihn das, was ihm jetzt zu Augen kam, mit Erstaunen. Ein derber, tuechtiger, nicht allzu grosser junger Mann, leicht geschuerzt, von brauner Haut und schwarzen Haaren, trat kraeftig und sorgfaeltig den Felsweg herab, indem er hinter sich einen Esel fuehrte, der erst sein wohlgenaehtes und wohlgeputztes Haupt zeigte, dann aber die schoene Last, die er trug, sehen liess. Ein sanftes, liebenswuerdiges Weib sass auf einem grossen, wohlbeschlagenen Sattel; in einem blauen Mantel, der sie umgab, hielt sie ein Wochenkind, das sie an ihre Brust drueckte und mit unbeschreiblicher Lieblichkeit betrachtete. Dem Fuehrer ging's wie den Kindern: er stutzte einen Augenblick, als er Wilhelm erblickte. Das Tier verzogerte seinen Schritt, aber der Abstieg war zu jaeh, die Vorueberziehenden konnten nicht anhalten, und Wilhelm sah sie mit Verwunderung hinter der vorstehenden Felswand verschwinden.

Nichts war natuerlicher, als dass ihn dieses seltsame Gesicht aus seinen Betrachtungen riss. Neugierig stand er auf und blickte von seiner Stelle nach der Tiefe hin, ob er sie nicht irgend wieder hervorkommen saehe. Und eben war er im Begriff, hinabzusteigen und diese sonderbaren Wandrer zu begruessen, als Felix heraufkam und sagte: "Vater, darf ich nicht mit diesen Kindern in ihr Haus? Sie wollen mich mitnehmen. Du sollst auch mitgehen, hat der Mann zu mir gesagt. Komm! dort unten halten sie."

"Ich will mit ihnen reden", versetzte Wilhelm.

Er fand sich auf einer Stelle, wo der Weg weniger abhaengig war, und verschlang mit den Augen die wunderlichen Bilder, die seine Aufmerksamkeit so sehr an sich gezogen hatten. Erst jetzt war es ihm moeglich, noch einen und den andern besondern Umstand zu bemerken. Der junge, ruestige Mann hatte wirklich eine Polieraxt auf der Schulter und ein langes, schwankes eisernes Winkelmass. Die Kinder trugen grosse Schilfbueschel, als wenn es Palmen waeren; und wenn sie von dieser Seite den Engeln glichen, so schleppten sie auch wieder kleine Koerbchen mit Esswaren und glichen dadurch den taeglichen Boten, wie sie ueber das Gebirg hin und her zu gehen pflegen. Auch hatte die Mutter, als er sie naeher betrachtete, unter dem blauen Mantel ein roetliches, zart gefaerbtetes Unterkleid, so dass unser Freund die Flucht nach Aegypten, die er so oft gemalt gesehen, mit Verwunderung hier vor seinen Augen wirklich finden musste.

Man begruessete sich, und indem Wilhelm vor Erstaunen und Aufmerksamkeit nicht zu Wort kommen konnte, sagte der junge Mann: "Unsere Kinder haben in diesem Augenblicke schon Freundschaft gemacht. Wollt Ihr mit

uns, um zu sehen, ob auch zwischen den Erwachsenen ein gutes Verhaeltnis entstehen koenne?"

Wilhelm bedachte sich ein wenig und versetzte dann: "Der Anblick eures kleinen Familienzuges erregt Vertrauen und Neigung und, dass ich's nur gleich gestehe, ebensowohl Neugierde und ein lebhaftes Verlangen, euch naeher kennen zu lernen. Denn im ersten Augenblicke moechte man bei sich die Frage aufwerfen, ob ihr wirkliche Wanderer oder ob ihr nur Geister seid, die sich ein Vergnuegen daraus machen, dieses unwirtbare Gebirg durch angenehme Erscheinungen zu beleben."

"So kommt mit in unsere Wohnung", sagte jener. "Kommt mit!" riefen die Kinder, indem sie den Felix schon mit sich fortzogen. "Kommt mit!" sagte die Frau, indem sie ihre liebenswuerdige Freundlichkeit von dem Saeugling ab auf den Fremdling wendete.

Ohne sich zu bedenken, sagte Wilhelm: "Es tut mir leid, dass ich euch nicht sogleich folgen kann. Wenigstens diese Nacht noch muss ich oben auf dem Grenzhause zubringen. Mein Mantelsack, meine Papiere, alles liegt noch oben, ungepackt und unbesorgt. Damit ich aber Wunsch und Willen beweise, eurer freundlichen Einladung genugzutun, so gebe ich euch meinen Felix zum Pfande mit. Morgen bin ich bei euch. Wie weit ist's hin?"

"Vor Sonnenuntergang erreichen wir noch unsere Wohnung", sagte der Zimmermann, "und von dem Grenzhause habt Ihr nur noch anderthalb Stunden. Euer Knabe vermehrt unsern Haushalt fuer diese Nacht; morgen erwarten wir Euch."

Der Mann und das Tier setzten sich in Bewegung. Wilhelm sah seinen Felix mit Behagen in so guter Gesellschaft, er konnte ihn mit den lieben Engelein vergleichen, gegen die er kraeftig abstach. Fuer seine Jahre war er nicht gross, aber staemmig, von breiter Brust und kraeftigen Schultern; in seiner Natur war ein eigenes Gemisch von Herrschen und Dienen; er hatte schon einen Palmzweig und ein Koerbchen ergriffen, womit er beides auszusprechen schien. Schon drohte der Zug abermals um eine Felswand zu verschwinden, als sich Wilhelm zusammennahm und nachrief: "Wie soll ich euch aber erfragen?"

"Fragt nur nach Sankt Joseph!" erscholl es aus der Tiefe, und die ganze Erscheinung war hinter den blauen Schattenwaenden verschwunden. Ein frommer, mehrstimmiger Gesang toente verhallend aus der Ferne, und Wilhelm glaubte die Stimme seines Felix zu unterscheiden.

Er stieg aufwaerts und verspaetete sich dadurch den Sonnenuntergang. Das himmlische Gestirn, das er mehr denn einmal verloren hatte, erleuchtete ihn wieder, als er hoeher trat, und noch war es Tag, als er an seiner Herberge anlangte. Nochmals erfreute er sich der grossen Gebirgsansicht und zog sich sodann auf sein Zimmer zurueck, wo er sogleich die Feder ergriff und einen Teil der Nacht mit Schreiben zubrachte.

Wilhelm an Natalien

Nun ist endlich die Hoehe erreicht, die Hoehe des Gebirgs, das eine maechtigere Trennung zwischen uns setzen wird als der ganze Landraum bisher. Fuer mein Gefuehl ist man noch immer in der Naehe seiner Lieben, solange die Stroeme von uns zu ihnen laufen. Heute kann ich mir noch einbilden, der Zweig, den ich in den Waldbach werfe, koennte fueglichs zu ihr hinabschwimmen, koennte in wenigen Tagen vor ihrem Garten landen; und so sendet unser Geist seine Bilder, das Herz seine Gefuehle bequemer abwaerts. Aber drueben, fuerchte ich, stellt sich eine Scheidewand der Einbildungskraft und der Empfindung entgegen. Doch ist das vielleicht nur eine voreilige Besorglichkeit: denn es wird wohl auch drueben nicht anders sein als hier. Was koennte mich von dir scheiden! von dir, der ich auf ewig geeignet bin, wenngleich ein wundersames Geschick mich von dir trennt und mir den Himmel, dem ich so nahe stand, unerwartet zuschliesst. Ich hatte Zeit, mich zu fassen, und doch haette keine Zeit hingereicht, mir diese Fassung zu geben, haette ich sie nicht aus deinem Munde gewonnen, von deinen Lippen in jenem entscheidenden Moment. Wie haette ich mich losreissen koennen, wenn der dauerhafte Faden nicht gesponnen waere, der uns fuer die Zeit und fuer die Ewigkeit verbinden soll. Doch ich darf ja von allem

dem nicht reden. Deine zarten Gebote will ich nicht uebertreten; auf diesem Gipfel sei es das letztemal, dass ich das Wort Trennung vor dir ausspreche. Mein Leben soll eine Wanderschaft werden. Sonderbare Pflichten des Wanderers habe ich auszuueben und ganz eigene Pruefungen zu bestehen. Wie laechle ich manchmal, wenn ich die Bedingungen durchlese, die mir der Verein, die ich mir selbst vorschrieb! Manches wird gehalten, manches uebertreten; aber selbst bei der uebertretung dient mir dies Blatt, dieses Zeugnis von meiner letzten Beichte, meiner letzten Absolution statt eines gebietenden Gewissens, und ich lenke wieder ein. Ich huete mich, und meine Fehler stuerzen sich nicht mehr wie Gebirgswasser einer ueber den andern.

Doch will ich dir gern gestehen, dass ich oft diejenigen Lehrer und Menschenfuehrer bewundere, die ihren Schuelern nur aeussere, mechanische Pflichten auflegen. Sie machen sich's und der Welt leicht. Denn gerade diesen Teil meiner Verbindlichkeiten, der mir erst der beschwerlichste, der wunderlichste schien, diesen beobachte ich am bequemsten, am liebsten.

Nicht ueber drei Tage soll ich unter einem Dache bleiben. Keine Herberge soll ich verlassen, ohne dass ich mich wenigstens eine Meile von ihr entferne. Diese Gebote sind wahrhaft geeignet, meine Jahre zu Wanderjahren zu machen und zu verhindern, dass auch nicht die geringste Versuchung des Ansiedelns bei mir sich finde. Dieser Bedingung habe ich mich bisher genau unterworfen, ja mich der gegebenen Erlaubnis nicht einmal bedient. Hier ist eigentlich das erstemal, dass ich stillhalte, das erstemal, dass ich die dritte Nacht in demselben Bette schlafe. Von hier sende ich dir manches bisher Vernommene, Beobachtete, Gesparte, und dann geht es morgen frueh auf der andern Seite hinab, fuererst zu einer wunderbaren Familie, zu einer heiligen Familie moechte ich wohl sagen, von der du in meinem Tagebuche mehr finden wirst. Jetzt lebe wohl und lege dieses Blatt mit dem Gefuehl aus der Hand, dass es nur eins zu sagen habe, nur eines sagen und immer wiederholen moechte, aber es nicht sagen, nicht wiederholen will, bis ich das Glueck habe, wieder zu deinen Fuessen zu liegen und auf deinen Haenden mich ueber alle das Entbehren auszuweinen.

Morgens.

Es ist eingepackt. Der Bote schnuert den Mantelsack auf das Reff. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, die Nebel dampfen aus allen Gruenden; aber der obere Himmel ist heiter. Wir steigen in die duetere Tiefe hinab, die sich auch bald ueber unserm Haupte erhellen wird. Lass mich mein letztes Ach zu dir hinuebersenden! Lass meinen letzten Blick zu dir sich noch mit einer unwillkuerlichen Traene fuellen! Ich bin entschieden und entschlossen. Du sollst keine Klagen mehr von mir hoeren; du sollst nur hoeren, was dem Wanderer begegnet. Und doch kreuzen sich, indem ich schliessen will, nochmals tausend Gedanken, Wuensche, Hoffnungen und Vorsaezte. Gluecklicherweise treibt man mich hinweg. Der Bote ruft, und der Wirt raeumt schon wieder auf in meiner Gegenwart, eben als wenn ich hinweg waere, wie gefuehllose, unvorsichtige Erben vor dem Abscheidenden die Anstalten, sich in Besitz zu setzen, nicht verbergen.

## Zweites Kapitel

Sankt Joseph der Zweite

Schon hatte der Wanderer, seinem Boten auf dem Fusse folgend, steile Felsen hinter und ueber sich gelassen, schon durchstrichen sie ein sanfteres Mittelgebirg und eilten durch manchen wohlbestandnen Wald, durch manchen freundlichen Wiesengrund immer vorwaerts, bis sie sich endlich an einem Abhange befanden und in ein sorgfaeltig bebautes, von Huegeln rings umschlossenes Tal hinabschauten. Ein grosses, halb in Truemmern liegendes, halb wohlerhaltenes Klostergebäude zog sogleich die Aufmerksamkeit an sich. "Dies ist Sankt Joseph", sagte der Bote; "jammerschade fuer die schoene Kirche! Seht nur, wie ihre Saeulen und Pfeiler durch Gebuesch und Baeume noch so wohlerhalten durchsehen, ob sie gleich schon viele hundert Jahre im Schutt liegt."

"Die Klostergebäude hingegen", versetzte Wilhelm, "sehe ich, sind noch wohl erhalten." "Ja", sagte der andere,

"es wohnt ein Schaffner daselbst, der die Wirtschaft besorgt, die Zinsen und Zehnten einnimmt, welche man weit und breit hierher zu zahlen hat."

Unter diesen Worten waren sie durch das offene Tor in den geraeumigen Hof gelangt, der, von ernsthaften, wohlhaltenen Gebaeuden umgeben, sich als Aufenthalt einer ruhigen Sammlung ankuendigte. Seinen Felix mit den Engeln von gestern sah er sogleich beschaeftigt um einen Tragkorb, den eine ruestige Frau vor sich gestellt hatte; sie waren im Begriff, Kirschen zu handeln; eigentlich aber feilschte Felix, der immer etwas Geld bei sich fuehrte. Nun machte er sogleich als Gast den Wirt, spendete reichliche Fruechte an seine Gespielen, selbst dem Vater war die Erquickung angenehm, mitten in diesen unfruchtbaren Mooswaeldern, wo die farbigen, glaenzenden Fruechte noch einmal so schoen erschienen. Sie trage solche weit herauf aus einem grossen Garten, bemerkte die Verkaeufarin, um den Preis annehmlich zu machen, der den Kaeufern etwas zu hoch geschienen hatte. Der Vater werde bald zurueckkommen, sagten die Kinder, er solle nur einstweilen in den Saal gehen und dort ausruhen.

Wie verwundert war jedoch Wilhelm, als die Kinder ihn zu dem Raume fuehrten, den sie den Saal nannten. Gleich aus dem Hofe ging es zu einer grossen Tuer hinein, und unser Wanderer fand sich in einer sehr reinlichen, wohlhaltenen Kapelle, die aber, wie er wohl sah, zum haeuslichen Gebrauch des taeglichen Lebens eingerichtet war. An der einen Seite stand ein Tisch, ein Sessel, mehrere Stuehle und Baenke, an der andern Seite ein wohlgeschnittenes Geruest mit bunter Toepferware, Kruegen und Glaesern. Es fehlte nicht an einigen Truhen und Kisten und, so ordentlich alles war, doch nicht an dem Einladenden des haeuslichen, taeglichen Lebens. Das Licht fiel von hohen Fenstern an der Seite herein. Was aber die Aufmerksamkeit des Wanderers am meisten erregte, waren farbige, auf die Wand gemalte Bilder, die unter den Fenstern in ziemlicher Hoehe, wie Teppiche, um drei Teile der Kapelle herumreichten und bis auf ein Getaefel herabgingen, das die uebrige Wand bis zur Erde bedeckte. Die Gemaelde stellten die Geschichte des heiligen Joseph vor. Hier sah man ihn mit einer Zimmerarbeit beschaeftigt; hier begegnete er Marien, und eine Lilie sprossete zwischen beiden aus dem Boden, indem einige Engel sie lauschend umschwebten. Hier wird er getraut; es folgt der englische Gruss. Hier sitzt er missmutig zwischen angefangener Arbeit, laesst die Axt ruhen und sinnt darauf, seine Gattin zu verlassen. Zunaechst erscheint ihm aber der Engel im Traum, und seine Lage aendert sich. Mit Andacht betrachtet er das neugeborene Kind im Stalle zu Bethlehem und betet es an. Bald darauf folgt ein wundersam schoenes Bild. Man sieht mancherlei Holz gezimmert; eben soll es zusammengesetzt werden, und zufaelligerweise bilden ein paar Stuecke ein Kreuz. Das Kind ist auf dem Kreuze eingeschlafen, die Mutter sitzt daneben und betrachtet es mit inniger Liebe, und der Pflegevater haelt mit der Arbeit inne, um den Schlaf nicht zu stoeren. Gleich darauf folgt die Flucht nach Aegypten. Sie erregte bei dem beschauenden Wanderer ein Laecheln, indem er die Wiederholung des gestrigen lebendigen Bildes hier an der Wand sah.

Nicht lange war er seinen Betrachtungen ueberlassen, so trat der Wirt herein, den er sogleich als den Fuehrer der heiligen Karawane wiedererkannte. Sie begruessten sich aufs herzlichste, mancherlei Gespraechе folgten; doch Wilhelms Aufmerksamkeit blieb auf die Gemaelde gerichtet. Der Wirt merkte das Interesse seines Gastes und fing laechelnd an: "Gewiss, Ihr bewundert die uebereinstimmung dieses Gebaeudes mit seinen Bewohnern, die Ihr gestern kennenlerntet. Sie ist aber vielleicht noch sonderbarer, als man vermuten sollte: das Gebaeude hat eigentlich die Bewohner gemacht. Denn wenn das Leblose lebendig ist, so kann es auch wohl Lebendiges hervorbringen."

"O ja!" versetzte Wilhelm. "Es sollte mich wundern, wenn der Geist, der vor Jahrhunderten in dieser Bergoede so gewaltig wirkte und einen so maechtigen Koerper von Gebaeuden, Besitzungen und Rechten an sich zog und dafuer mannigfaltige Bildung in der Gegend verbreitete, es sollte mich wundern, wenn er nicht auch aus diesen Truemmern noch seine Lebenskraft auf ein lebendiges Wesen ausuebte. Lasst uns jedoch nicht im Allgemeinen verharren, macht mich mit Eurer Geschichte bekannt, damit ich erfahre, wie es moeglich war, dass ohne Spielerei und Anmassung die Vergangenheit sich wieder in Euch darstellt und das, was vorueberging, abermals herantritt."

Eben als Wilhelm belehrende Antwort von den Lippen seines Wirtes erwartete, rief eine freundliche Stimme im Hofe den Namen Joseph. Der Wirt hoerte darauf und ging nach der Tuer.

"Also heisst er auch Joseph!" sagte Wilhelm zu sich selbst. "Das ist doch sonderbar genug und doch eben nicht so sonderbar, als dass er seinen Heiligen im Leben darstellt." Er blickte zu gleicher Zeit nach der Tuere und sah die Mutter Gottes von gestern mit dem Manne sprechen. Sie trennten sich endlich: die Frau ging nach der gegeneuberstehenden Wohnung. "Marie!" rief er ihr nach, "nur noch ein Wort!" "Also heisst sie auch Marie!" dachte Wilhelm; "es fehlt nicht viel, so fuehle ich mich achtzehnhundert Jahre zurueckversetzt." Er dachte sich das ernsthaft eingeschlossene Tal, in dem er sich befand, die Truemmer und die Stille, und eine wundersam altertuemliche Stimmung ueberfiel ihn. Es war Zeit, dass der Wirt und die Kinder hereintraten. Die letzteren forderten Wilhelm zu einem Spaziergange auf, indes der Wirt noch einigen Geschaeften vorstehen wollte. Nun ging es durch die Ruinen des saeulenreichen Kirchengebäude, dessen hohe Giebel und Waende sich in Wind und Wetter zu befestigen schienen, indessen sich starke Baeume von alters her auf den breiten Mauerruecken eingewurzelt hatten und in Gesellschaft von mancherlei Gras, Blumen und Moos kuehn in der Luft haengende Gaerten vorstellten. Sanfte Wiesenpfade fuehrten einen lebhaften Bach hinan, und von einiger Hoehe konnte der Wanderer nun das Gebaeude nebst seiner Lage mit so mehr Interesse ueberschauen, als ihm dessen Bewohner immer merkwuerdiger geworden und durch die Harmonie mit ihrer Umgebung seine lebhaftige Neugier erregt hatten.

Man kehrte zurueck und fand in dem frommen Saal einen Tisch gedeckt. Obenan stand ein Lehnssessel, in den sich die Hausfrau niederliess. Neben sich hatte sie einen hohen Korb stehen, in welchem das kleine Kind lag; den Vater sodann zur linken Hand und Wilhelm zur rechten. Die drei Kinder besetzten den untern Raum des Tisches. Eine alte Magd brachte ein wohlzubereitetes Essen. Speise und Trinkgeschirr deuteten gleichfalls auf vergangene Zeit. Die Kinder gaben Anlass zur Unterhaltung, indessen Wilhelm die Gestalt und das Betragen seiner heiligen Wirtin nicht genugsam beobachten konnte.

Nach Tische zerstreute sich die Gesellschaft; der Wirt fuehrte seinen Gast an eine schattige Stelle der Ruine, wo man von einem erhoekten Platze die angenehme Aussicht das Tal hinab vollkommen vor sich hatte und die Berghoehen des untern Landes mit ihren fruchtbaren Abhaengen und waldigen Ruecken hintereinander hinausgeschoben sah. "Es ist billig", sagte der Wirt, "dass ich Ihre Neugierde befriedige, um so mehr, als ich an Ihnen fuehle, dass Sie imstande sind, auch das Wunderliche ernsthaft zu nehmen, wenn es auf einem ernststen Grunde beruht. Diese geistliche Anstalt, von der Sie noch die Reste sehen, war der heiligen Familie gewidmet und vor alters als Wallfahrt wegen mancher Wunder beruehmt. Die Kirche war der Mutter und dem Sohne geweiht. Sie ist schon seit mehreren Jahrhunderten zerstoert. Die Kapelle, dem heiligen Pflegevater gewidmet, hat sich erhalten, so auch der brauchbare Teil der Klostergebäude. Die Einkuenfte bezieht schon seit geraumen Jahren ein weltlicher Fuerst, der seinen Schaffner hier oben haelt, und der bin ich, Sohn des vorigen Schaffners, der gleichfalls seinem Vater in dieser Stelle nachfolgte.

Der heilige Joseph, obgleich jede kirchliche Verehrung hier oben lange aufgehoert hatte, war gegen unsere Familie so wohltaetig gewesen, dass man sich nicht verwundern darf, wenn man sich besonders gut gegen ihn gesinnt fuehlte; und daher kam es, dass man mich in der Taufe Joseph nannte und dadurch gewissermassen meine Lebensweise bestimmte. Ich wuchs heran, und wenn ich mich zu meinem Vater gesellte, indem er die Einnahmen besorgte, so schloss ich mich ebenso gern, ja noch lieber an meine Mutter an, welche nach Vermoegen gern ausspendete und durch ihren guten Willen und durch ihre Wohltaten im ganzen Gebirge bekannt und geliebt war. Sie schickte mich bald da-, bald dorthin, bald zu bringen, bald zu bestellen, bald zu besorgen, und ich fand mich sehr leicht in diese Art von frommem Gewerbe.

ueberhaupt hat das Gebirgsleben etwas Menschlicheres als das Leben auf dem flachen Lande. Die Bewohner sind einander naeher und, wenn man will, auch ferner; die Beduerfnisse geringer, aber dringender. Der Mensch ist mehr auf sich gestellt, seinen Haenden, seinen Fuessen muss er vertrauen lernen. Der Arbeiter, der Bote, der Lasttraeger, alle vereinigen sich in einer Person; auch steht jeder dem andern naeher, begegnet ihm oefters und lebt



mit ihm in einem gemeinsamen Treiben.

Da ich noch jung war und meine Schultern nicht viel zu schleppen vermochten, fiel ich darauf, einen kleinen Esel mit Koerben zu versehen und vor mir her die steilen Fusspfade hinauf und hinab zu treiben. Der Esel ist im Gebirg kein so veraechtlich Tier als im flachen Lande, wo der Knecht, der mit Pferden pfluegt, sich fuer besser haelt als den andern, der den Acker mit Ochsen umreisst. Und ich ging um so mehr ohne Bedenken hinter meinem Tiere her, als ich in der Kapelle frueh bemerkt hatte, dass es zur Ehre gelangt war, Gott und seine Mutter zu tragen. Doch war diese Kapelle damals nicht in dem Zustande, in welchem sie sich gegenwaertig befindet. Sie ward als ein Schuppen, ja fast wie ein Stall behandelt. Brennholz, Stangen, Geraetschaften, Tonnen und Leitern, und was man nur wollte, war uebereinander geschoben. Gluecklicherweise, dass die Gemaelde so hoch stehen und die Taefelung etwas aushaelt. Aber schon als Kind erfreute ich mich besonders, ueber alles das Gehoelz hin und her zu klettern und die Bilder zu betrachten, die mir niemand recht auslegen konnte. Genug, ich wusste, dass der Heilige, dessen Leben oben gezeichnet war, mein Pate sei, und ich erfreute mich an ihm, als ob er mein Onkel gewesen waere. Ich wuchs heran, und weil es eine besondere Bedingung war, dass der, welcher an das eintraegliche Schaffneramt Anspruch machen wollte, ein Handwerk ausueben musste, so sollte ich, dem Willen meiner Eltern gemaess, welche wuenschten, dass kuenftig diese gute Pfruende auf mich erben moechte, ein Handwerk lernen, und zwar ein solches, das zugleich hier oben in der Wirtschaft nuetzlich waere.

Mein Vater war Boetticher und schaffte alles, was von dieser Arbeit noetig war, selbst, woraus ihm und dem Ganzen grosser Vorteil erwuchs. Allein ich konnte mich nicht entschliessen, ihm darin nachzufolgen. Mein Verlangen zog mich unwiderstehlich nach dem Zimmerhandwerke, wovon ich das Arbeitszeug so umstaendlich und genau, von Jugend auf, neben meinem Heiligen gemalt gesehen. Ich erklarte meinen Wunsch; man war mir nicht entgegen, um so weniger, als bei so mancherlei Baulichkeiten der Zimmermann oft von uns in Anspruch genommen ward, ja bei einigem Geschick und Liebe zu feinerer Arbeit, besonders in Waldgegenden, die Tischler und sogar die Schnitzerkuenste ganz nahe liegen. Und was mich noch mehr in meinen hoeheren Aussichten bestaerkte, war jenes Gemaelde, das leider nunmehr fast ganz verloschen ist. Sobald Sie wissen, was es vorstellen soll, so werden Sie sich's entziffern koennen, wenn ich Sie nachher davor fuehre. Dem heiligen Joseph war nichts Geringeres aufgetragen, als einen Thron fuer den Koenig Herodes zu machen. Zwischen zwei gegebenen Saeulen soll der Prachtsitz aufgefuehrt werden. Joseph nimmt sorgfaeltig das Mass von Breite und Hoehe und arbeitet einen koestlichen Koenigsthron. Aber wie erstaunt ist er, wie verlegen, als er den Prachtsessel herbeischafft: er findet sich zu hoch und nicht breit genug. Mit Koenig Herodes war, wie bekannt, nicht zu spassen; der fromme Zimmermeister ist in der groessten Verlegenheit. Das Christkind, gewohnt, ihn ueberallhin zu begleiten, ihm in kindlich demuetigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkt seine Not und ist gleich mit Rat und Tat bei der Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pflegevater, er solle den Thron an der einen Seite fassen; es greift in die andere Seite des Schnitzwerks, und beide fangen an zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als waer' er von Leder, zieht sich der Thron in die Breite, verliert verhaeltnismaessig an der Hoehe und passt ganz vortrefflich an Ort und Stelle, zum groessten Troste des beruhigten Meisters und zur vollkommenen Zufriedenheit des Koenigs.

Jener Thron war in meiner Jugend noch recht gut zu sehen, und an den Resten der einen Seite werden Sie bemerken koennen, dass am Schnitzwerk nichts gespart war, das freilich dem Maler leichter fallen musste, als es dem Zimmermann gewesen waere, wenn man es von ihm verlangt haette.

Hieraus zog ich aber keine Bedenklichkeit, sondern ich erblickte das Handwerk, dem ich mich gewidmet hatte, in einem so ehrenvollen Lichte, dass ich nicht erwarten konnte, bis man mich in die Lehre tat; welches um so leichter auszufuehren war, als in der Nachbarschaft ein Meister wohnte, der fuer die ganze Gegend arbeitete und mehrere Gesellen und Lehrburschen beschaeftigen konnte. Ich blieb also in der Naehel meiner Eltern und setzte gewissermassen mein voriges Leben fort, indem ich Feierstunden und Feiertage zu den wohltaetigen Botschaften, die mir meine Mutter aufzutragen fortfuhr, verwendete."

Die Heimsuchung

Zweites Kapitel

"So vergingen einige Jahre", fuhr der Erzähler fort. "Ich begriff die Vorteile des Handwerks sehr bald, und mein Körper, durch Arbeit ausgebildet, war imstande, alles zu übernehmen, was dabei gefordert wurde. Nebenher versah ich meinen alten Dienst, den ich der guten Mutter, oder vielmehr Kranken und Notdürftigen leistete. Ich zog mit meinem Tier durchs Gebirg, verteilte die Ladung puenktlich und nahm von Kraemern und Kaufleuten rueckwaerts mit, was uns hier oben fehlte. Mein Meister war zufrieden mit mir und meine Eltern auch. Schon hatte ich das Vergnuegen, auf meinen Wanderungen manches Haus zu sehen, das ich mit aufgefuehrt, das ich verziert hatte. Denn besonders dieses letzte Einkerbten der Balken, dieses Einschneiden von gewissen einfachen Formen, dieses Einbrennen zierender Figuren, dieses Rotmalen einiger Vertiefungen, wodurch ein hoelzernes Berghaus den so lustigen Anblick gewaehrt, solche Kuenste waren mir besonders uebertragen, weil ich mich am besten aus der Sache zog, der ich immer den Thron Herodes' und seine Zieraten im Sinne hatte.

Unter den hilfsbeduerftigen Personen, fuer die meine Mutter eine vorzuegliche Sorge trug, standen besonders junge Frauen obenan, die sich guter Hoffnung befanden, wie ich nach und nach wohl bemerken konnte, ob man schon in solchen Faellen die Botschaften gegen mich geheimnisvoll zu behandeln pflegte. Ich hatte dabei niemals einen unmittelbaren Auftrag, sondern alles ging durch ein gutes Weib, welche nicht fern das Tal hinab wohnte und Frau Elisabeth genannt wurde. Meine Mutter, selbst in der Kunst erfahren, die so manchen gleich beim Eintritt in das Leben zum Leben rettet, stand mit Frau Elisabeth in fortdauernd gutem Vernehmen, und ich musste oft von allen Seiten hoeren, dass mancher unserer ruestigen Bergbewohner diesen beiden Frauen sein Dasein zu danken habe. Das Geheimnis, womit mich Elisabeth jederzeit empfang, die buendigen Antworten auf meine raetselhaften Fragen, die ich selbst nicht verstand, erregten mir sonderbare Ehrfurcht fuer sie, und ihr Haus, das hoechst reinlich war, schien mir eine Art von kleinem Heiligtume vorzustellen.

Indessen hatte ich durch meine Kenntnisse und Handwerkstaetigkeit in der Familie ziemlichen Einfluss gewonnen. Wie mein Vater als Boetticher fuer den Keller gesorgt hatte, so sorgte ich nun fuer Dach und Fach und verbesserte manchen schadhafte Teil der alten Gebaeude. Besonders wusste ich einige verfallene Scheuern und Remisen fuer den haeuslichen Gebrauch wieder nutzbar zu machen; und kaum war dieses geschehen, als ich meine geliebte Kapelle zu raeumen und zu reinigen anfang. In wenigen Tagen war sie in Ordnung, fast wie Ihr sie sehet; wobei ich mich bemuehte, die fehlenden oder beschaedigten Teile des Taefelwerks dem Ganzen gleich wiederherzustellen. Auch solltet Ihr diese Fluegeltueren des Eingangs wohl fuer alt genug halten; sie sind aber von meiner Arbeit. Ich habe mehrere Jahre zugebracht, sie in ruhigen Stunden zu schnitzen, nachdem ich sie vorher aus starken eichenen Bohlen im ganzen tuechtig zusammengefuegt hatte. Was bis zu dieser Zeit von Gemaelden nicht beschaedigt oder verloschen war, hat sich auch noch erhalten, und ich half dem Glasmeister bei einem neuen Bau, mit der Bedingung, dass er bunte Fenster herstellte.

Hatten jene Bilder und die Gedanken an das Leben des Heiligen meine Einbildungskraft beschaeftigt, so drueckte sich das alles nur viel lebhafter bei mir ein, als ich den Raum wieder fuer ein Heiligtum ansehen, darin, besonders zur Sommerszeit, verweilen und ueber das, was ich sah oder vermutete, mit Musse nachdenken konnte. Es lag eine unwiderstehliche Neigung in mir, diesem Heiligen nachzufolgen; und da sich aehnliche Begebenheiten nicht leicht herbeirufen liessen, so wollte ich wenigstens von unten auf anfangen, ihm zu gleichen: wie ich denn wirklich durch den Gebrauch des lastbaren Tiers schon lange begonnen hatte. Das kleine Geschoepf, dessen ich mich bisher bedient, wollte mir nicht mehr genuegen; ich suchte mir einen viel stattlicheren Traeger aus, sorgte fuer einen wohlgebauten Sattel, der zum Reiten wie zum Packen gleich bequem war. Ein paar neue Koeerbe wurden angeschafft, und ein Netz von bunten Schnueren, Flocken und Quasten, mit klingenden Metallstiften untermischt, zierte den Hals des langohrigen Geschoepfs, das sich nun bald neben seinem Musterbilde an der Wand zeigen durfte. Niemanden fiel ein, ueber mich zu spotten, wenn ich in diesem Aufzuge durchs Gebirge kam: denn man erlaubt ja gern der Wohltaetigkeit eine wunderliche Aussenseite.

Indessen hatte sich der Krieg, oder vielmehr die Folge desselben, unserer Gegend genaehert, indem verschiedenemal gefaehrliche Rotten von verlaufenem Gesindel sich versammelten und hie und da manche Gewalttaetigkeit, manchen Mutwillen ausuebten. Durch die gute Anstalt der Landmiliz, durch Streifungen und augenblickliche Wachsamkeit wurde dem uebel zwar bald gesteuert; doch verfiel man zu geschwind wieder in

Sorglosigkeit, und ehe man sich's versah, brachen wieder neue uebeltaten hervor.

Lange war es in unserer Gegend still gewesen, und ich zog mit meinem Saumrosse ruhig die gewohnten Pfade, bis ich eines Tages ueber die frisch besaete Waldbloesse kam und an dem Rande des Hegegrabens eine weibliche Gestalt sitzend oder vielmehr liegend fand. Sie schien zu schlafen oder ohnmaechtig zu sein. Ich bemuehte mich um sie, und als sie ihre schoenen Augen aufschlug und sich in die Hoehe richtete, rief sie mit Lebhaftigkeit aus: "Wo ist er? habt Ihr ihn gesehen?" Ich fragte: "Wen?" Sie versetzte: "Meinen Mann!" Bei ihrem hoechst jugendlichen Ansehen war mir diese Antwort unerwartet; doch fuhr ich nur um desto lieber fort, ihr beizustehen und sie meiner Teilnahme zu versichern. Ich vernahm, dass die beiden Reisenden sich wegen der beschwerlichen Fuhrwege von ihrem Wagen entfernt gehabt, um einen naehern Fussweg einzuschlagen. In der Naehe seien sie von Bewaffneten ueberfallen worden, ihr Mann habe sich fechtend entfernt, sie habe ihm nicht weit folgen koennen und sei an dieser Stelle liegengeblieben, sie wisse nicht wie lange. Sie bitte mich instaendig, sie zu verlassen und ihrem Manne nachzueilen. Sie richtete sich auf ihre Fuesse, und die schoenste, liebenswuerdigste Gestalt stand vor mir; doch konnte ich leicht bemerken, dass sie sich in einem Zustande befinde, in welchem sie die Beihueilfe meiner Mutter und der Frau Elisabeth wohl bald beduerfen moechte. Wir stritten uns eine Weile: denn ich verlangte, sie erst in Sicherheit zu bringen; sie verlangte zuerst Nachricht von ihrem Manne. Sie wollte sich von seiner Spur nicht entfernen, und alle meine Vorstellungen haetten vielleicht nicht gefruchtet, wenn nicht eben ein Kommando unserer Miliz, welche durch die Nachricht von neuen uebeltaten rege geworden war, sich durch den Wald her bewegt haette. Diese wurden unterrichtet, mit ihnen das Noetige verabredet, der Ort des Zusammentreffens bestimmt und so fuer diesmal die Sache geschlichtet. Geschwind versteckte ich meine Koeerbe in eine benachbarte Hoehle, die mir schon oefters zur Niederlage gedient hatte, richtete meinen Sattel zum bequemen Sitz und hob, nicht ohne eine sonderbare Empfindung, die schoene Last auf mein williges Tier, das die gewohnten Pfade sogleich von selbst zu finden wusste und mir Gelegenheit gab, nebenher zu gehen.

Ihr denkt, ohne dass ich es weitlaeufig beschreibe, wie wunderlich mir zumute war. Was ich so lange gesucht, hatte ich wirklich gefunden. Es war mir, als wenn ich traemte, und dann gleich wieder, als ob ich aus einem Traume erwachte. Diese himmlische Gestalt, wie ich sie gleichsam in der Luft schweben und vor den gruenen Baeumen sich her bewegen sah, kam mir jetzt wie ein Traum vor, der durch jene Bilder in der Kapelle sich in meiner Seele erzeugte. Bald schienen mir jene Bilder nur Traeume gewesen zu sein, die sich hier in eine schoene Wirklichkeit auflösten. Ich fragte sie manches, sie antwortete mir sanft und gefaellig, wie es einer anstaendig Betruebten ziemt. Oft bat sie mich, wenn wir auf eine entbloesste Hoehe kamen, stillezuhaltten, mich umzusehen, zu horchen. Sie bat mich mit solcher Anmut, mit einem solchen tief wuenschenden Blick unter ihren langen schwarzen Augenwimpern hervor, dass ich alles tun musste, was nur moeglich war; ja ich erkletterte eine freistehende, hohe, astlose Fichte. Nie war mir dieses Kunststueck meines Handwerks willkommener gewesen; nie hatte ich mit mehr Zufriedenheit von aehnlichen Gipfeln, bei Festen und Jahrmaerkten, Baender und seidene Tuecher heruntergeholt. Doch kam ich diesesmal leider ohne Ausbeute; auch oben sah und hoerte ich nichts. Endlich rief sie selbst mir, herabzukommen, und winkte gar lebhaft mit der Hand; ja, als ich endlich beim Herabgleiten mich in ziemlicher Hoehe losliess und heruntersprang, tat sie einen Schrei, und eine suesse Freundlichkeit verbreitete sich ueber ihr Gesicht, da sie mich unbeschadigt vor sich sah.

Was soll ich Euch lange von den hundert Aufmerksamkeiten unterhalten, womit ich ihr den ganzen Weg ueber angenehm zu werden, sie zu zerstreuen suchte. Und wie koennte ich es auch! denn das ist eben die Eigenschaft der wahren Aufmerksamkeit, dass sie im Augenblick das Nichts zu Allem macht. Fuer mein Gefuehl waren die Blumen, die ich ihr brach, die fernen Gegenden, die ich ihr zeigte, die Berge, die Waelder, die ich ihr nannte, so viel kostbare Schaetze, die ich ihr zuzueignen dachte, um mich mit ihr in Verhaeltnis zu setzen, wie man es durch Geschenke zu tun sucht.

Schon hatte sie mich fuer das ganze Leben gewonnen, als wir in dem Orte vor der Tuere jener guten Frau anlangten und ich schon eine schmerzliche Trennung vor mir sah. Nochmals durchlief ich ihre ganze Gestalt, und als meine Augen an den Fuss herabkamen, bueckte ich mich, als wenn ich etwas am Gurte zu tun haette, und kuesste den niedrigsten Schuh, den ich in meinem Leben gesehen hatte, doch ohne dass sie es merkte. Ich half

ihr herunter, sprang die Stufen hinauf und rief in die Haustuere: "Frau Elisabeth, Ihr werdet heimgesucht!" Die Gute trat hervor, und ich sah ihr ueber die Schultern zum Hause hinaus, wie das schoene Wesen die Stufen heraufstieg, mit anmutiger Trauer und innerlichem Selbstgefuehl, dann meine wuerdige Alte freundlich umarmte und sich von ihr in das bessere Zimmer leiten liess. Sie schlossen sich ein, und ich stand bei meinem Esel vor der Tuer, wie einer, der kostbare Waren abgeladen hat und wieder ein ebenso armer Treiber ist als vorher." Der Lilienstengel

"Ich zauderte noch, mich zu entfernen, denn ich war unschluessig, was ich tun sollte, als Frau Elisabeth unter die Tuere trat und mich ersuchte, meine Mutter zu ihr zu berufen, alsdann umherzugehen und wo moeglich von dem Manne Nachricht zu geben. "Marie laesst Euch gar sehr darum ersuchen", sagte sie. "Kann ich sie nicht noch einmal selbst sprechen?" versetzte ich. "Das geht nicht an", sagte Frau Elisabeth, und wir trennten uns. In kurzer Zeit erreichte ich unsere Wohnung; meine Mutter war bereit, noch diesen Abend hinabzugehen und der jungen Fremden huelfreich zu sein. Ich eilte nach dem Lande hinunter und hoffte, bei dem Amtmann die sichersten Nachrichten zu erhalten. Allein er war noch selbst in Ungewissheit, und weil er mich kannte, hiess er mich die Nacht bei ihm verweilen. Sie ward mir unendlich lang, und immer hatte ich die schoene Gestalt vor Augen, wie sie auf dem Tiere schwankte und so schmerzhaft freundlich zu mir heruntersah. Jeden Augenblick hofft' ich auf Nachricht. Ich goennte und wuenschte dem guten Ehemann das Leben, und doch mochte ich sie mir so gern als Witwe denken. Das streifende Kommando fand sich nach und nach zusammen, und nach mancherlei abwechselnden Geruechten zeigte sich endlich die Gewissheit, dass der Wagen gerettet, der unglueckliche Gatte aber an seinen Wunden in dem benachbarten Dorfe gestorben sei. Auch vernahm ich, dass nach der frueheren Abrede einige gegangen waren, diese Trauerbotschaft der Frau Elisabeth zu verkuendigen. Also hatte ich dort nichts mehr zu tun noch zu leisten, und doch trieb mich eine unendliche Ungeduld, ein unermessliches Verlangen durch Berg und Wald wieder vor ihre Tuere. Es war Nacht, das Haus verschlossen, ich sah Licht in den Zimmern, ich sah Schatten sich an den Vorhaengen bewegen, und so sass ich gegenueber auf einer Bank, immer im Begriff anzuklopfen und immer von mancherlei Betrachtungen zurueckgehalten.

Jedoch was erzaehl' ich umstaendlich weiter, was eigentlich kein Interesse hat. Genug, auch am folgenden Morgen nahm man mich nicht ins Haus auf. Man wusste die traurige Nachricht, man bedurfte meiner nicht mehr; man schickte mich zu meinem Vater, an meine Arbeit; man antwortete nicht auf meine Fragen; man wollte mich los sein.

Acht Tage hatte man es so mit mir getrieben, als mich endlich Frau Elisabeth hereinrief. "Tretet sachte auf, mein Freund", sagte sie, "aber kommt getrost naeher!" Sie fuehrte mich in ein reinliches Zimmer, wo ich in der Ecke durch halbgeoeffnete Bettvorhaenge meine Schoene aufrecht sitzen sah. Frau Elisabeth trat zu ihr, gleichsam um mich zu melden, hub etwas vom Bette auf und brachte mir's entgegen: in das weisseste Zeug gewickelt den schoensten Knaben. Frau Elisabeth hielt ihn gerade zwischen mich und die Mutter, und auf der Stelle fiel mir der Lilienstengel ein, der sich auf dem Bilde zwischen Maria und Joseph als Zeuge eines reinen Verhaeltnisses aus der Erde hebt. Von dem Augenblicke an war mir aller Druck vom Herzen genommen; ich war meiner Sache, ich war meines Gluecks gewiss. Ich konnte mit Freiheit zu ihr treten, mit ihr sprechen, ihr himmlisches Auge ertragen, den Knaben auf den Arm nehmen und ihm einen herzlichen Kuss auf die Stirn druecken.

"Wie danke ich Euch fuer Eure Neigung zu diesem verwaisten Kinde!" sagte die Mutter. Unbedachtsam und lebhaft rief ich aus: "Es ist keine Waise mehr, wenn Ihr wollt!"

Frau Elisabeth, klueger als ich, nahm mir das Kind ab und wusste mich zu entfernen.

Noch immer dient mir das Andenken jener Zeit zur gluecklichsten Unterhaltung, wenn ich unsere Berge und Taeler zu durchwandern genoetigt bin. Noch weiss ich mir den kleinsten Umstand zurueckzurufen, womit ich Euch jedoch, wie billig, verschone. Wochen gingen vorueber; Maria hatte sich erholt, ich konnte sie oefter sehen, mein Umgang mit ihr war eine Folge von Diensten und Aufmerksamkeiten. Ihre Familienverhaeltnisse erlaubten ihr einen Wohnort nach Belieben. Erst verweilte sie bei Frau Elisabeth; dann besuchte sie uns, meiner Mutter und

mir fuer so vielen und freundlichen Beistand zu danken. Sie gefiel sich bei uns, und ich schmeichelte mir, es geschehe zum Teil um meinetwillen. Was ich jedoch so gern gesagt haette und nicht zu sagen wagte, kam auf eine sonderbare und liebliche Weise zur Sprache, als ich sie in die Kapelle fuehrte, die ich schon damals zu einem wohnbaren Saal umgeschaffen hatte. Ich zeigte und erklarte ihr die Bilder, eins nach dem andern, und entwickelte dabei die Pflichten eines Pflegevaters auf eine so lebendige und herzliche Weise, dass ihr die Traenen in die Augen traten und ich mit meiner Bilderdeutung nicht zu Ende kommen konnte. Ich glaubte ihrer Neigung gewiss zu sein, ob ich gleich nicht stolz genug war, das Andenken ihres Mannes so schnell ausloeschen zu wollen. Das Gesetz verpflichtet die Witwen zu einem Trauerjahre, und gewiss ist eine solche Epoche, die den Wechsel aller irdischen Dinge in sich begreift, einem fuehlenden Herzen noetig, um die schmerzlichen Eindruecke eines grossen Verlustes zu mildern. Man sieht die Blumen welken und die Blaetter fallen, aber man sieht auch Fruechte reifen und neue Knospen keimen. Das Leben gehoert den Lebendigen an, und wer lebt, muss auf Wechsel gefasst sein.

Ich sprach nun mit meiner Mutter ueber die Angelegenheit, die mir so sehr am Herzen lag. Sie entdeckte mir darauf, wie schmerzlich Marien der Tod ihres Mannes gewesen und wie sie sich ganz allein durch den Gedanken, dass sie fuer das Kind leben muesse, wieder aufgerichtet habe. Meine Neigung war den Frauen nicht unbekannt geblieben, und schon hatte sich Marie an die Vorstellung gewoehnt, mit uns zu leben. Sie verweilte noch eine Zeitlang in der Nachbarschaft; dann zog sie zu uns herauf, und wir lebten noch eine Weile in dem froemmsten und gluecklichsten Brautstande. Endlich verbanden wir uns. Jenes erste Gefuehl, das uns zusammengefuehrt hatte, verlor sich nicht. Die Pflichten und Freuden des Pflegevaters und Vaters vereinigten sich; und so ueberschritt zwar unsere kleine Familie, indem sie sich vermehrte, ihr Vorbild an Zahl der Personen, aber die Tugenden jenes Musterbildes an Treue und Reinheit der Gesinnungen wurden von uns heilig bewahrt und geuebt. Und so erhalten wir auch mit freundlicher Gewohnheit den aeussern Schein, zu dem wir zufaellig gelangt und der so gut zu unserm Innern passt: denn ob wir gleich alle gute Fussgaenger und ruestige Traeger sind, so bleibt das lastbare Tier doch immer in unserer Gesellschaft, um eine oder die andere Buerde fortzubringen, wenn uns ein Geschaeft oder Besuch durch diese Berge und Taeler noetigt. Wie Ihr uns gestern angetroffen habt, so kennt uns die ganze Gegend, und wir sind stolz darauf, dass unser Wandel von der Art ist, um jenen heiligen Namen und Gestalten, zu deren Nachahmung wir uns bekennen, keine Schande zu machen."

### Drittes Kapitel

Wilhelm an Natalien

Soeben schliesse ich eine angenehme, halb wunderbare Geschichte, die ich fuer dich aus dem Munde eines gar wackern Mannes aufgeschrieben habe. Wenn es nicht ganz seine Worte sind, wenn ich hie und da meine Gesinnungen bei Gelegenheit der seinigen ausgedrueckt habe, so war es bei der Verwandtschaft, die ich hier mit ihm fuehlte, ganz natuerlich. Jene Verehrung seines Weibes, gleicht sie nicht derjenigen, die ich fuer dich empfinde? und hat nicht selbst das Zusammentreffen dieser beiden Liebenden etwas aehnliches mit dem unsrigen? Dass er aber gluecklich genug ist, neben dem Tiere herzuzugehen, das die doppelt schoene Buerde traegt, dass er mit seinem Familienzug abends in das alte Klostertor eindringen kann, dass er unzertrennlich von seiner Geliebten, von den Seinigen ist, darueber darf ich ihn wohl im stillen beneiden. Dagegen darf ich nicht einmal mein Schicksal beklagen, weil ich dir zugesagt habe, zu schweigen und zu dulden, wie du es auch uebernommen hast.

Gar manchen schoenen Zug des Zusammenseins dieser frommen und heitern Menschen muss ich uebergehen: denn wie liesse sich alles schreiben! Einige Tage sind mir angenehm vergangen, aber der dritte mahnt mich nun, auf meinen weitem Weg bedacht zu sein.

Mit Felix hatte ich heut einen kleinen Handel: denn er wollte fast mich noetigen, einen meiner guten Vorsaezte zu uebertreten, die ich dir angelobt habe. Ein Fehler, ein Unglueck, ein Schicksal ist mir's nun einmal, dass sich, ehe

ich mich's versehe, die Gesellschaft um mich vermehrt, dass ich mir eine neue Buerde auflade, an der ich nachher zu tragen und zu schleppen habe. Nun soll auf meiner Wanderschaft kein Dritter uns ein bestaendiger Geselle werden. Wir wollen und sollen zu zwei sein und bleiben, und eben schien sich ein neues, eben nicht erfreuliches Verhaeltnis anknuepfen zu wollen.

Zu den Kindern des Hauses, mit denen Felix sich spielend diese Tage her ergoetzte, hatte sich ein kleiner, munterer, armer Junge gesellt, der sich eben brauchen und missbrauchen liess, wie es gerade das Spiel mit sich brachte, und sich sehr geschwind bei Felix in Gunst setzte. Und ich merkte schon an allerlei Aeusserungen, dass dieser sich einen Gespielen fuer den naechsten Weg auserkoren hatte. Der Knabe ist hier in der Gegend bekannt, wird wegen seiner Munterkeit ueberall geduldet und empfaengt gelegentlich ein Almosen. Mir aber gefiel er nicht, und ich ersuchte den Hausherrn, ihn zu entfernen. Das geschah auch, aber Felix war unwillig darueber, und es gab eine kleine Szene.

Bei dieser Gelegenheit macht' ich eine Entdeckung, die mir angenehm war. In der Ecke der Kapelle oder des Saals stand ein Kasten mit Steinen, welchen Felix, der seit unserer Wanderung durchs Gebirg eine gewaltsame Neigung zum Gestein bekommen, eifrig hervorzog und durchsuchte. Es waren schoene, in die Augen fallende Dinge darunter. Unser Wirt sagte, das Kind koenne sich auslesen, was es wolle. Es sei dieses Gestein ueberblieben von einer grossen Masse, die ein Fremder vor kurzem von hier weggesendet. Er nannte ihn Montan, und du kannst denken, dass ich mich freute, diesen Namen zu hoeren, unter dem einer von unsern besten Freunden reist, dem wir so manches schuldig sind. Indem ich nach Zeit und Umstaenden fragte, kann ich hoffen, ihn auf meiner Wanderung bald zu treffen.

Die Nachricht, dass Montan sich in der Naehelie befinde, hatte Wilhelm nachdenklich gemacht. Er ueberlegte, dass es nicht bloss dem Zufall zu ueberlassen sei, ob er einen so werten Freund wiedersehen solle, und erkundigte sich daher bei seinem Wirte, ob man nicht wisse, wohin dieser Reisende seinen Weg gerichtet habe. Niemand hatte davon naehere Kenntnis, und schon war Wilhelm entschlossen, seine Wanderung nach dem ersten Plane fortzusetzen, als Felix ausrief: "Wenn der Vater nicht so eigen waere, wir wollten Montan schon finden." "Auf welche Weise?" fragte Wilhelm. Felix versetzte: "Der kleine Fitz sagte gestern, er wolle den Herrn wohl aufspueren, der schoene Steine bei sich habe und sich auch gut darauf verstuende." Nach einigem Hin und Widerreden entschloss sich Wilhelm zuletzt, den Versuch zu machen und dabei auf den verdaechtigen Knaben desto mehr Acht zu geben. Dieser war bald gefunden und brachte, da er vernahm, worauf es abgesehen sei, Schlegel und Eisen und einen tuechtigen Hammer nebst einem Saeckchen mit und lief in seiner bergmaennischen Tracht munter voraus.

Der Weg ging seitwaerts abermals bergauf. Die Kinder sprangen miteinander von Fels zu Fels, ueber Stock und Stein, ueber Bach und Quelle, und ohne einen Pfad vor sich zu haben, drang Fitz, bald rechts bald links blickend, eilig hinauf. Da Wilhelm und besonders der gepackte Bote nicht so schnell folgten, so machten die Knaben den Weg mehrmals vor und rueckwaerts und sangen und pfften. Die Gestalt einiger fremden Baeume erregte die Aufmerksamkeit des Felix, der nunmehr mit den Laerchen und Zirbelbaeumen zuerst Bekanntschaft machte und von den wunderbaren Genzianen angezogen ward. Und so fehlte es der beschwerlichen Wanderung von einer Stelle zur andern nicht an Unterhaltung.

Der kleine Fitz stand auf einmal still und horchte. Er winkte die andern herbei: "Hoert ihr pochen?" sprach er. "Es ist der Schall eines Hammers, der den Fels trifft." "Wir hoeren's", versetzten die andern. "Das ist Montan!" sagte er, "oder jemand, der uns von ihm Nachricht geben kann." Als sie dem Schalle nachgingen, der sich von Zeit zu Zeit wiederholte, trafen sie auf eine Waldbloesse und sahen einen steilen, hohen, nackten Felsen ueber alles hervorragend, die hohen Waelder selbst tief unter sich lassend. Auf dem Gipfel erblickten sie eine Person. Sie stand zu entfernt, um erkannt zu werden. Sogleich machten sich die Kinder auf, die schroffen Pfade zu erklettern. Wilhelm folgte mit einiger Beschwerlichkeit, ja Gefahr: denn wer zuerst einen Felsen hinaufsteigt, geht immer sicherer, weil er sich die Gelegenheit aussucht; einer, der nachfolgt, sieht nur, wohin jener gelangt ist, aber nicht wie. Die Knaben erreichten bald den Gipfel, und Wilhelm vernahm ein lautes Freudengeschrei. "Es ist Jarno!" rief

Felix seinem Vater entgegen, und Jarno trat sogleich an eine schroffe Stelle, reichte seinem Freunde die Hand und zog ihn aufwaerts. Sie umarmten und bewillkommten sich in der freien Himmelsluft mit Entzuecken.

Kaum aber hatten sie sich losgelassen, als Wilhelm ein Schwindel ueberfiel, nicht sowohl um seinetwillen, als weil er die Kinder ueber dem ungeheuren Abgrunde haengen sah. Jarno bemerkte es und hiess alle sogleich niedersetzen. "Es ist nichts natuerlicher", sagte er, "als dass uns vor einem grossen Anblick schwindelt, vor dem wir uns unerwartet befinden, um zugleich unsere Kleinheit und unsere Groesse zu fuehlen. Aber es ist ja ueberhaupt kein echter Genuss als da, wo man erst schwindeln muss."

"Sind denn das da unten die grossen Berge, ueber die wir gestiegen sind?" fragte Felix. "Wie klein sehen sie aus! Und hier", fuhr er fort, indem er ein Stueckchen Stein vom Gipfel losloeste, "ist ja schon das Katzengold wieder; das ist ja wohl ueberall?" "Es ist weit und breit", versetzte Jarno; "und da du nach solchen Dingen fragst, so merke dir, dass du gegenwaertig auf dem aeltesten Gebirge, auf dem fruehesten Gestein dieser Welt sitztest." "Ist denn die Welt nicht auf einmal gemacht?" fragte Felix. "Schwerlich", versetzte Montan; "gut Ding will Weile haben." "Da unten ist also wieder anderes Gestein", sagte Felix, "und dort wieder anderes, und immer wieder anderes!" indem er von den naechsten Bergen auf die entfernteren und so in die Ebene hinab wies.

Es war ein sehr schoener Tag, und Jarno liess sie die herrliche Aussicht im einzelnen betrachten. Noch standen hie und da mehrere Gipfel, dem aehnlich, worauf sie sich befanden. Ein mittleres Gebirg schien heranzustreben, aber erreichte noch lange die Hoehe nicht. Weiter hin verflaechte es sich immer mehr, doch zeigten sich wieder seltsam vorspringende Gestalten. Endlich wurden auch in der Ferne die Seen, die Fluesse sichtbar, und eine fruchtreiche Gegend schien sich wie ein Meer auszubreiten. Zog sich der Blick wieder zurueck, so drang er in schauerliche Tiefen, von Wasserfaellen durchrauscht, labyrinthisch miteinander zusammenhaengend.

Felix ward des Fragens nicht muede und Jarno gefaellig genug, ihm jede Frage zu beantworten; wobei jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, dass der Lehrer nicht durchaus wahr und aufrichtig sei. Daher, als die unruhigen Knaben weiterkletterten, sagte Wilhelm zu seinem Freunde: "Du hast mit dem Kinde ueber diese Sachen nicht gesprochen, wie du mit dir selber darueber sprichst." "Das ist auch eine starke Forderung", versetzte Jarno. "Spricht man ja mit sich selbst nicht immer, wie man denkt, und es ist Pflicht, andern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen koennen. Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemaess ist. Die Kinder an der Gegenwart festzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu ueberliefern, ist das Beste, was man tun kann. Sie fragen ohnehin frueh genug nach den Ursachen."

"Es ist ihnen nicht zu verdenken", versetzte Wilhelm. "Die Mannigfaltigkeit der Gegenstaende verwirrt jeden, und es ist bequemer, anstatt sie zu entwickeln, geschwind zu fragen: woher? und wohin?" "Und doch kann man", sagte Jarno, "da Kinder die Gegenstaende nur oberflaechlich sehen, mit ihnen vom Werden und vom Zweck auch nur oberflaechlich reden." "Die meisten Menschen", erwiderte Wilhelm, "bleiben lebenslaenglich in diesem Falle und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Fassliche gemein und albern vorkommt." "Man kann sie wohl herrlich nennen", versetzte Jarno, "denn es ist ein Mittelzustand zwischen Verzweiflung und Vergoetterung." "Lass uns bei dem Knaben verharren", sagte Wilhelm, "der mir nun vor allem angelegen ist. Er hat nun einmal Freude an dem Gestein gewonnen, seitdem wir auf der Reise sind. Kannst du mir nicht so viel mitteilen, dass ich ihm, wenigstens auf eine Zeit, genugtue?" "Das geht nicht an", sagte Jarno. "In einem jeden neuen Kreise muss man zuerst wieder als Kind anfangen, leidenschaftliches Interesse auf die Sache werfen, sich erst an der Schale freuen, bis man zu dem Kerne zu gelangen das Glueck hat."

"So sage mir denn", versetzte Wilhelm, "wie bist du zu diesen Kenntnissen und Einsichten gelangt? denn es ist doch so lange noch nicht her, dass wir auseinandergingen!" "Mein Freund", versetzte Jarno, "wir mussten uns resignieren, wo nicht fuer immer, doch fuer eine gute Zeit. Das erste, was einem tuechtigen Menschen unter solchen Umstaenden einfaellt, ist, ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenstaende sind ihm nicht genug: diese taugen nur zur Zerstreuung; er fordert ein neues Ganze und stellt sich gleich in dessen Mitte." "Warum denn aber", fiel Wilhelm ihm ein, "gerade dieses Allerseltsamste, diese einsamste aller Neigungen?" "Eben deshalb",

rief Jarno, "weil sie einsiedlerisch ist. Die Menschen wollt' ich meiden. Ihnen ist nicht zu helfen, und sie hindern uns, dass man sich selbst hilft. Sind sie gluecklich, so soll man sie in ihren Albernheiten gewaehren lassen; sind sie ungluecklich, so soll man sie retten, ohne diese Albernheiten anzutasten; und niemand fragt jemals, ob du gluecklich oder ungluecklich bist." "Es steht noch nicht so ganz schlimm mit ihnen", versetzte Wilhelm laechelnd. "Ich will dir dein Glueck nicht absprechen", sagte Jarno. "Wandre nur hin, du zweiter Diogenes! Lass dein Laempchen am hellen Tage nicht verloeschen! Dort hinabwaerts liegt eine neue Welt vor dir; aber ich will wetten, es geht darin zu wie in der alten hinter uns. Wenn du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannst, so bist du unter ihnen nichts nuetze." "Unterhaltender scheinen sie mir doch", versetzte Wilhelm, "als deine starren Felsen." "Keineswegs", versetzte Jarno, "denn diese sind wenigstens nicht zu begreifen." "Du suchst eine Ausrede", versetzte Wilhelm, "denn es ist nicht in deiner Art, dich mit Dingen abzugeben, die keine Hoffnung uebriglassen, sie zu begreifen. Sei aufrichtig und sage mir, was du an diesen kalten und starren Liebhabereien gefunden hast?" "Das ist schwer von jeder Liebhaberei zu sagen, besonders von dieser." Dann besann er sich einen Augenblick und sprach: "Buchstaben moegen eine schoene Sache sein, und doch sind sie unzuhaenglich, die Toene auszudruecken; Toene koennen wir nicht entbehren, und doch sind sie bei weitem nicht hinreichend, den eigentlichen Sinn verlauten zu lassen; am Ende kleben wir am Buchstaben und am Ton und sind nicht besser dran, als wenn wir sie ganz entbehrten; was wir mitteilen, was uns ueberliefert wird, ist immer nur das Gemeinste, der Muehe gar nicht wert."

"Du willst mir ausweichen", sagte der Freund; "denn was soll das zu diesen Felsen und Zacken?" "Wenn ich nun aber", versetzte jener, "eben diese Spalten und Risse als Buchstaben behandelte, sie zu entziffern suchte, sie zu Worten bildete und sie fertig zu lesen lernte, haettest du etwas dagegen?" "Nein, aber es scheint mir ein weitlaeufiges Alphabet." "Enger, als du denkst; man muss es nur kennen lernen wie ein anderes auch. Die Natur hat nur eine Schrift, und ich brauche mich nicht mit so vielen Kritzeleien herumzuschleppen. Hier darf ich nicht fuerchten, wie wohl geschieht, wenn ich mich lange und liebevoll mit einem Pergament abgegeben habe, dass ein scharfer Kritikus kommt und mir versichert, das alles sei nur untergeschoben." Laechelnd versetzte der Freund: "Und doch wird man auch hier deine Lesarten streitig machen." "Eben deswegen", sagte jener, "red' ich mit niemanden darueber und mag auch mit dir, eben weil ich dich liebe, das schlechte Zeug von oeden Worten nicht weiter wechseln und betrieglich austauschen."

## Viertes Kapitel

Beide Freunde waren, nicht ohne Sorgfalt und Muehe, herabgestiegen, um die Kinder zu erreichen, die sich unten an einem schattigen Orte gelagert hatten. Fast eifriger als der Mundvorrat wurden die gesammelten Steinmuster von Montan und Felix ausgepackt. Der letztere hatte viel zu fragen, der erstere viel zu benennen. Felix freute sich, dass jener die Namen von allen wisse, und behielt sie schnell im Gedaechnis. Endlich brachte er noch einen hervor und fragte: "Wie heisst denn dieser?" Montan betrachtete ihn mit Verwunderung und sagte: "Wo habt ihr den her?" Fitz antwortete schnell: "Ich habe ihn gefunden, er ist aus diesem Lande." "Er ist nicht aus dieser Gegend", versetzte Montan. Fitz freute sich, den ueberlegenen Mann in einigem Zweifel zu sehen. "Du sollst einen Dukaten haben", sagte Montan, "wenn du mich an die Stelle bringst, wo er ansteht." "Der ist leicht zu verdienen", versetzte Fitz, "aber nicht gleich." "So bezeichne mir den Ort genau, dass ich ihn gewiss finden kann. Das ist aber unmoeglich: denn es ist ein Kreuzstein, der von St. Jakob in Compostell kommt und den ein Fremder verloren hat, wenn du ihn nicht gar entwendet hast, da er so wunderbar aussieht." "Gebt Euren Dukaten", sagte Fitz, "dem Reisegefaehrten in Verwahrung, und ich will aufrichtig bekennen, wo ich den Stein her habe. In der verfallenen Kirche zu St. Joseph befindet sich ein gleichfalls verfallener Altar. Unter den auseinandergebrochenen obern Steinen desselben entdeckt' ich eine Schicht von diesem Gestein, das jenen zur Grundlage diente, und schlug davon so viel herunter, als ich habhaft werden konnte. Waelzte man die obern Steine weg, so wuerde gewiss noch viel davon zu finden sein."

"Nimm dein Goldstueck", versetzte Montan, "du verdienst es fuer diese Entdeckung. Sie ist artig genug. Man freut sich mit Recht, wenn die leblose Natur ein Gleichnis dessen, was wir lieben und verehren, hervorbringt. Sie



erscheint uns in Gestalt einer Sibylle, die ein Zeugnis dessen, was von der Ewigkeit her beschlossen ist und erst in der Zeit wirklich werden soll, zum voraus niederlegt. Hierauf als auf eine wundervolle, heilige Schicht hatten die Priester ihren Altar gegruendet."

Wilhelm, der eine Zeitlang zugehoert und bemerkt hatte, dass manche Benennung, manche Bezeichnung wiederkam, wiederholte seinen schon frueher geausserten Wunsch, dass Montan ihm so viel mitteilen moege, als er zum ersten Unterricht des Knaben noetig haette. "Gib das auf", versetzte Montan. "Es ist nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiss, als die Schueler allenfalls wissen sollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiss, aber er darf nicht halbwissend sein." "Wo sind denn aber so vollkommene Lehrer zu finden?" "Die triffst du sehr leicht", versetzte Montan. "Wo denn?" sagte Wilhelm mit einigem Unglauben. "Da, wo die Sache zu Hause ist, die du lernen willst", versetzte Montan. "Den besten Unterricht zieht man aus vollstaendiger Umgebung. Lernst du nicht fremde Sprachen in den Laendern am besten, wo sie zu Hause sind? wo nur diese und keine andere weiter dein Ohr beruehrt?" "Und so waerst du", fragte Wilhelm, "zwischen den Gebirgen zur Kenntnis der Gebirge gelangt?" "Das versteht sich." "Ohne mit Menschen umzugehen?" fragte Wilhelm. "Wenigstens nur mit Menschen", versetzte jener, "die bergartig waren. Da, wo Pygmaeen, angereizt durch Metalladern, den Fels durchwuehlen, das Innere der Erde zugaenglich machen und auf alle Weise die schwersten Aufgaben zu loesen suchen, da ist der Ort, wo der wissbegierige Denkende seinen Platz nehmen soll. Er sieht handeln, tun, laesst geschehen und erfreut sich des Geglueckten und Missglueckten. Was nuetzt, ist nur ein Teil des Bedeutenden. Um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, muss man ihn um sein selbst willen studieren. Indem ich aber vom Hoechsten und Letzten spreche, wozu man sich erst spaet durch vieles und reiches Gewahrwerden emporhebt, seh' ich die Knaben vor uns, bei denen klingt es ganz anders. Jede Art von Taetigkeit moechte das Kind ergreifen, weil alles leicht aussieht, was vortrefflich ausgeuebt wird. Aller Anfang ist schwer! Das mag in einem gewissen Sinne wahr sein; allgemeiner aber kann man sagen: aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen." Wilhelm, der indessen nachgedacht hatte, sagte zu Montan: "Solltest du wirklich zu der ueberzeugung gegriffen haben, dass die saemtlichen Taetigkeiten, wie in der Ausuebung, so auch im Unterricht zu sondern seien?" "Ich weiss mir nichts anderes noch Besseres", erwiderte jener. "Was der Mensch leisten soll, muss sich als ein zweites Selbst von ihm abloesen, und wie koennte das moeglich sein, waere sein erstes Selbst nicht ganz davon durchdrungen?" "Man hat aber doch eine vielseitige Bildung fuer vorteilhaft und notwendig gehalten." "Sie kann es auch sein zu ihrer Zeit", versetzte jener; "Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einseitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben ist. Ja, es ist jetzo die Zeit der Einseitigkeiten; wohl dem, der es begreift, fuer sich und andere in diesem Sinne wirkt. Bei gewissen Dingen versteht sich's durchaus und sogleich. uebe dich zum tuechtigen Violinisten und sei versichert, der Kapellmeister wird dir deinen Platz im Orchester mit Gunst anweisen. Mache ein Organ aus dir und erwarte, was fuer eine Stelle dir die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugestehen werde. Lass uns abrechen! Wer es nicht glauben will, der gehe seinen Weg, auch der gelingt zuweilen; ich aber sage: von unten hinauf zu dienen, ist ueberall noetig. Sich auf ein Handwerk zu beschaerzen, ist das Beste. Fuer den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, fuer den besseren eine Kunst, und der beste, wenn er eins tut, tut er alles, oder, um weniger paradox zu sein, in dem einen, was er recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird."

Dieses Gespraech, das wir nur skizzenhaft wiederliefern, verzog sich bis gegen Sonnenuntergang, der, so herrlich er war, doch die Gesellschaft nachdenken liess, wo man die Nacht zubringen wollte: "Unter Dach wuesste ich euch nicht zu fuehren", sagte Fitz; "wollt ihr aber bei einem guten alten Koehler, an warmer Staette die Nacht versitzen oder verliegen, so seid ihr willkommen." Und so folgten sie ihm alle durch wundersame Pfade zum stillen Ort, wo sich ein jeder bald einheimisch fuehlen sollte.

In der Mitte eines beschaerzten Waldraums lag dampfend und waermend der wohlgewoelbte Kohlenmeiler, an der Seite die Huette von Tannenreisern, ein helles Feuerchen daneben. Man setzte sich, man richtete sich ein. Die Kinder waren sogleich um die Koehlersfrau geschaefrig, welche, gastfreundlich bemueht, erhitzte Brotschnitten mit Butter zu traenken und durchziehen zu lassen, koestlich fette Bissen den hungrig Luesternen bereitete.

Indes nun darauf die Knaben durch die kaum erhellten Fichtenstaemme Versteckens spielten, wie Woelfe heulten, wie Hunde bellten, so dass auch wohl ein herzhafter Wanderer darueber haette erschrecken moegen, besprachen sich die Freunde vertraulich ueber ihre Zustaende. Nun aber gehoerte zu den sonderbaren Verpflichtungen der Entsagenden auch die: dass sie, zusammentreffend, weder vom Vergangenen noch Kuenftigen sprechen durften, nur das Gegenwaertige sollte sie beschaeftigen.

Jarno, der von bergmaennischen Unternehmungen und den dazu erforderlichen Kenntnissen und Tatfaehigkeiten den Sinn voll hatte, trug Wilhelmen auf das genaueste und vollstaendigste mit Leidenschaft vor, was er sich alles in beiden Weltteilen von solchen Kunsteinsichten und Fertigkeiten verspreche; wovon sich jedoch der Freund, der immer nur im menschlichen Herzen den wahren Schatz gesucht, kaum einen Begriff machen konnte, vielmehr zuletzt laechelnd erwiderte: "So stehst du ja mit dir selbst im Widerspruch, indem du erst in deinen aeltern Tagen dasjenige zu treiben anfaengst, wozu man von Jugend auf sollte eingeleitet sein." "Keineswegs!" erwiderte jener; "denn eben dass ich in meiner Kindheit bei einem liebenden Oheim, einem hohen Bergbeamten, erzogen wurde, dass ich mit den Pochjungen gross geworden bin, auf dem Berggraben mit ihnen kleine Rindenschiffchen niederfahren liess, das hat mich zurueck in diesen Kreis gefuehrt, wo ich mich nun wieder behaglich und verjuengt fuehle. Schwerlich kann dieser Koehlerdampf dir zusagen wie mir, der ich ihn von Kindheit auf als Weihrauch einzuschluerfen gewohnt bin. Ich habe viel in der Welt versucht und immer dasselbe gefunden: in der Gewohnheit ruht das einzige Behagen des Menschen; selbst das Unangenehme, woran wir uns gewoehnten, vermischen wir ungerne. Ich quaelte mich einmal gar lange mit einer Wunde, die nicht heilen wollte, und als ich endlich genas, war es mir hoechst unangenehm, als der Chirurg ausblieb, sie nicht mehr verband und das Fruhestueck nicht mehr mit mir einnahm."

"Ich moechte aber doch", versetzte Wilhelm, "meinem Sohn einen freieren Blick ueber die Welt verschaffen, als ein beschraenktes Handwerk zu geben vermag. Man umgrenze den Menschen, wie man wolle, so schaut er doch zuletzt in seiner Zeit umher; und wie kann er die begreifen, wenn er nicht einigermaßen weiss, was vorhergegangen ist. Und muesste er nicht mit Erstaunen in jeden Gewuerzladen eintreten, wenn er keinen Begriff von den Laendern haette, woher diese unentbehrlichen Seltsamkeiten bis zu ihm gekommen sind?"

"Wozu die Umstaende?" versetzte Jarno; "lese er die Zeitungen wie jeder Philister und trinke Kaffee wie jede alte Frau. Wenn du es aber doch nicht lassen kannst und auf eine vollkommene Bildung so versessen bist, so begreif ich nicht, wie du so blind sein kannst, wie du noch lange suchen magst, wie du nicht siehst, dass du dich ganz in der Naehel einer vortrefflichen Erziehungsanstalt befindest." "In der Naehel?" sagte Wilhelm und schuettelte den Kopf. "Freilich!" versetzte jener; "was siehst du hier?" "Wo denn?" "Grad hier vor der Nase." Jarno streckte seinen Zeigefinger aus und deutete und rief ungeduldig: "Was ist denn das?" "Nun denn!" sagte Wilhelm, "ein Kohlenmeiler; aber was soll das hierzu?" "Gut! endlich! ein Kohlenmeiler! Wie verfaehrt man, um ihn anzurichten?" "Man stellt Scheite an und uebereinander." "Wenn das getan ist, was geschieht ferner?" "Wie mir scheint", sagte Wilhelm, "willst du auf sokratische Weise mir die Ehre antun, mir begreiflich zu machen, mich bekennen zu lassen, dass ich aeusserst absurd und dickstirnig sei."

"Keineswegs!" versetzte Jarno; "fahre fort, mein Freund, puenktlich zu antworten. Also! was geschieht nun, wenn der regelmaessige Holzstoss dicht und doch luftig geschichtet worden?" "Nun, denn! man zuendet ihn an."

"Und wenn er nun durchaus entzuendet ist, wenn die Flamme durch jede Ritze durchschlaegt, wie betraegt man sich? laesst man's fortbrennen?" "Keineswegs! man deckt eilig mit Rasen und Erde, mit Kohlengestiebe und was man bei der Hand hat, die durch und durch dringende Flamme zu." "Um sie auszuloeschen?" "Keineswegs! um sie zu daempfen." "Und also laesst man ihr so viel Luft als noetig, dass sich alles mit Glut durchziehe, damit alles recht gar werde. Alsdann verschliesst man jede Ritze, verhindert jeden Ausbruch, damit ja alles nach und nach in sich selbst verloesche, verkohle, verkuehle, zuletzt auseinandergesogen als verkaeuflische Ware an Schmied und Schlosser, an Baecker und Koch abgelassen und, wenn es zu Nutzen und Frommen der lieben Christenheit genugsam gedient, als Asche von Waescherinnen und Seifensiedern verbraucht werde."

"Nun", versetzte Wilhelm lachend, "in Bezug auf dieses Gleichnis, wie siehst du dich denn an?" "Das ist nicht schwer zu sagen", erwiderte Jarno, "ich halte mich fuer einen alten Kohlenkorb tuechtig buechener Kohlen, dabei aber erlaub' ich mir die Eigenheit, mich nur um mein selbst willen zu verbrennen, deswegen ich denn den Leuten gar wunderlich vorkomme." "Und mich?" sagte Wilhelm, "wie wirst du mich behandeln?" "Jetzt besonders", sagte Jarno, "seh' ich dich an wie einen Wanderstab, der die wunderliche Eigenschaft hat, in jeder Ecke zu gruenen, wo man ihn hinstellt, nirgends aber Wurzel zu fassen. Nun male dir das Gleichnis weiter aus und lerne begreifen, wenn weder Foerster noch Gaertner, weder Koehler noch Tischer, noch irgendein Handwerker aus dir etwas zu machen weiss."

Unter solchem Gespraech nun zog Wilhelm, ich weiss nicht zu welchem Gebrauch, etwas aus dem Busen, das halb wie eine Briefftasche, halb wie ein Besteck aussah und von Montan als ein Altbekanntes angesprochen wurde. Unser Freund leugnete nicht, dass er es als eine Art von Fetisch bei sich trage, in dem Aberglauben, sein Schicksal hange gewissermassen von dessen Besitz ab.

Was es aber gewesen, duerfen wir an dieser Stelle dem Leser noch nicht vertrauen, so viel aber muessen wir sagen, dass hieran sich ein Gespraech anknuepfte, dessen Resultate sich endlich dahin ergaben, dass Wilhelm bekannte: wie er schon laengst geneigt sei, einem gewissen besondern Geschaefte, einer ganz eigentlich nuetzlichen Kunst sich zu widmen, vorausgesetzt, Montan werde sich bei den Verbueendeten dahin verwenden, dass die laestigste aller Lebensbedingungen, nicht laenger als drei Tage an einem Orte zu verweilen, baldigst aufgehoben und ihm vergoentt werde, sich zu Erreichung seines Zweckes da oder dort, wie es ihm belieben moege, aufzuhalten. Dies versprach Montan zu bewirken, nachdem jener feierlich angelobt hatte, die vertraulich ausgesprochene Absicht unablaessig zu verfolgen und den einmal gefassten Vorsatz auf das treulichste festzuhalten.

Dieses alles ernstlich durchsprechend und einander unablaessig erwidern, waren sie von ihrer Nachtstaette, wo sich eine wunderlich verdaechtige Gesellschaft nach und nach versammelt hatte, bei Tagesanbruch aus dem Wald auf eine Bloesse gekommen, an der sie einiges Wild antrafen, das besonders dem froehlich auffassenden Felix viel Freude machte. Man bereitete sich zum Scheiden, denn hier deuteten die Pfade nach verschiedenen Himmelsgegenden. Fitz ward nun ueber die verschiedenen Richtungen befragt, der aber zerstreut schien und gegen seine Gewohnheit verworrene Antworten gab.

"Du bist ueberhaupt ein Schelm", sagte Jarno; "diese Maenner heute nacht, die sich um uns herum setzten, kanntest du alle. Es waren Holzhauer und Bergleute, das mochte hingehen, aber die letzten halt' ich fuer Schmuggler, fuer Wilddiebe, und der lange, ganz letzte, der immer Zeichen in den Sand schrieb und den die andern mit einiger Achtung behandelten, war gewiss ein Schatzgraeber, mit dem du unter der Decke spielst."

"Es sind alles gute Leute", liess Fitz sich darauf vernehmen; "sie naehren sich kuemmerlich, und wenn sie manchmal etwas tun, was die andern verbieten, so sind es arme Teufel, die sich selbst etwas erlauben muessen, nur um zu leben."

Eigentlich aber war der kleine, schelmische Junge, da er Vorbereitungen der Freunde, sich zu trennen, bemerkte, nachdenklich; er ueberlegte sich etwas im stillen, denn er stand zweifelhaft, welchem von beiden Teilen er folgen sollte. Er berechnete seinen Vorteil: Vater und Sohn gingen leichtsinnig mit dem Silber um, Jarno aber gar mit dem Golde; diesen nicht loszulassen, hielt er fuers beste. Daher ergriff er sogleich eine dargebotene Gelegenheit, und als im Scheiden Jarno zu ihm sagte: "Nun, wenn ich nach St. Joseph komme, will ich sehen, ob du ehrlich bist, ich werde den Kreuzstein und den verfallenen Altar suchen." "Ihr werdet nichts finden", sagte Fitz, "und ich werde doch ehrlich bleiben; der Stein ist dorthier, aber ich habe saemtliche Stuecke weggeschafft und sie hier oben verwahrt. Es ist ein kostbares Gestein, ohne dasselbe laesst sich kein Schatz heben; man bezahlt mir ein kleines Stueck gar teuer. Ihr hattet ganz recht, daher kam meine Bekanntschaft mit dem hagem Manne."

Nun gab es neue Verhandlungen, Fitz verpflichtete sich an Jarno, gegen einen nochmaligen Dukaten, in maessiger Entfernung ein tuechtiges Stueck dieses seltenen Minerals zu verschaffen, wogegen er den Gang nach dem Riesenschloss abriet; weil aber dennoch Felix darauf bestand, dem Boten einschaeufte, die Reisenden nicht zu tief hineinzulassen, denn niemand finde sich aus diesen Hoehlen und Klueften jemals wieder heraus. Man schied, und Fitz versprach, zu guter Zeit in den Hallen des Riesenschlosses wieder einzutreffen.

Der Bote schritt voran, die beiden folgten; jener war aber kaum den Berg eine Strecke hinaufgestiegen, als Felix bemerkte, man gehe nicht den Weg, auf welchen Fitz gedeutet habe. Der Bote versetzte jedoch: "Ich muss es besser wissen! Denn erst in diesen Tagen hat ein gewaltiger Sturm die naechste Waldstrecke niedergestuerzt; die kreuzweis uebereinandergeworfenen Baeume versperren diesen Weg: folgt mir, ich bring' euch an Ort und Stelle." Felix verkuerzte sich den beschwerlichen Pfad durch lebhaften Schritt und Sprung von Fels zu Fels und freute sich ueber sein erworbenes Wissen, dass er nun von Granit zu Granit huepfe.

Und so ging es aufwaerts, bis er endlich auf zusammengestuerzten schwarzen Saeulen stehenblieb und auf einmal das Riesenschloss vor Augen sah. Waende und Saeulen ragten auf einem einsamen Gipfel hervor, geschlossene Saeulenwaende bildeten Pforten an Pforten, Gaenge nach Gaengen. Ernstlich warnte der Bote, sich nicht hineinzuverlieren, und an einem sonnigen, ueber weite Aussicht gebietenden Flecke, die Aschenspur seiner Vorgaenger bemerkend, war er geschaeftig, ein prasselndes Feuer zu unterhalten. Indem er nun an solchen Stellen eine frugale Kost zu bereiten schon gewohnt war und Wilhelm in der himmelweiten Aussicht von der Gegend naeher Erkundigung einzog, durch die er zu wandern gedachte, war Felix verschwunden; er musste sich in die Hoehle verloren haben, auf Rufen und Pfeifen antwortete er nicht und kam nicht wieder zum Vorschein.

Wilhelm aber, der, wie es einem Pilger ziemt, auf manche Faelle vorbereitet war, brachte aus seiner Jagdtasche einen Knaul Bindfaden hervor, band ihn sorgfaeltig fest und vertraute sich dem leitenden Zeichen, an dem er seinen Sohn hineinzufuehren schon die Absicht gehabt hatte. So ging er vorwaerts und liess von Zeit zu Zeit sein Pfeifchen erschallen, lange vergebens. Endlich aber erklang aus der Tiefe ein schneidender Pfiff, und bald darauf schaute Felix am Boden aus einer Kluft des schwarzen Gesteines hervor. "Bist du allein?" lispelte bedenklich der Knabe. "Ganz allein!" versetzte der Vater. "Reiche mir Scheite! reiche mir Knuettel!" sagte der Knabe, empfang sie und verschwand, nachdem er aengstlich gerufen hatte: "Lass niemand in die Hoehle!" Nach einiger Zeit aber tauchte er wieder auf, forderte noch laengeres und staerkeres Holz. Der Vater harrete sehnlich auf die Loesung dieses Raetsels. Endlich erhob sich der Verwegene schnell aus der Spalte und brachte ein Kaestchen mit, nicht grosser als ein kleiner Oktavband, von praechtigem altem Ansehn, es schien von Gold zu sein, mit Schmelz geziert. "Stecke es zu dir, Vater, und lass es niemand sehn!" Er erzaehtle darauf mit Hast, wie er, aus innerem geheimem, Antrieb, in jene Spalte gekrochen sei und unten einen daemmerhellen Raum gefunden habe. In demselben stand, wie er sagte, ein grosser eiserner Kasten, zwar nicht verschlossen, dessen Deckel jedoch nicht zu erheben, kaum zu lueften war. Um nun darueber Herr zu werden, habe er die Knuettel verlangt, sie teils als Stuetzen unter den Deckel gestellt, teils als Keile dazwischengeschoben, zuletzt habe er den Kasten zwar leer, in einer Ecke desselben jedoch das Prachtbuechlein gefunden. Sie versprachen sich beiderseits deshalb ein tiefes Geheimnis.

Mittag war vorueber, etwas hatte man genossen, Fitz war noch nicht, wie er versprochen, gekommen; Felix aber, besonders unruhig, sehnte sich von dem Orte weg, wo der Schatz irdischer oder unterirdischer Wiederforderung ausgesetzt schien. Die Saeulen kamen ihm schwaerzer, die Hoehlen tiefer vor. Ein Geheimnis war ihm aufgeladen, ein Besitz, rechtmaessig oder unrechtmaessig? sicher oder unsicher? Die Ungeduld trieb ihn von der Stelle, er glaubte die Sorge loszuwerden, wenn er den Platz veraenderte.

Sie schlugen den Weg ein nach jenen ausgedehnten Guetern des grossen Landbesitzers, von dessen Reichtum und Sonderbarkeiten man ihnen so viel erzaeht hatte. Felix sprang nicht mehr wie am Morgen, und alle drei gingen stundenlang vor sich hin. Einigemal wollt' er das Kaestchen sehn, der Vater, auf den Boten hindeutend, wies ihn zur Ruhe. Nun war er voll Verlangen, Fitz moege kommen. Dann scheute er sich wieder vor dem Schelmen; bald pfiff er, um ein Zeichen zu geben, dann reute ihn schon, es getan zu haben, und so dauerte das Schwanken

immerfort, bis Fitz endlich sein Pfeifchen aus der Ferne hoeren liess. Er entschuldigte sein Aussenbleiben vom Riesenschlosse, er habe sich mit Jarno verspaetet, der Windbruch habe ihn gehindert; dann forschte er genau, wie es ihnen zwischen Saeulen und Hoehlen gegangen sei? Wie tief sie vorgedrungen? Felix erzaehte ihm ein Maerchen ueber das andere, halb uebermuetig, halb verlegen; er sah den Vater laechelnd an, zupfte ihn verstohlen und tat alles moegliche, um an den Tag zu geben, dass er heimlich besitze und dass er sich verstelle.

Sie waren endlich auf einen Fuhrweg gelangt, der sie bequem zu jenen Besitztuemern hinfuehren sollte; Fitz aber behauptete, einen naeheren und bessern Weg zu kennen; auf welchem der Bote sie nicht begleiten wollte und den geraden, breiten, eingeschlagenen Weg vor sich hinging. Die beiden Wanderer vertrauten dem losen Jungen und glaubten wohlgetan zu haben, denn nun ging es steil den Berg hinab, durch einen Wald der hoch und schlankstaemmigsten Laerchenbaeume, der, immer durchsichtiger werdend, ihnen zuletzt die schoenste Besetzung, die man sich nur denken kann, im klarsten Sonnenlichte sehen liess.

Ein grosser Garten, nur der Fruchtbarkeit, wie es schien, gewidmet, lag, obgleich mit Obstbaeumen reichlich ausgestattet, offen vor ihren Augen, indem er regelmaessig, in mancherlei Abteilungen, einen zwar im ganzen abhaengigen, doch aber mannigfaltig bald erhoehten, bald vertieften Boden bedeckte. Mehrere Wohnhaeuser lagen darin zerstreut, so dass der Raum verschiedenen Besitzern anzugehoeren schien, der jedoch, wie Fitz versicherte, von einem einzigen Herrn beherrscht und benutzt ward. ueber den Garten hinaus erblickten sie eine unabsehbare Landschaft, reichlich bebaut und bepflant. Sie konnten Seen und Fluesse deutlich unterscheiden.

Sie waren den Berg hinab immer naeher gekommen und glaubten nun sogleich im Garten zu sein, als Wilhelm stutzte und Fitz seine Schadenfreude nicht verbarg: denn eine jaehe Kluft am Fusse des Berges tat sich vor ihnen auf und zeigte gegenueber eine bisher verborgene hohe Mauer, schroff genug von aussen, obgleich von innen durch das Erdreich voellig ausgefuellt. Ein tiefer Graben trennte sie also von dem Garten, in den sie unmittelbar hineinsahen. "Wir haben noch hinueber einen ziemlichen Umweg zu machen", sagte Fitz, "wenn wir die Strasse, die hineinfuehrt, erreichen wollen. Doch weiss ich auch einen Eingang von dieser Seite, wo wir um ein gutes naeher gehen. Die Gewoelbe, durch die das Bergwasser bei Regenguessen in den Garten geregelt hineinstuerzt, oeffnen sich hier; sie sind hoch und breit genug, dass man mit ziemlicher Bequemlichkeit hindurchkommen kann." Als Felix von Gewoelben hoerte, konnte er vor Begierde sich nicht lassen, diesen Eingang zu betreten. Wilhelm folgte den Kindern, und sie stiegen zusammen die ganz trocken liegenden hohen Stufen dieser Zuleitungsgewoelbe hinunter. Sie befanden sich bald im Hellen, bald im Dunkeln, je nachdem von Seitenoeffnungen her das Licht hereinfiel oder von Pfeilern und Waenden aufgehalten ward. Endlich gelangten sie auf einen ziemlich gleichen Fleck und schritten langsam vor, als auf einmal in ihrer Naehe ein Schuss fiel, zu gleicher Zeit sich zwei verborgene Eisengitter schlossen und sie von beiden Seiten einsperrten. Zwar nicht die ganze Gesellschaft: nur Wilhelm und Felix waren gefangen. Denn Fitz, als der Schuss fiel, sprang sogleich rueckwaerts, und das zuschlagende Gitter fasste nur seinen weiten Aermel; er aber, sehr geschwind das Jaeckchen abwerfend, war entflohen, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten.

Die beiden Eingekerkerten hatten kaum Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, als sie Menschenstimmen vernahmen, welche sich langsam zu naehern schienen. Bald darauf traten Bewaffnete mit Fackeln an die Gitter und neugierigen Blicks, was sie fuer einen Fang moechten getan haben. Sie fragten zugleich, ob man sich gutwillig ergeben wolle. "Hier kann von keinem Ergeben die Rede sein", versetzte Wilhelm; "wir sind in eurer Gewalt. Eher haben wir Ursache zu fragen, ob ihr uns schonen wollt. Die einzige Waffe, die wir bei uns haben, liefere ich euch aus", und mit diesen Worten reichte er seinen Hirschfaenger durchs Gitter; dieses oeffnete sich sogleich, und man fuehrte ganz gelassen die Ankoemmlinge mit sich vorwaerts, und als man sie einen Wendelstiege hinaufgebracht hatte, befanden sie sich bald an einem seltsamen Orte; es war ein geraeumiges, reinliches Zimmer, durch kleine, unter dem Gesimse hergehende Fenster erleuchtet, die ungeachtet der starken Eisenstaebe Licht genug verbreiteten. Fuer Sitze, Schlafstellen, und was man allenfalls sonst in einer maessigen Herberge verlangen koennte, war gesorgt, und es schien dem, der sich hier befand, nichts als die Freiheit zu fehlen.

Wilhelm hatte sich bei seinem Eintritt sogleich niedergesetzt und ueberdachte den Zustand; Felix hingegen, nachdem er sich von dem ersten Erstaunen erholt hatte, brach in eine unglaubliche Wut aus. Diese steilen Waende, diese hohen Fenster, diese festen Tueren, diese Abgeschlossenheit, diese Einschraenkung war ihm ganz neu. Er sah sich um, er rannte hin und her, stampfte mit den Fuessen, weinte, ruettelte an den Tueren, schlug mit den Faeusten dagegen, ja er war im Begriff, mit dem Schaedel dawiderzurennen, haette nicht Wilhelm ihn gefasst und mit Kraft festgehalten.

"Besieh dir das nur ganz gelassen, mein Sohn", fing der Vater an, "denn Ungeduld und Gewalt helfen uns nicht aus dieser Lage. Das Geheimnis wird sich aufklaeren; aber ich muesste mich hoechlich irren, oder wir sind in keine schlechten Haende gefallen. Betrachte diese Inschriften: "Dem Unschuldigen Befreiung und Ersatz, dem Verfuehrten Mitleiden, dem Schuldigen ahndende Gerechtigkeit." Alles dieses zeigt uns an, dass diese Anstalten Werke der Notwendigkeit, nicht der Grausamkeit sind. Der Mensch hat nur allzusehr Ursache, sich vor dem Menschen zu schuetzen. Der Misswollenden gibt es gar viele, der Misstaetigen nicht wenige, und um zu leben, wie sich's gehoert, ist nicht genug, immer wohlzutun."

Felix hatte sich zusammengenommen, warf sich aber sogleich auf eine der Lagerstaetten, ohne weiteres aeussern noch Erwidern. Der Vater liess nicht ab und sprach ferner: "Lass dir diese Erfahrung, die du so frueh und unschuldig machst, ein lebhaftes Zeugnis bleiben, in welchem und in was fuer einem vollkommenen Jahrhundert du geboren bist. Welchen Weg musste nicht die Menschheit machen, bis sie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gelind, gegen Verbrecher schonend, gegen Unmenschliche menschlich zu sein! Gewiss waren es Maenner goettlicher Natur, die dies zuerst lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausuebung moeglich zu machen und zu beschleunigen. Des Schoenen sind die Menschen selten faehig, oefter des Guten; und wie hoch muessen wir daher diejenigen halten, die dieses mit grossen Aufopferungen zu befoerdern suchen."

Diese troestlich belehrenden Worte, welche die Absicht der einschliessenden Umgebung voellig rein ausdrueckten, hatte Felix nicht vernommen; er lag im tiefsten Schlafe, schoener und frischer als je; denn eine Leidenschaft, wie sie ihn sonst nicht leicht ergriff, hatte sein ganzes Innerste auf die vollen Wangen hervorgetrieben. Ihn mit Gefaelligkeit beschauend, stand der Vater, als ein wohlgebildeter junger Mann hereintrat, der, nachdem er den Ankoemmling einige Zeit freundlich angesehen, anfang, ihn ueber die Umstaende zu befragen, die ihn auf den ungewoehnlichen Weg und in diese Falle gefuehrt haetten. Wilhelm erzaehte die Begebenheit ganz schlicht, ueberreichte ihm einige Papiere, die seine Person aufzuklaeren dienten, und berief sich auf den Boten, der nun bald auf dem ordentlichen Wege von einer andern Seite anlangen muesse. Als dieses alles so weit im klaren war, ersuchte der Beamte seinen Gast, ihm zu folgen. Felix war nicht zu erwecken, die Untergebenen trugen ihn daher auf der tuechtigen Matratze, wie ehemals den unbewussten Ulyss, in die freie Luft.

Wilhelm folgte dem Beamten in ein schoenes Gartenzimmer, wo Erfrischungen aufgesetzt wurden, die er geniessen sollte, indessen jener ging, an hoeherer Stelle Bericht abzustatten. Als Felix erwachend ein gedecktes Tischchen, Obst, Wein, Zwieback und zugleich die Heiterkeit der offenstehenden Tuere bemerkte, ward es ihm ganz wunderlich zumute. Er laeuft hinaus, er kehrt zurueck, er glaubt getraeumt zu haben; und hatte bald bei so guter Kost und so angenehmer Umgebung den vorhergegangenen Schrecken und alle Bedraengnis, wie einen schweren Traum am hellen Morgen, vergessen.

Der Bote war angelangt, der Beamte kam mit ihm und einem andern, aeltlichen, noch freundlichem Manne zurueck, und die Sache klaerte sich folgendergestalt auf. Der Herr dieser Besetzung, im hoehern Sinne wohltaetig, dass er alles um sich her zum Tun und Schaffen aufregte, hatte aus seinen unendlichen Baumschulen, seit mehreren Jahren, fleissigen und sorgfaeltigen Anbauern die jungen Staemme umsonst, nachlaessigen um einen gewissen Preis und denen, die damit handeln wollten, gleichfalls, doch um einen billigen, ueberlassen. Aber auch diese beiden Klassen forderten umsonst, was die Wuerdigen umsonst erhielten, und da man ihnen nicht nachgab, suchten sie die Staemme zu entwenden. Auf mancherlei Weise war es ihnen gelungen. Dieses verdross den Besitzer um so mehr, da nicht allein die Baumschulen gepluendert, sondern auch durch uebereilung verderbt worden waren. Man hatte Spur, dass sie durch die Wasserleitung hereingekommen, und deshalb eine solche

Gitterfalle mit einem Selbstschuss eingerichtet, der aber nur als Zeichen gelten sollte. Der kleine Knabe hatte sich unter mancherlei Vorwaenden mehrmals im Garten sehen lassen, und es war nichts natuerlicher, als dass er aus Kuehnheit und Schelmerei die Fremden einen Weg fuehren wollte, den er frueher zu anderm Zwecke ausgefunden. Man haette gewuenscht, seiner habhaft zu werden; indessen wurde sein Waemschen unter andern gerichtlichen Gegenstaenden aufgehoben.

## Fuenftes Kapitel

Auf dem Wege nach dem Schlosse fand unser Freund zu seiner Verwunderung nichts, was einem aelteren Lustgarten oder einem modernen Park aehnlich gewesen waere; gradlinig gepflanzte Fruchtbaeume, Gemuesfelder, grosse Strecken mit Heilkraeutern bestellt, und was nur irgend brauchbar konnte geachtet werden, uebersah er auf sanft abhaengiger Flaechen mit einem Blicke. Ein von hohen Linden umschatteter Platz breitete sich wuerdig als Vorhalle des ansehnlichen Gebaeudes, eine lange, daranstossende Allee, gleichen Wuchses und Wuerde, gab zu jeder Stunde des Tags Gelegenheit, im Freien zu verkehren und zu lustwandeln. Eintretend in das Schloss, fand er die Waende der Hausflur auf eigene Weise bekleidet; grosse, geographische Abbildungen aller vier Welttheile fielen ihm in die Augen; stattliche Treppenwaende waren gleichfalls mit Abrissen einzelner Reiche geschmueckt, und in den Hauptsaal eingelassen, fand er sich umgeben von Prospekten der merkwuerdigsten Staedte, oben und unten eingefasst von landschaftlicher Nachbildung der Gegenden, worin sie gelegen sind, alles kunstreich dargestellt, so dass die Einzelheiten deutlich in die Augen fielen und zugleich ein ununterbrochener Bezug durchaus bemerkbar blieb.

Der Hausherr, ein kleiner, lebhafter Mann von Jahren, bewillkommte den Gast und fragte, ohne weitere Einleitung, gegen die Waende deutend: ob ihm vielleicht eine dieser Staedte bekannt sei, und ob er daselbst jemals sich aufgehalten? Von manchem konnte nun der Freund auslangende Rechenschaft geben und beweisen, dass er mehrere Orte nicht allein gesehen, sondern auch ihre Zustaende und Eigenheiten gar wohl zu bemerken gewusst.

Der Hausherr klingelte und befahl, ein Zimmer den beiden Ankoemmlingen anzuweisen, auch sie spaeter zum Abendessen zu fuehren; dies geschah denn auch. In einem grossen Erdsaal entgegeneten ihm zwei Frauenzimmer, wovon die eine mit grosser Heiterkeit zu ihm sprach: "Sie finden hier kleine Gesellschaft, aber gute; ich, die juengere Nichte, heisse Hersilie, diese, meine aeltere Schwester, nennt man Juliette, die beiden Herren sind Vater und Sohn, Beamte, die Sie kennen, Hausfreunde, die alles Vertrauen geniessen, das sie verdienen. Setzen wir uns!" Die beiden Frauenzimmer nahmen Wilhelm in die Mitte, die Beamten sassen an beiden Enden, Felix an der andern langen Seite, wo er sich sogleich Hersilien gegenueber gerueckt hatte und kein Auge von ihr verwendete.

Nach vorlaeufigem allgemeinem Gespraech ergriff Hersilie Gelegenheit zu sagen: "Damit der Fremde desto schneller mit uns vertraut und in unsere Unterhaltung eingeweiht werde, muss ich bekennen, dass bei uns viel gelesen wird und dass wir uns, aus Zufall, Neigung, auch wohl Widerspruchsgeist, in die verschiedenen Literaturen geteilt haben. Der Oheim ist fuers Italienische, die Dame hier nimmt es nicht uebel, wenn man sie fuer eine vollendete Englaenderin haelt, ich aber halte mich an die Franzosen, sofern sie heiter und zierlich sind. Hier, Amtmann Papa erfreut sich des deutschen Altertums, und der Sohn mag denn, wie billig, dem Neuern, Juengern seinen Anteil zuwenden. Hiernach werden Sie uns beurteilen, hiernach teilnehmen, einstimmen oder streiten; in jedem Sinne werden Sie willkommen sein." Und in diesem Sinne belebte sich auch die Unterhaltung.

Indessen war die Richtung der feurigen Blicke des schoenen Felix Hersilien keineswegs entgangen, sie fuehlte sich ueberrascht und geschmeichelt und sendete ihm die vorzueglichsten Bissen, die er freudig und dankbar empfang. Nun aber, als er beim Nachtschiff ueber einen Teller Apfel zu ihr hinsah, glaubte sie, in den reizenden Fruechten ebenso viel Rivale zu erblicken. Gedacht, getan, sie fasste einen Apfel und reichte ihn dem heranwachsenden Abenteurer ueber den Tisch hinueber; dieser, hastig zugreifend, fing sogleich zu schaelen an; unverwandt aber nach der reizenden Nachbarin hinblickend, schnitt er sich tief in den Daumen. Das Blut floss

lebhaft; Hersilie sprang auf, bemuehte sich um ihn, und als sie das Blut gestillt, schloss sie die Wunde mit englischem Pflaster aus ihrem Besteck. Indessen hatte der Knabe sie angefasst und wollte sie nicht loslassen; die Stoerung ward allgemein, die Tafel aufgehoben, und man bereitete sich zu scheiden.

"Sie lesen doch auch vor Schlafengehn?" fragte Hersilie zu Wilhelm; "ich schicke Ihnen ein Manuskript, eine uebersetzung aus dem Franzoesischen von meiner Hand, und Sie sollen sagen, ob Ihnen viel Artigeres vorgekommen ist. Ein verruecktes Maedchen tritt auf, das moechte keine sonderliche Empfehlung sein, aber wenn ich jemals naerrisch werden moechte, wie mir manchmal die Lust ankommt, so waer' es auf diese Weise." Die pilgernde Toerin

Herr von Revanne, ein reicher Privatmann, besitzt die schoensten Laendereien seiner Provinz. Nebst Sohn und Schwester bewohnt er ein Schloss, das eines Fuersten wuerdig waere; und in der Tat, wenn sein Park, seine Wasser, seine Pachtungen, seine Manufakturen, sein Hauswesen auf sechs Meilen umher die Haelfte der Einwohner ernaehren, so ist er durch sein Ansehn und durch das Gute, das er stiftet, wirklich ein Fuerst.

Vor einigen Jahren spazierte er an den Mauern seines Parks hin auf der Heerstrasse, und ihm gefiel, in einem Lustwaeldchen auszuruhen, wo der Reisende gern verweilt. Hochstaemmige Baeume ragen ueber junges, dichtes Gebuesch; man ist vor Wind und Sonne geschuetzt; ein sauber gefasster Brunnen sendet sein Wasser ueber Wurzeln, Steine und Rasen. Der Spazierende hatte wie gewoehnlich Buch und Flinte bei sich. Nun versuchte er zu lesen, oefters durch Gesang der Voegel, manchmal durch Wanderschritte angenehm abgezogen und zerstreut.

Ein schoener Morgen war im Vorruecken, als jung und liebenswuerdig ein Frauenzimmer sich gegen ihn her bewegte. Sie verliess die Strasse, indem sie sich Ruhe und Erquickung an dem frischen Orte zu versprechen schien, wo er sich befand. Sein Buch fiel ihm aus den Haenden, ueberrascht wie er war. Die Pilgerin mit den schoensten Augen von der Welt und einem Gesicht, durch Bewegung angenehm belebt, zeichnete sich an Koerperbau, Gang und Anstand dergestalt aus, dass er unwillkuerlich von seinem Platze aufstand und nach der Strasse blickte, um das Gefolge kommen zu sehen, das er hinter ihr vermutete. Dann zog die Gestalt abermals, indem sie sich edel gegen ihn verbeugte, seine Aufmerksamkeit an sich, und ehrerbietig erwiderte er den Gruss. Die schoene Reisende setzte sich an den Rand des Quells, ohne ein Wort zu sagen und mit einem Seufzer.

"Seltsame Wirkung der Sympathie!" rief Herr von Revanne, als er mir die Begebenheit erzaehlte, "dieser Seufzer ward in der Stille von mir erwidert. Ich blieb stehen, ohne zu wissen, was ich sagen oder tun sollte. Meine Augen waren nicht hinreichend, diese Vollkommenheiten zu fassen. Ausgestreckt wie sie lag, auf einen Ellbogen gelehnt, es war die schoenste Frauengestalt, die man sich denken konnte! Ihre Schuhe gaben mir zu eigenen Betrachtungen Anlass; ganz bestaubt, deuteten sie auf einen langen zurueckgelegten Weg, und doch waren ihre seidenen Struempfe so blank, als waeren sie eben unter dem Glaettstein hervorgegangen. Ihr aufgezogenes Kleid war nicht zerdrueckt; ihre Haare schienen diesen Morgen erst gelockt; feines Weisszeug, feine Spitzen; sie war angezogen, als wenn sie zum Balle gehen sollte. Auf eine Landstreicherin deutete nichts an ihr, und doch war sie's; aber eine beklagenswerte, eine verehrungswuerdige.

Zuletzt benutzte ich einige Blicke, die sie auf mich warf, sie zu fragen, ob sie allein reise. "Ja, mein Herr", sagte sie, "ich bin allein auf der Welt." "Wie? Madame, Sie sollten ohne Eltern, ohne Bekannte sein?" "Das wollte ich eben nicht sagen, mein Herr. Eltern hab' ich, und Bekannte genug; aber keine Freunde." "Daran", fuhr ich fort, "koennen Sie wohl unmoeglich schuld sein. Sie haben eine Gestalt und gewiss auch ein Herz, denen sich viel vergeben laesst."

Sie fuehlte die Art von Vorwurf, den mein Kompliment verbarg, und ich machte mir einen guten Begriff von ihrer Erziehung. Sie oeffnete gegen mich zwei himmlische Augen vom vollkommensten, reinsten Blau, durchsichtig und glaenzend; hierauf sagte sie mit edlem Tone: sie koenne es einem Ehrenmanne, wie ich zu sein scheine, nicht verdenken, wenn er ein junges Maedchen, das er allein auf der Landstrasse treffe, einigermassen verdaechtig halte: ihr sei das schon oefters entgegen gewesen; aber ob sie gleich fremd sei, obgleich niemand das Recht habe,



sie auszuforschen, so bitte sie doch zu glauben, dass die Absicht ihrer Reise mit der gewissenhaftesten Ehrbarkeit bestehen koenne. Ursachen, von denen sie niemand Rechenschaft schuldig sei, noetigten sie, ihre Schmerzen in der Welt umherzufuehren. Sie habe gefunden, dass die Gefahren, die man fuer ihr Geschlecht befuerchte, nur eingebildet seien und dass die Ehre eines Weibes, selbst unter Strassenraeubern, nur bei Schwaeche des Herzens und der Grundsaeetze Gefahr laufe.

uebrigens gehe sie nur zu Stunden und auf Wegen, wo sie sich sicher glaube, spreche nicht mit jedermann und verweile manchmal an schicklichen Orten, wo sie ihren Unterhalt erwerben koenne durch Dienstleistung in der Art, wonach sie erzogen worden. Hier sank ihre Stimme, ihre Augenlider neigten sich, und ich sah einige Traenen ihre Wangen herabfallen.

Ich versetzte darauf, dass ich keineswegs an ihrem guten Herkommen zweifle, so wenig als an einem achtungswerten Betragen. Ich bedaure sie nur, dass irgendeine Noetwendigkeit sie zu dienen zwingt, da sie so wert scheine, Diener zu finden; und dass ich, ungeachtet einer lebhaften Neugierde, nicht weiter in sie dringen wolle, vielmehr mich durch ihre naehere Bekanntschaft zu ueberzeugen wuensche, dass sie ueberall fuer ihren Ruf ebenso besorgt sei als fuer ihre Tugend. Diese Worte schienen sie abermals zu verletzen, denn sie antwortete: Namen und Vaterland verberge sie, eben um des Rufs willen, der denn doch am Ende meistens weniger Wirkliches als Mutmassliches enthalte. Biete sie ihre Dienste an, so weise sie Zeugnisse der letzten Haeuser vor, wo sie etwas geleistet habe, und verhehle nicht, dass sie ueber Vaterland und Familie nicht befragt sein wolle. Darauf bestimme man sich und stelle dem Himmel oder ihrem Worte die Unschuld ihres ganzen Lebens und ihre Redlichkeit anheim."

aeusserungen dieser Art liessen keine Geistesverwirrung bei der schoenen Abenteurerin argwoehnen. Herr von Revanne, der einen solchen Entschluss, in die Welt zu laufen, nicht gut begreifen konnte, vermutete nun, dass man sie vielleicht gegen ihre Neigung habe verheiraten wollen. Hernach fiel er darauf, ob es nicht etwa gar Verzweiflung aus Liebe sei; und wunderlich genug, wie es aber mehr zu gehen pflegt, indem er ihr Liebe fuer einen andern zutraute, verliebte er sich selbst und fuerchtete, sie moechte weiterreisen. Er konnte seine Augen nicht von dem schoenen Gesicht wegwenden, das von einem gruenen Halblichte verschoenert war. Niemals zeigte, wenn es je Nymphen gab, auf den Rasen sich eine schoenere hingestreckt; und die etwas romanhafte Art dieser Zusammenkunft verbreitete einen Reiz, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Ohne daher die Sache viel naeher zu betrachten, bewog Herr von Revanne die schoene Unbekannte, sich nach dem Schlosse fuehren zu lassen. Sie macht keine Schwierigkeit, sie geht mit und zeigt sich als eine Person, der die grosse Welt bekannt ist. Man bringt Erfrischungen, welche sie annimmt, ohne falsche Hoeflichkeit und mit dem anmutigsten Dank. In Erwartung des Mittagessens zeigt man ihr das Haus. Sie bemerkt nur, was Auszeichnung verdient, es sei an Moebeln, Malereien, oder es betreffe die schickliche Einteilung der Zimmer. Sie findet eine Bibliothek, sie kennt die guten Buecher und spricht darueber mit Geschmack und Bescheidenheit. Kein Geschwaetz, keine Verlegenheit. Bei Tafel ein ebenso edles und natuerliches Betragen und den lebenswuerdigsten Ton der Unterhaltung. So weit ist alles verstaendig in ihrem Gespraech, und ihr Charakter scheint so lebenswuerdig wie ihre Person.

Nach der Tafel machte sie ein kleiner mutwilliger Zug noch schoener, und indem sie sich an Fraeulein Revanne mit einem Laecheln wendet, sagt sie: es sei ihr Brauch, ihr Mittagmahl durch eine Arbeit zu bezahlen und, sooft es ihr an Geld fehle, Naehadeln von den Wirtinnen zu verlangen. "Erlauben Sie", fuegte sie hinzu, "dass ich eine Blume auf einem Ihrer Stickrahmen lasse, damit Sie kuenftig bei deren Anblick der armen Unbekannten sich erinnern moegen." Fraeulein von Revanne versetzte darauf, dass es ihr sehr leid tue, keinen aufgezogenen Grund zu haben, und deshalb das Vergnuegen, ihre Geschicklichkeit zu bewundern, entbehren muesse. Alsbald wendete die Pilgerin ihren Blick auf das Klavier. "So will ich denn", sagte sie, "meine Schuld mit Windmuenze abtragen, wie es auch ja sonst schon die Art umherstreichender Saenger war." Sie versuchte das Instrument mit zwei oder drei Vorspielen, die eine sehr geuebte Hand ankuendigten. Man zweifelte nicht mehr, dass sie ein Frauenzimmer von Stande sei, ausgestattet mit allen lebenswuerdigen Geschicklichkeiten. Zuerst war ihr Spiel aufgeweckt und

## Wilhelm Meisters Wanderjahre--Buch 1

glaenzend; dann ging sie zu ernsten Toenen ueber, zu Toenen einer tiefen Trauer, die man zugleich in ihren Augen erblickte. Sie netzten sich mit Traenen, ihr Gesicht verwandelte sich, ihre Finger hielten an; aber auf einmal ueberraschte sie jedermann, indem sie ein mutwilliges Lied, mit der schoensten Stimme von der Welt, lustig und laecherlich vorbrachte. Da man in der Folge Ursache hatte zu glauben, dass diese burleske Romanze sie etwas naeher angehe, so verzeiht man mir wohl, wenn ich sie hier einschalte.

Woher im Mantel so geschwinde, Da kaum der Tag in Osten graut? Hat wohl der Freund beim scharfen Winde Auf einer Wallfahrt sich erbaut? Wer hat ihm seinen Hut genommen? Mag er mit Willen barfuss gehn? Wie ist er in den Wald gekommen Auf den beschneiten, wilden Hoehn?

Gar wunderlich von warmer Staette, Wo er sich bessern Spass versprach, Und wenn er nicht den Mantel haette, Wie graesslich waere seine Schmach! So hat ihn jener Schalk betrogen Und ihm das Buendel abgepackt: Der arme Freund ist ausgezogen, Beinah wie Adam bloss und nackt.

Warum auch ging er solche Wege Nach jenem Apfel voll Gefahr, Der freilich schoen im Muehlgehege Wie sonst im Paradiese war! Er wird den Scherz nicht leicht erneuen; Er drueckte schnell sich aus dem Haus, Und bricht auf einmal nun im Freien In bittre, laute Klagen aus:

"Ich las in ihren Feuerblicken Doch keine Silbe von Verrat! Sie schien mit mir sich zu entzuecken Und sann auf solche schwarze Tat! Konnt ich in ihren Armen traeuern, Wie meuchlerisch der Busen schlug? Sie hiess den raschen Amor saeumen, Und guenstig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen, Der Nacht, die nie ein Ende nahm, Und erst die Mutter anzuschreien Jetzt eben, als der Morgen kam! Da drang ein Dutzend Anverwandten Herein, ein wahrer Menschenstrom! Da kamen Brueder, guckten Tanten, Da stand ein Vetter und ein Ohm!

Das war ein Toben, war ein Wueten! Ein jeder schien ein andres Tier. Da forderten sie Kranz und Blueten Mit graesslichem Geschrei von mir. "Was dringt ihr alle wie von Sinnen Auf den unschuld'gen Juengling ein! Denn solche Schaetze zu gewinnen, Da muss man viel behender sein.

Weiss Amor seinem schoenen Spiele Doch immer zeitig nachzugehn: Er laesst fuerwahr nicht in der Muehle Die Blumen sechzehn Jahre stehn." Da raubten sie das Kleiderbuendel Und wollten auch den Mantel noch. Wie nur so viel verflucht Gesindel Im engen Hause sich verkroch!

Da sprang ich auf und tobt' und fluchte, Gewiss, durch alle durchzugehn. Ich sah noch einmal die Verruchte, Und ach! sie war noch immer schoen. Sie alle wichen meinem Grimme, Doch flog noch manches wilde Wort; So macht' ich mich mit Donnerstimme Noch endlich aus der Hoehle fort.

Man soll euch Maedchen auf dem Lande Wie Maedchen aus den Staedten fliehn! So lasset doch den Fraun von Stande Die Lust, die Diener auszuziehn! Doch seid ihr auch von den Geuebten Und kennt ihr keine zarte Pflicht, So aendert immer die Geliebten, Doch sie verraten muesst ihr nicht."

So singt er in der Winterstunde, Wo nicht ein armes Haelmchen gruent. Ich lache seiner tiefen Wunde, Denn wirklich ist sie wohlverdient; So geh' es jedem, der am Tage Sein edles Liebchen frech beluegt Und nachts, mit allzu kuehner Wage, Zu Amors falscher Muehle kriecht.

Wohl war es bedenklich, dass sie sich auf eine solche Weise vergessen konnte, und dieser Ausfall mochte fuer ein Anzeichen eines Kopfes gelten, der sich nicht immer gleich war. "Aber", sagte mir Herr von Revanne, "auch wir vergassen alle Betrachtungen, die wir haetten machen koennen, ich weiss nicht, wie es zuing. Uns musste die unaussprechliche Anmut, womit sie diese Possen vorbrachte, bestochen haben. Sie spielte neckisch, aber mit Einsicht. Ihre Finger gehorchten ihr vollkommen, und ihre Stimme war wirklich bezaubernd. Da sie gegendigt

hatte, erschien sie so gesetzt wie vorher, und wir glaubten, sie habe nur den Augenblick der Verdauung erheitern wollen.

Bald darauf bat sie um die Erlaubnis, ihren Weg wieder anzutreten; aber auf meinen Wink sagte meine Schwester: wenn sie nicht zu eilen haette und die Bewirtung ihr nicht missfiele, so wuerde es uns ein Fest sein, sie mehrere Tage bei uns zu sehen. Ich dachte ihr eine Beschaeftigung anzubieten, da sie sich's einmal gefallen liess zu bleiben. Doch diesen ersten Tag und den folgenden fuehrten wir sie nur umher. Sie verleugnete sich nicht einen Augenblick: sie war die Vernunft, mit aller Anmut begabt. Ihr Geist war fein und treffend, ihr Gedaechnis so wohl ausgeziert und ihr Gemuet so schoen, dass sie gar oft unsere Bewunderung erregte und alle unsere Aufmerksamkeit festhielt. Dabei kannte sie die Gesetze eines guten Betragens und uebte sie gegen einen jeden von uns, nicht weniger gegen einige Freunde, die uns besuchten, so vollkommen aus, dass wir nicht mehr wussten, wie wir jene Sonderbarkeiten mit einer solchen Erziehung vereinigen sollten.

Ich wagte wirklich nicht mehr, ihr Dienstvorschlaege fuer mein Haus zu tun. Meine Schwester, der sie angenehm war, hielt es gleichfalls fuer Pflicht, das Zartgefuehl der Unbekannten zu schonen. Zusammen besorgten sie die haeuslichen Dinge, und hier liess sich das gute Kind oefters bis zur Handarbeit herunter und wusste sich gleich darauf in alles zu schicken, was hoehere Anordnung und Berechnung erheischte.

In kurzer Zeit stellte sie eine Ordnung her, die wir bis jetzt im Schlosse gar nicht vermisst hatten. Sie war eine sehr verstaendige Haushaelterin; und da sie damit angefangen hatte, bei uns mit an Tafel zu sitzen, so zog sie sich nunmehr nicht etwa aus falscher Bescheidenheit zurueck, sondern speiste mit uns ohne Bedenken fort; aber sie ruehrte keine Karte, kein Instrument an, als bis sie die uebernommenen Geschaefte zu Ende gebracht hatte.

Nun muss ich freilich gestehen, dass mich das Schicksal dieses Maedchens innigst zu ruehren anfang. Ich bedauerte die Eltern, die wahrscheinlich eine solche Tochter sehr vermissten; ich seufzte, dass so sanfte Tugenden, so viele Eigenschaften verlorengehen sollten. Schon lebte sie mehrere Monate mit uns, und ich hoffte, das Vertrauen, das wir ihr einzufloessen suchten, wuerde zuletzt das Geheimnis auf ihre Lippen bringen. War es ein Unglueck, wir konnten helfen; war es ein Fehler, so liess sich hoffen, unsere Vermittelung, unser Zeugnis wuerden ihr Vergebung eines voruebergehenden Irrtums verschaffen koennen; aber alle unsere Freundschaftsversicherungen, unsre Bitten selbst waren unwirksam. Bemerkte sie die Absicht, einige Aufklaerung von ihr zu gewinnen, so versteckte sie sich hinter allgemeine Sittensprueche, um sich zu rechtfertigen, ohne uns zu belehren. Zum Beispiel, wenn wir von ihrem Ungluecke sprachen: "Das Unglueck", sagte sie, "faellt ueber Gute und Boese. Es ist eine wirksame Arznei, welche die guten Saefte zugleich mit den ueblen angreift."

Suchten wir die Ursache ihrer Flucht aus dem vaeterlichen Hause zu entdecken: "Wenn das Reh flieht", sagte sie laechelnd, "so ist es darum nicht schuldig." Fragten wir, ob sie Verfolgungen erlitten: "Das ist das Schicksal mancher Maedchen von guter Geburt, Verfolgungen zu erfahren und auszuhalten. Wer ueber eine Beleidigung weint, dem werden mehrere begegnen." Aber wie hatte sie sich entschliessen koennen, ihr Leben der Roheit der Menge auszusetzen, oder es wenigstens manchmal ihrem Erbarmen zu verdanken? Darueber lachte sie wieder und sagte: "Dem Armen, der den Reichen bei Tafel begruessst, fehlt es nicht an Verstand." Einmal, als die Unterhaltung sich zum Scherze neigte, sprachen wir ihr von Liebhabern und fragten sie: ob sie den frostigen Helden ihrer Romanze nicht kenne? Ich weiss noch recht gut, dieses Wort schien sie zu durchbohren. Sie oeffnete gegen mich ein Paar Augen, so ernst und streng, dass die meinigen einen solchen Blick nicht aushalten konnten; und sooft man auch nachher von Liebe sprach, so konnte man erwarten, die Anmut ihres Wesens und die Lebhaftigkeit ihres Geistes getruebt zu sehen. Gleich fiel sie in ein Nachdenken, das wir fuer Gruebeln hielten und das doch wohl nur Schmerz war. Doch blieb sie im ganzen munter, nur ohne grosse Lebhaftigkeit, edel, ohne sich ein Ansehn zu geben, gerade ohne Offenherzigkeit, zurueckgezogen ohne AEngstlichkeit, eher duldsam als sanftmuetig, und mehr erkenntlich als herzlich bei Liebkosungen und Hoeflichkeiten. Gewiss war es ein Frauenzimmer, gebildet, einem grossen Hause vorzustehn; und doch schien sie nicht aelter als einundzwanzig Jahre.

So zeigte sich diese junge, unerklaerliche Person, die mich ganz eingenommen hatte, binnen zwei Jahren, die es ihr gefiel bei uns zu verweilen, bis sie mit einer Torheit schloss, die viel seltsamer ist, als ihre Eigenschaften ehrwuerdig und glaenzend waren. Mein Sohn, juenger als ich, wird sich troesten koennen; was mich betrifft, so fuerchte ich, schwach genug zu sein, sie immer zu vermissen."

Nun will ich die Torheit eines verstaendigen Frauenzimmers erzaehlen, um zu zeigen, dass Torheit oft nichts weiter sei als Vernunft unter einem andern aeussern. Es ist wahr, man wird einen seltsamen Widerspruch finden zwischen dem edlen Charakter der Pilgerin und der komischen List, deren sie sich bediente; aber man kennt ja schon zwei ihrer Ungleichheiten, die Pilgerschaft selbst und das Lied.

Es ist wohl deutlich, dass Herr von Revanne in die Unbekannte verliebt war. Nun mochte er sich freilich auf sein funfzigjaehrigen Gesicht nicht verlassen, ob er so schon frisch und wacker aussah als ein Dreissiger; vielleicht aber hoffte er, durch seine reine, kindliche Gesundheit zu gefallen, durch die Guete, Heiterkeit, Sanftheit, Grossmut seine Charakters; vielleicht auch durch sein Vermoegen, ob er gleich zart genug gesinnt war, um zu fuehlen, dass man das nicht erkaufte, was keinen Preis hat.

Aber der Sohn von der andern Seite, liebenswuerdig, zaertlich, feurig, ohne sich mehr als sein Vater zu bedenken, stuerzte sich ueber Hals und Kopf in das Abenteuer. Erst suchte er vorsichtig die Unbekannte zu gewinnen, die ihm durch seines Vaters und seiner Tante Lob und Freundschaft erst recht wert geworden. Er bemuehte sich aufrichtig um ein liebenswuerdiges Weib, die seiner Leidenschaft weit ueber den gegenwaertigen Zustand erhoehet schien. Ihre Strenge mehr als ihr Verdienst und ihre Schoenheit entflammete ihn; er wagte zu reden, zu unternehmen, zu versprechen.

Der Vater, ohne es selbst zu wollen, gab seiner Bewerbung immer ein etwas vaeterliches Ansehn, Er kannte sich, und als er seinen Rival erkannt hatte, hoffte er nicht, ueber ihn zu siegen, wenn er nicht zu Mitteln greifen wollte, die einem Manne von Grundsuetzen nicht geziemen. Dessenungeachtet verfolgte er seinen Weg, ob ihm gleich nicht unbekannt war, dass Guete, ja Vermoegen selbst, nur Reizungen sind, denen sich ein Frauenzimmer mit Vorbedacht hingibt, die jedoch unwirksam bleiben, sobald Liebe sich mit den Reizen und in Begleitung der Jugend zeigt. Auch machte Herr von Revanne noch andere Fehler, die er spaeter bereute. Bei einer hochachtungsvollen Freundschaft sprach er von einer dauerhaften, geheimen, gesetzesmaessigen Verbindung. Er beklagte sich auch wohl und sprach das Wort Undankbarkeit aus. Gewiss kannte er die nicht, die er liebte, als er eines Tages zu ihr sagte, dass viele Wohлтаeter uebles fuer Gutes zurueckerhielten. Ihm antwortete die Unbekannte mit Geradheit: "Viele Wohлтаeter moechten ihren Beguenstigten saemtliche Rechte gern abhandeln fuer eine Linse."

Die schoene Fremde, in die Bewerbung zweier Gegner verwickelt, durch unbekannte Beweggruende geleitet, scheint keine andere Absicht gehabt zu haben, als sich und andern alberne Streiche zu ersparen, indem sie in diesen bedenklichen Umstaenden einen wunderlichen Ausweg ergriff. Der Sohn draengte mit der Kuehnheit seines Alters und drohte, wie gebraeuchlich, sein Leben der Unerbittlichen aufzuopfern. Der Vater, etwas weniger unvernuenftig, war doch ebenso dringend; aufrichtig beide. Dieses liebenswuerdige Wesen haette sich hier wohl eines verdienten Zustandes versichern koennen: denn beide Herren von Revanne beteuern, ihre Absicht sei gewesen, sie zu heiraten.

Aber an dem Beispiele dieses Maedchens moegen die Frauen lernen, dass ein redliches Gemuet, haette sich auch der Geist durch Eitelkeit oder wirklichen Wahnsinn verirrt, die Herzenswunden nicht unterhaelt, die es nicht heilen will. Die Pilgerin fuehlte, dass sie auf einem aeussersten Punkte stehe, wo es ihr wohl nicht leicht sein wuerde, sich lange zu verteidigen. Sie war in der Gewalt zweier Liebenden, welche jede Zudringlichkeit durch die Reinheit ihrer Absichten entschuldigen konnten, indem sie im Sinne hatten, ihre Verwegenheit durch ein feierliches Buendnis zu rechtfertigen. So war es, und so begriff sie es.

Sie konnte sich hinter Fraeulein von Revanne verschanzen; sie unterliess es, ohne Zweifel aus Schonung, aus Achtung fuer ihre Wohлтаeter. Sie kommt nicht aus der Fassung, sie erdenkt ein Mittel, jedermann seine Tugend zu erhalten, indem sie die ihrige bezweifeln laesst. Sie ist wahnsinnig vor Treue, die ihr Liebhaber gewiss nicht verdient, wenn er nicht alle die Aufopferungen fuehlt, und sollten sie ihm auch unbekannt bleiben.

Eines Tages, als Herr von Revanne die Freundschaft, die Dankbarkeit, die sie ihm bezeigte, etwas zu lebhaft erwiderte, nahm sie auf einmal ein naives Wesen an, das ihm auffiel. "Ihre Guete, mein Herr", sagte sie, "aengstigt mich; und lassen Sie mich aufrichtig entdecken, warum. Ich fuehle wohl, nur Ihnen bin ich meine ganze Dankbarkeit schuldig; aber freilich " "Grausames Maedchen!" sagte Herr von Revanne, "ich verstehe Sie. Mein Sohn hat Ihr Herz geruehrt." "Ach! mein Herr, dabei ist es nicht geblieben. Ich kann nur durch meine Verwirrung ausdruecken " "Wie? Mademoiselle, Sie waeren " "Ich denke wohl ja", sagte sie, indem sie sich tief verneigte und eine Traene vorbrachte: denn niemals fehlt es Frauen an einer Traene bei ihren Schalkheiten, niemals an einer Entschuldigung ihres Unrechts.

So verliebt Herr von Revanne war, so musste er doch diese neue Art von unschuldiger Aufrichtigkeit unter dem Mutterhaebchen bewundern, und er fand die Verneigung sehr am Platze. "Aber, Mademoiselle, das ist mir ganz unbegreiflich " "Mir auch", sagte sie, und ihre Traenen flossen reichlicher. Sie flossen so lange, bis Herr von Revanne, am Schluss eines sehr verdriesslichen Nachdenkens, mit ruhiger Miene das Wort wieder aufnahm und sagte: "Dies klaert mich auf! Ich sehe, wie laecherlich meine Forderungen sind. Ich mache Ihnen keine Vorwuerfe, und als einzige Strafe fuer den Schmerz, den Sie mir verursachen, verspreche ich Ihnen von seinem Erbteile so viel, als noetig ist, um zu erfahren, ob er Sie so sehr liebt als ich." "Ach! mein Herr, erbarmen Sie sich meiner Unschuld und sagen ihm nichts davon."

Verschwiegenheit fordern ist nicht das Mittel, sie zu erlangen. Nach diesen Schritten erwartete nun die unbekannte Schoene, ihren Liebhaber voll Verdruss und hoechst aufgebracht vor sich zu sehen. Bald erschien er mit einem Blicke, der niederschmetternde Worte verkuendigte. Doch er stockte und konnte nichts weiter hervorbringen als: "Wie? Mademoiselle, ist es moeglich?" "Nun was denn, mein Herr?" sagte sie mit einem Laecheln, das bei einer solchen Gelegenheit zum Verzweifeln bringen kann. "Wie? was denn? Gehen Sie, Mademoiselle, Sie sind mir ein schoenes Wesen! Aber wenigstens sollte man rechtmaessige Kinder nicht enterben; es ist schon genug, sie anzuklagen. Ja, Mademoiselle, ich durchdringe Ihr Komplott mit meinem Vater. Sie geben mir beide einen Sohn, und es ist mein Bruder, das bin ich gewiss!"

Mit ebenderselben ruhigen und heitern Stirne antwortete ihm die schoene Unkluge: "Von nichts sind Sie gewiss; es ist weder Ihr Sohn noch Ihr Bruder. Die Knaben sind boesartig; ich habe keinen gewollt; es ist ein armes Maedchen, das ich weiterfuehren will, weiter, ganz weit von den Menschen, den Boesen, den Toren und den Ungetreuen."

Darauf ihrem Herzen Luft machend: "Leben Sie wohl!" fuhr sie fort, "leben Sie wohl, lieber Revanne! Sie haben von Natur ein redliches Herz; erhalten Sie die Grundsaeetze der Aufrichtigkeit. Diese sind nicht gefaehrlich bei einem gegruendeten Reichtum. Sein Sie gut gegen Arme. Wer die Bitte bekuemmerter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhoert werden. Wer sich kein Bedenken macht, das Bedenken eines schutzlosen Maedchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fuehlt, was ein ehrbares Maedchen empfinden muss, wenn man um sie wirbt, der verdient sie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vernunft, gegen die Absichten, gegen den Plan seiner Familie, zugunsten seiner Leidenschaften Entwuerfe schmiedet, verdient die Fruechte seiner Leidenschaft zu entbehren und der Achtung seiner Familie zu ermangeln. Ich glaube wohl, Sie haben mich aufrichtig geliebt; aber, mein lieber Revanne, die Katze weiss wohl, wem sie den Bart leckt; und werden Sie jemals der Geliebte eines wuerdigen Weibes, so erinnern Sie sich der Muehle des Ungetreuen. Lernen Sie an meinem Beispiel sich auf die Standhaftigkeit und Verschwiegenheit Ihrer Geliebten verlassen. Sie wissen, ob ich untreu bin, Ihr Vater weiss es auch. Ich gedachte durch die Welt zu rennen und mich allen Gefahren auszusetzen. Gewiss diejenigen sind die groessten, die mich in diesem Hause bedrohen. Aber weil Sie jung sind, sage ich es Ihnen allein und im Vertrauen: Maenner und Frauen sind nur mit Willen ungetreu; und das

wollt' ich dem Freunde von der Muehle beweisen, der mich vielleicht wieder sieht, wenn sein Herz rein genug sein wird, zu vermissen, was er verloren hat."

Der junge Revanne hoerte noch zu, da sie schon ausgesprochen hatte. Er stand wie vom Blitz getroffen; Traenen oeffneten zuletzt seine Augen, und in dieser Ruehrung lief er zur Tante, zum Vater, ihnen zu sagen: Mademoiselle gehe weg, Mademoiselle sei ein Engel, oder vielmehr ein Daemon, herumirrend in der Welt, um alle Herzen zu peinigen. Aber die Pilgerin hatte so gut sich vorgesehen, dass man sie nicht wiederfand. Und als Vater und Sohn sich erklaert hatten, zweifelte man nicht mehr an ihrer Unschuld, ihren Talenten, ihrem Wahnsinn. So viel Muehe sich auch Herr von Revanne seit der Zeit gegeben, war es ihm doch nicht gelungen, sich die mindeste Aufklaerung ueber diese schoene Person zu verschaffen, die so fluechtig wie die Engel und so liebenswuerdig erschienen war.

## Sechstes Kapitel

Nach einer langen und gruendlichen Ruhe, deren die Wanderer wohl beduerfen mochten, sprang Felix lebhaft aus dem Bette und eilte, sich anzuziehn; der Vater glaubte zu bemerken, mit mehr Sorgfalt als bisher. Nichts sass ihm knapp noch nett genug, auch haette er alles neuer und frischer gewuenscht. Er sprang nach dem Garten und haschte unterwegs nur etwas von der Vorkost, die der Diener fuer die Gaeste brachte, weil erst nach einer Stunde die Frauenzimmer im Garten erscheinen wuerden.

Der Diener war gewohnt, die Fremden zu unterhalten und manches im Hause vorzuzeigen; so auch fuehrte er unsern Freund in eine Galerie, worin bloss Portraete aufgehangen und gestellt waren, alles Personen, die im achtzehnten Jahrhundert gewirkt hatten, eine grosse und herrliche Gesellschaft; Gemaelde sowie Buesten, wo moeglich, von vortrefflichen Meistern. "Sie finden", sagte der Kustode, "in dem ganzen Schloss kein Bild, das, auch nur von ferne, auf Religion, ueberlieferung, Mythologie, Legende oder Fabel hindeutete; unser Herr will, dass die Einbildungskraft nur gefoerdert werde, um sich das Wahre zu vergegenwaertigen. "Wir fabeln so genug", pflegt er zu sagen, "als dass wir diese gefaehrliche Eigenschaft unsers Geistes durch aeuessere reizende Mittel noch steigern sollten.""

Die Frage Wilhelms: wann man ihm aufwarten koenne? ward durch die Nachricht beantwortet: der Herr sei, nach seiner Gewohnheit, ganz frueh weggeritten. Er pflege zu sagen: "Aufmerksamkeit ist das Leben! " "Sie werden diesen und andere Sprueche, in denen er sich bespiegelt, in den Feldern ueber den Tueren eingeschrieben sehen, wie wir hier z. B. gleich antreffen: "Vom Nuetzlichen durchs Wahre zum Schoenen.""

Die Frauenzimmer hatten schon unter den Linden das Fruehstueck bereitet, Felix eulenspiegelte um sie her und trachtete, in allerlei Torheiten und Verwegenheiten sich hervorzutun, die Aufmerksamkeit auf sich zu leiten, eine Abmahnung, einen Verweis von Hersilien zu erhaschen. Nun suchten die Schwestern durch Aufrichtigkeit und Mitteilung das Vertrauen des schweigsamen Gastes, der ihnen gefiel, zu gewinnen; sie erzaehlten von einem werten Vetter, der, drei Jahre abwesend, zunaechst erwartet werde, von einer wuerdigen Tante, die, unfern in ihrem Schlosse wohnend, als ein Schutzgeist der Familie zu betrachten sei. In krankem Verfall des Koerpers, in bluehender Gesundheit des Geistes ward sie geschildert, als wenn die Stimme einer unsichtbar gewordenen Ursibylle rein goettliche Worte ueber die menschlichen Dinge ganz einfach ausspraechte.

Der neue Gast lenkte nun Gespraech und Frage auf die Gegenwart. Er wuenschte den edlen Oheim in rein entschiedener Taetigkeit gerne naeher zu kennen; er gedachte des angedeuteten Wegs vom Nuetzlichen durchs Wahre zum Schoenen und suchte die Worte auf seine Weise auszulegen, das ihm denn ganz gut gelang und Juliettens Beifall zu erwerben das Glueck hatte.

Hersilie, die bisher laechelnd schweigsam geblieben, versetzte dagegen: "Wir Frauen sind in einem besondern Zustande. Die Maximen der Maenner hoeren wir immerfort wiederholen, ja wir muessen sie in goldnen

Buchstaben ueber unsern Haeupten sehen, und doch wuessten wir Maedchen im stillen das Umgekehrte zu sagen, das auch goelte, wie es gerade hier der Fall ist. Die Schoene findet Verehrer, auch Freier, und endlich wohl gar einen Mann; dann gelangt sie zum Wahren, das nicht immer hoechst erfreulich sein mag, und wenn sie klug ist, widmet sie sich dem Nuetzlichen, sorgt fuer Haus und Kinder und verharret dabei. So habe ich's wenigstens oft gefunden. Wir Maedchen haben Zeit zu beobachten, und da finden wir meist, was wir nicht suchten."

Ein Bote vom Oheim traf ein mit der Nachricht, dass saemtliche Gesellschaft auf ein nahes Jagdhaus zu Tische geladen sei, man koenne hin reiten und fahren. Hersilie erwaelhte zu reiten. Felix bat instaendig, man moege ihm auch ein Pferd geben. Man kam ueberein, Juliette sollte mit Wilhelm fahren und Felix als Page seinen ersten Ausritt der Dame seines jungen Herzens zu verdanken haben.

Indessen fuhr Juliette mit dem neuen Freunde durch eine Reihe von Anlagen, welche saemtlich auf Nutzen und Genuss hindeuteten, ja die unzaehlichen Fruchtbaeume machten zweifelhaft, ob das Obst alles verzehrt werden koenne.

"Sie sind durch ein so wunderliches Vorzimmer in unsere Gesellschaft geraten und fanden manches wirklich Seltsame und Sonderbare, so dass ich vermuten darf, Sie wuenschen einen Zusammenhang von allem diesem zu wissen. Alles beruht auf Geist und Sinn meines trefflichen Oheims. Die kraeftigen Mannsjahre dieses Edlen fielen in die Zeit der Beccaria und Filangieri; die Maximen einer allgemeinen Menschlichkeit wirkten damals nach allen Seiten. Dies Allgemeine jedoch bildete sich der strebende Geist, der strenge Charakter nach Gesinnungen aus, die sich ganz aufs Praktische bezogen. Er verhehlte uns nicht, wie er jenen liberalen Wahlspruch: "Den Meisten das Beste!" nach seiner Art verwandelt und "Vielen das Erwuenschte" zgedacht. Die Meisten lassen sich nicht finden noch kennen, was das Beste sei, noch weniger ausmitteln, Viele jedoch sind immer um uns her; was sie wuenschen, erfahren wir, was sie wuenschen sollten, ueberlegen wir, und so laesst sich denn immer Bedeutendes tun und schaffen. In diesem Sinne", fuhr sie fort, "ist alles, was Sie hier sehen, gepflanzt, gebaut, eingerichtet, und zwar um eines ganz nahen, leicht fasslichen Zweckes willen; alles dies geschah dem grossen, nahen Gebirg zuliebe. Der treffliche Mann, Kraft und Vermoegen zusammenhaltend, sagte zu sich selbst: "Keinem Kinde da droben soll es an einer Kirsche, an einem Apfel fehlen, wornach sie mit Recht so luestern sind; der Hausfrau soll es nicht an Kohl noch an Rueben oder sonst einem Gemuese im Topf ermangeln, damit dem unseligen Kartoffelgenuss nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten werde." In diesem Sinne, auf diese Weise sucht er zu leisten, wozu ihm sein Besitztum Gelegenheit gibt, und so haben sich seit manchen Jahren Traeger und Traegerinnen gebildet, welche das Obst in die tiefsten Schluchten des Felsgebirges verkaeufllich hintragen."

"Ich habe selbst davon genossen wie ein Kind", versetzte Wilhelm; "da, wo ich dergleichen nicht anzutreffen hoffte, zwischen Tannen und Felsen, ueberraschte mich weniger ein reiner Frommsinn als ein erquicklich frisches Obst. Die Gaben des Geistes sind ueberall zu Hause, die Geschenke der Natur ueber den Erdboden sparsam ausgeteilt."

"Ferner hat unser wuerdiger Landherr von entfernten Orten manches Notwendige dem Gebirge naeher gebracht; in diesen Gebaueuden am Fusse hin finden Sie Salz aufgespeichert und Gewuerze vorraetig. Fuer Tabak und Branntwein laesst er andere sorgen; dies seien keine Beduerfnisse, sagt er, sondern Gelueste, und da wuerden sich schon Unterhaendler genug finden."

Angelangt am bestimmten Orte, einem geraeumigen Foersterhause im Walde, fand sich die Gesellschaft zusammen und bereits eine kleine Tafel gedeckt. "Setzen wir uns", sagte Hersilie; "hier steht zwar der Stuhl des Oheims, aber gewiss wird er nicht kommen, wie gewoehnlich. Es ist mir gewissermaßen lieb, dass unser neuer Gast, wie ich hoere, nicht lange bei uns verweilen wird: denn es muesste ihm verdriesslich sein, unser Personal kennen zu lernen, es ist das ewig in Romanen und Schauspielen wiederholte: ein wunderlicher Oheim, eine sanfte und eine muntere Nichte, eine kluge Tante, Hausgenossen nach bekannter Art; und kaeme nun gar der Vetter wieder, so lernte er einen phantastischen Reisenden kennen, der vielleicht einen noch sonderbarern Gesellen mitbraechte, und so waere das leidige Stueck erfunden und in Wirklichkeit gesetzt."

"Die Eigenheiten des Oheims haben wir zu ehren", versetzte Juliette; "sie sind niemanden zur Last, gereichen vielmehr jedermann zur Bequemlichkeit. Eine bestimmte Tafelstunde ist ihm nun einmal verdriesslich, selten, dass er sie einhaelt, wie er denn versichert: eine der schoensten Erfindungen neuerer Zeit sei das Speisen nach der Karte."

Unter manchen andern Gespraechen kamen sie auf die Neigung des werten Mannes, ueberall Inschriften zu belieben. "Meine Schwester", sagte Hersilie, "weiss sie saemtlich auszulegen, mit dem Kustode versteht sie's um die Wette; ich aber finde, dass man sie alle umkehren kann und dass sie alsdann ebenso wahr sind, und vielleicht noch mehr." "Ich leugne nicht", versetzte Wilhelm, "es sind Sprueche darunter, die sich in sich selbst zu vernichten scheinen; so sah ich z. B. sehr auffallend angeschrieben: "Besitz und Gemeingut"; heben sich diese beiden Begriffe nicht auf?"

Hersilie fiel ein: "Dergleichen Inschriften, scheint es, hat der Oheim von den Orientalen genommen, die an allen Waenden die Sprueche des Korans mehr verehren als verstehen." Juliette, ohne sich irren zu lassen, erwiderte auf obige Frage: "Umschreiben Sie die wenigen Worte, so wird der Sinn alsobald hervorleuchten."

Nach einigen Zwischenreden fuhr Juliette fort, weiter aufzuklaeren, wie es gemeint sei: "Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur, von dem Schicksal gegoennt ward, zu wuerdigen, zu erhalten, zu steigern, er greife mit allen seinen Fertigkeiten so weit umher, als er zu reichen faehig ist; immer aber denke er dabei, wie er andere daran will teilnehmen lassen: denn nur insofern werden die Vermoegenden geschaezt, als andere durch sie geniessen."

Indem man sich nun nach Beispielen umsah, fand sich der Freund erst in seinem Fache; man wetteiferte, man ueberbot sich, um jene lakonischen Worte recht wahr zu finden. Warum, hiess es, verehrt man den Fuersten, als weil er einen jeden in Taetigkeit setzen, foerdern, beguenstigen und seiner absoluten Gewalt gleichsam teilhaft machen kann? Warum schaut alles nach dem Reichen, als weil er, der Beduerftigste, ueberall Teilnehmer an seinem ueberflusse wuenscht? Warum beneiden alle Menschen den Dichter? weil seine Natur die Mitteilung noetig macht, ja die Mitteilung selbst ist. Der Musiker ist gluecklicher als der Maler, er spendet willkommene Gaben aus, persoendlich unmittelbar, anstatt dass der letzte nur gibt, wenn die Gabe sich von ihm absonderte.

Nun hiess es ferner im allgemeinen: Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muss Egoist sein, um nicht Egoist zu werden, zusammenhalten, damit er spenden koenne. Was soll es heissen, Besitz und Gut an die Armen zu geben? Loeblicher ist, sich fuer sie als Verwalter betragen. Dies ist der Sinn der Worte "Besitz und Gemeingut"; das Kapital soll niemand angreifen, die Interessen werden ohnehin im Weltlaufe schon jedermann angehoren.

Man hatte, wie sich im Gefolg des Gespraechs ergab, dem Oheim vorgeworfen, dass ihm seine Gueter nicht eintrugen, was sie sollten. Er versetzte dagegen: "Das Mindere der Einnahme betracht' ich als Ausgabe, die mir Vergnuegen macht, indem ich andern dadurch das Leben erleichtere; ich habe nicht einmal die Muehe, dass diese Spende durch mich durchgeht, und so setzt sich alles wieder ins gleiche."

Dergestalt unterhielten sich die Frauenzimmer mit dem neuen Freunde gar vielseitig, und bei immer wachsendem gegenseitigem Vertrauen sprachen sie ueber den zunaechst erwarteten Vetter.

"Wir halten sein wunderliches Betragen fuer abgeredet mit dem Oheim. Er laesst seit einigen Jahre nichts von sich hoeren, sendet anmutige, seinen Aufenthalt verbluemt andeutende Geschenke, schreibt nun auf einmal ganz aus der Naeh, will aber nicht eher zu uns kommen, bis wir ihm von unsern Zustaenden Nachricht geben. Dies Betragen ist nicht natuerlich; was auch dahinterstecke, wir muessen es vor seiner Rueckkehr erfahren. Heute abend geben wir Ihnen einen Heft Briefe, woraus das Weitere zu ersehen ist." Hersilie setzte hinzu: "Gestern machte ich Sie mit einer toerigen Landlaeuferin bekannt, heute sollen Sie von einem verrueckten Reisenden vernehmen." "Gestehe es nur", fuegte Juliette hinzu, "diese Mitteilung ist nicht ohne Absicht."



Hersilie fragte soeben etwas ungeduldig, wo der Nachtschisch bleibe, als die Meldung geschah, der Oheim erwarte die Gesellschaft, mit ihm die Nachkost in der grossen Laube zu geniessen. Auf dem Hinwege bemerkte man eine Feldkueche, die sehr emsig ihre blank gereinigten Kasserollen, Schuesseln und Teller klappernd einzupacken beschaeftigt war. In einer geraeumigen Laube fand man den alten Herrn an einem runden, grossen, frischgedeckten Tisch, auf welchem soeben die schoensten Fruechte, willkommenes Backwerk und die besten Suessigkeiten, indem sich jene niedersetzten, reichlich aufgetragen wurden. Auf die Frage des Oheims, was bisher begegnet, womit man sich unterhalten, fiel Hersilie vorschnell ein: "Unser guter Gast haette wohl ueber ihre lakonischen Inschriften verwirrt werden koennen, waere ihm Juliette nicht durch einen fortlaufenden Kommentar zu Huelfe gekommen." "Du hast es immer mit Julietten zu tun", versetzte der Oheim, "sie ist ein wackres Maedchen, das noch etwas lernen und begreifen mag." "Ich moechte vieles gern vergessen, was ich weiss, und was ich begriffen habe, ist auch nicht viel wert", versetzte Hersilie in Heiterkeit.

Hierauf nahm Wilhelm das Wort und sagte bedaechtig: "Kurzgefasste Sprueche jeder Art weiss ich zu ehren, besonders wenn sie mich anregen, das Entgegengesetzte zu ueberschauen und in uebereinstimmung zu bringen." "Ganz richtig", erwiderte der Oheim, "hat doch der vernuenftige Mann in seinem ganzen Leben noch keine andere Beschaeftigung gehabt."

Indessen besetzte sich die Tafelrunde nach und nach, so dass Spaetere kaum Platz fanden. Die beiden Amtleute waren gekommen, Jaeger, Pferdebaendiger, Gaertner, Foerster und andere, denen man nicht gleich ihren Beruf ansehen konnte. Jeder hatte etwas von dem letzten Augenblick zu erzaehlen und mitzuteilen, das sich der alte Herr gefallen liess, auch wohl durch teilnehmende Fragen hervorrief, zuletzt aber aufstand und, die Gesellschaft, die sich nicht ruehren sollte, begruessend, mit den beiden Amtleuten sich entfernte. Das Obst hatten sich alle, das Zuckerwerk die jungen Leute, wenn sie auch ein wenig wild aussahen, gar wohl schmecken lassen. Einer nach dem andern stand auf, begruesste die Bleibenden und ging davon.

Die Frauenzimmer, welche bemerkten, dass der Gast auf das, was vorging, mit einiger Verwunderung achtgab, erklarten sich folgendermassen: "Sie sehen hier abermals die Wirkung der Eigenheiten unsers trefflichen Oheims; er behauptet: keine Erfindung des Jahrhunderts verdiene mehr Bewunderung, als dass man in Gasthaeusern, an besonderen kleinen Tischchen, nach der Karte speisen koenne; sobald er dies gewahr worden, habe er fuer sich und andere dies auch in seiner Familie einzufuehren gesucht. Wenn er vom besten Humor ist, mag er gern die Schrecknisse eines Familientisches lebhaft schildern, wo jedes Glied mit fremden Gedanken beschaeftigt sich niedersetzt, ungerne hoert, in Zerstreung spricht, muffig schweigt und, wenn gar das Unglueck kleine Kinder heranfuehrt, mit augenblicklicher Paedagogik die unzeitigste Missstimmung hervorbringt. "So manches uebel", sagt er, "muss man tragen, von diesem habe ich mich zu befreien gewusst." Selten erscheint er an unserm Tische und besetzt den Stuhl nur augenblicklich, der fuer ihn leer steht. Seine Feldkueche fuehrt er mit sich umher, speist gewoehnlich allein, andere moegen fuer sich sorgen. Wenn er aber einmal Fruehstueck, Nachtschisch oder sonst Erfrischung anbietet, dann versammeln sich alle zerstreuten Angehoerigen, geniessen das Bescherte, wie Sie gesehen haben. Das macht ihm Vergnuegen; aber niemand darf kommen, der nicht Appetit mitbringt, jeder muss aufstehen, der sich gelabt hat, und nur so ist er gewiss, immer von Geniessenden umgeben zu sein. "Will man die Menschen ergoetzen", hoerte ich ihn sagen, "so muss man ihnen das zu verleihen suchen, was sie selten oder nie zu erlangen im Falle sind.""

Auf dem Rueckwege brachte ein unerwarteter Schlag die Gesellschaft in einige Gemuetsbewegung. Hersilie sagte zu dem neben ihr reitenden Felix: "Sieh dort, was moegen das fuer Blumen sein? sie decken die ganze Sommerseite des Huegels, ich hab' sie noch nie gesehen." Sogleich regte Felix sein Pferd an, sprengte auf die Stelle los und war im Zurueckkommen mit einem ganzen Bueschel bluehender Kronen, die er von weitem schuettelte, als er auf einmal mit dem Pferde verschwand. Er war in einen Graben gestuerzt. Sogleich loesten sich zwei Reiter von der Gesellschaft, nach dem Punkte hinsprengend.

Wilhelm wollte aus dem Wagen, Juliette verbat es: "Huelfe ist schon bei ihm, und unser Gesetz ist in solchen Faellen, dass nur der Helfende sich von der Stelle regen darf; der Chirurg ist schon dorten." Hersilie hielt ihr Pferd

an: "Jawohl", sagte sie, "Leibaerzte braucht man nur selten, Wundaerzte jeden Augenblick." Schon sprengte Felix mit verbundenem Kopfe wieder heran, die bluehende Beute festhaltend und hoch emporzeigend. Mit Selbstgefaelligkeit reichte er den Strauss seiner Herrin zu, dagegen gab ihm Hersilie ein buntes, leichtes Halstuch. "Die weisse Binde kleidet dich nicht", sagte sie, "diese wird schon lustiger aussehen." Und so kamen sie zwar beruhigt, aber teilnehmender gestimmt nach Hause.

Es war spaet geworden, man trennte sich in freundlicher Hoffnung morgenden Wiedersehens; der hier folgende Briefwechsel aber erhielt unsern Freund noch einige Stunden nachdenklich und wach.

Lenardo an die Tante

Endlich erhalten Sie nach drei Jahren den ersten Brief von mir, liebe Tante, unserer Abrede gemaess, die freilich wunderlich genug war. Ich wollte die Welt sehen und mich ihr hingeben und wollte fuer diese Zeit meine Heimat vergessen, von der ich kam, zu der ich wieder zurueckzukehren hoffte. Den ganzen Eindruck wollte ich behalten, und das einzelne sollte mich in die Ferne nicht irremachen. Indessen sind die noetigen Lebenszeichen von Zeit zu Zeit hin und her gegangen. Ich habe Geld erhalten, und kleine Gaben fuer meine Naechsten sind Ihnen indessen zur Austeilung ueberliefert worden. An den ueberschickten Waren konnten Sie sehen, wo und wie ich mich befand. An den Weinen hat der Onkel meinen jedesmaligen Aufenthalt gewiss herausgekostet; dann die Spitzen, die Quodlibets, die Stahlwaren haben meinen Weg, durch Brabant ueber Paris nach London, fuer die Frauenzimmer bezeichnet; und so werde ich auf Ihren Schreib-, Naeh und Teetischen, an Ihren Negligés und Festkleidern gar manches Merkzeichen finden, woran ich meine Reiseerzaehlung knuepfen kann. Sie haben mich begleitet, ohne von mir zu hoeren, und sind vielleicht nicht einmal neugierig, etwas weiter zu erfahren. Mir hingegen ist hoechst noetig, durch Ihre Guete zu vernehmen, wie es in dem Kreise steht, in den ich wieder einzutreten im Begriff bin. Ich moechte wirklich aus der Fremde wie ein Fremder hineinkommen, der, um angenehm zu sein, sich erst erkundigt, was man in dem Hause will und mag, und sich nicht einbildet, dass man ihn wegen seiner schoenen Augen oder Haare gerade nach seiner eigenen Weise empfangen muesse. Schreiben Sie mir daher vom guten Onkel, von den lieben Nichten, von sich selbst, von unsern Verwandten, naehern und fernern, auch von alten und neuen Bedienten. Genug, lassen Sie Ihre geuebte Feder, die Sie fuer Ihren Neffen so lange nicht eingetaucht, auch einmal zu seinen Gunsten auf dem Papiere hinwalten. Ihr unterrichtendes Schreiben soll zugleich mein Kreditiv sein, mit dem ich mich einstelle, sobald ich es erhalten habe. Es haengt also von Ihnen ab, mich in Ihren Armen zu sehen. Man veraendert sich viel weniger, als man glaubt, und die Zustaende bleiben sich auch meistens sehr aehnlich. Nicht was sich veraendert hat, sondern was geblieben ist, was allmaehlich zu und abnahm, will ich auf einmal wieder erkennen und mich selbst in einem bekannten Spiegel wieder erblicken. Gruessen Sie herzlich alle die Unsrigen und glauben Sie, dass in der wunderlichen Art meines Aussenbleibens und Zurueckkommens so viel Waerme enthalten sei als manchmal nicht in stetiger Teilnahme und lebhafter Mitteilung. Tausend Gruesse jedem und allen! Nachschrift

Versaeumen Sie nicht, beste Tante, mir auch von unsern Geschaeftsmaennern ein Wort zu sagen, wie es mit unsern Gerichtshaltern und Pachtern steht. Was ist mit Valerinen geworden, der Tochter des Pachters, den unser Onkel kurz vor meiner Abreise, zwar mit Recht, aber doch, duenkt mich, mit ziemlicher Haerte austrieb? Sie sehen, ich erinnere mich noch manches Umstandes; ich weiss wohl noch alles. ueber das Vergangene sollen Sie mich examinieren, wenn Sie mir das Gegenwaertige mitgeteilt haben. Die Tante an Julietten

Endlich, liebe Kinder, ein Brief von dem dreijaehrigen Schweiger. Was doch die wunderlichen Menschen wunderlich sind! Er glaubt, seine Waren und Zeichen seien so gut als ein einziges gutes Wort, das der Freund dem Freunde sagen oder schreiben kann. Er bildet sich wirklich ein, im Vorschuss zu stehen, und will nun von unserer Seite das zuerst geleistet haben, was er uns von der seinigen so hart und unfreundlich versagte. Was sollen wir tun? Ich fuer meinen Teil wuerde gleich in einem langen Brief seinen Wuenschen entgegenkommen, wenn sich mein Kopfweh nicht anmeldete, das mich gegenwaertiges Blatt kaum zu Ende schreiben laesst. Wir verlangen ihn alle zu sehen. uebernehmt, meine Lieben, doch das Geschaeft. Bin ich hergestellt, eh Ihr geendet habt, so will ich das Meinige beitragen. Waehlt Euch die Personen und die Verhaeltnisse, wie Ihr sie am liebsten beschreibt. Teilt

Euch darein. Ihr werdet alles besser machen als ich selbst. Der Bote bringt mir doch von Euch ein Wort zurueck?  
Juliette an die Tante

Wir haben gleich gelesen, ueberlegt und sagen mit dem Boten unsere Meinung, jede besonders, wenn wir erst zusammen versichert haben, dass wir nicht so gutmuetig sind wie unsere liebe Tante gegen den immer verzogenen Neffen. Nachdem er seine Karten drei Jahre vor uns verborgen gehalten hat und noch verborgen haelt, sollen wir die unsrigen auflegen und ein offenes Spiel gegen ein verdecktes spielen. Das ist keinesweges billig, und doch mag es hingehen; denn der Feinste betriegt sich oft, gerade weil er zu viel sichert. Nur ueber die Art und Weise sind wir nicht einig, was und wie man's ihm senden soll. Zu schreiben, wie man ueber die Seinigen denkt, das ist fuer uns wenigstens eine wunderliche Aufgabe. Gewoehnlich denkt man ueber sie nur in diesem und jenem Falle, wenn sie einem besonderes Vergnuegen oder Verdruss machen. uebrigens laesst jeder den andern gewahren. Sie koennten es allein, liebe Tante; denn Sie haben die Einsicht und die Billigkeit zugleich. Hersilie, die, wie Sie wissen, leicht zu entzuenden ist, hat mir in der Geschwindigkeit die ganze Familie aus dem Stegreif ins Lustige rezensiert; ich wollte, dass es auf dem Papier stuede, um Ihnen selbst bei Ihren uebeln ein Laecheln abzugewinnen; aber nicht, dass man es ihm schickte. Mein Vorschlag ist jedoch, ihm unsere Korrespondenz dieser drei Jahre mitzuteilen; da mag er sich durchlesen, wenn er Mut hat, oder mag kommen, um zu sehen, was er nicht lesen mag. Ihre Briefe an mich, liebe Tante, sind in der besten Ordnung und stehen gleich zu Befehl. Dieser Meinung tritt Hersilie nicht bei; sie entschuldigt sich mit der Unordnung ihrer Papiere u.s.w., wie sie Ihnen selbst sagen wird. Hersilie an die Tante

Ich will und muss sehr kurz sein, liebe Tante, denn der Bote zeigt sich unartig ungeduldig. Ich finde es eine uebermaessige Gutmuetigkeit und gar nicht am Platz, Lenardon unsere Briefe mitzuteilen. Was braucht er zu wissen, was wir Gutes von ihm gesagt haben, was braucht er zu wissen, was wir Boeses von ihm sagten, um aus dem letzten noch mehr als dem ersten herauszufinden, dass wir ihm gut sind! Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie. Es ist so was Abgemessenes und Anmassliches in dieser Forderung, in diesem Betragen, wie es die Herren meistens haben, wenn sie aus fremden Laendern kommen. Sie halten die daheim Gebliebenen immer nicht fuer voll. Entschuldigen Sie sich mit Ihrem Kopfweh. Er wird schon kommen; und wenn er nicht kaeme, so warten wir noch ein wenig. Vielleicht faellt es ihm alsdann ein, auf eine sonderbare, geheime Weise sich bei uns zu introduzieren, uns unerkant kennen zu lernen, und was nicht alles in den Plan eines so klugen Mannes eingreifen koennte. Das muesste doch huebsch und wunderbar sein! das duerfte allerlei Verhaeltnisse hervorbringen, die bei einem so diplomatischen Eintritt in seine Familie, wie er ihn jetzt vorhat, sich unmoeglich entwickeln koennen.

Der Bote! der Bote! Ziehen Sie Ihre alten Leute besser, oder schicken Sie junge. Diesem ist weder mit Schmeichelei noch mit Wein beizukommen. Leben Sie tausendmal wohl! Nachschrift um Nachschrift

Sagen Sie mir, was will der Vetter in seiner Nachschrift mit Valerinen? Diese Frage ist mir doppelt aufgefallen. Es ist die einzige Person, die er mit Namen nennt. Wir andern sind ihm Nichten, Tanten, Geschaefstraeger; keine Personen, sondern Rubriken. Valerine, die Tochter unseres Gerichtshalters! Freilich ein blondes, schoenes Kind, das dem Herrn Vetter vor seiner Abreise mag in die Augen geleuchtet haben. Sie ist verheiratet, gut und gluecklich; das brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber er weiss es so wenig, als er sonst etwas von uns weiss. Vergessen Sie ja nicht, ihm gleichfalls in einer Nachschrift zu melden: Valerine sei taeglich schoener geworden und habe auch deshalb eine sehr gute Partie getan. Sie sei die Frau eines reichen Gutsbesitzers. Verheiratet sei die schoene Blondine. Machen Sie es ihm recht deutlich. Nun aber, liebe Tante, ist das noch nicht alles. Wie er sich der blonden Schoenheit so genau erinnern und sie mit der Tochter des liederlichen Pächters, einer wilden Hummel von Bruenette, verwechseln kann, die Nachodine hiess und die wer weiss wohin geraten ist, das bleibt mir voellig unbegreiflich und intrigiert mich ganz besonders. Denn es scheint doch, der Herr Vetter, der sein gutes Gedaechnis ruehmt, verwechselt Namen und Personen auf eine sonderbare Weise. Vielleicht fuehlt er diesen Mangel und will das Erloschene durch Ihre Schilderung wieder auffrischen. Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie; aber suchen Sie zu erfahren, wie es mit den Valerinen und Nachodinen steht und was fuer Inen, Trinen vielleicht noch alle sich in seiner Einbildungskraft erhalten haben, indessen die Etten und Ilien daraus verschwunden sind. Der Bote! der verwuenschte Bote! Die Tante den Nichten. (Diktirt)

Was soll man sich viel verstellen gegen die, mit denen man sein Leben zuzubringen hat! Lenardo mit allen seinen Eigenheiten verdient Zutrauen. Ich schicke ihm Eure beiden Briefe; daraus lernt er Euch kennen, und ich hoffe, wir andern werden unbewusst eine Gelegenheit ergreifen, uns auch naechstens ebenso vor ihm darzustellen. Leber wohl! ich leide sehr. Hersilie an die Tante

Was soll man sich viel verstellen gegen die, mit denen man sein Leben zubringt! Lenardo ist ein verzogener Neffe. Es ist abscheulich, dass Sie ihm unsere Briefe schicken. Er wird uns daraus nicht kennen lernen, und ich wuensche mir nur Gelegenheit, mich naechstens von einer andern Seite darzustellen. Sie machen andere viel leiden, indem Sie leiden und blind lieben. Baldige Besserung Ihrer Leiden! Ihrer Liebe ist nicht zu helfen. Die Tante an Hersilien

Dein letztes Zettelchen haette ich auch mit an Lenardo eingepackt, wenn ich ueberhaupt bei dem Vorsatz geblieben waere, den mir meine inkorrigible Neigung, mein Leiden und die Bequemlichkeit eingegeben hatten. Eure Briefe sind nicht fort. Wilhelm an Natalien

Der Mensch ist ein geselliges, gespraechiges Wesen; seine Lust ist gross, wenn er Faehigkeiten ausuebt, die ihm gegeben sind, und wenn auch weiter nichts dabei herauskaeme. Wie oft beklagt man sich in Gesellschaft, dass einer den andern nicht zum Worte kommen laesst, und ebenso kann man sagen, dass einer den andern nicht zum Schreiben kommen liesse, wenn nicht das Schreiben gewoehnlich ein Geschaeft waere, das man einsam und allein abtun muss.

Wie viel die Menschen schreiben, davon hat man gar keinen Begriff. Von dem, was davon gedruckt wird, will ich gar nicht reden, ob es gleich schon genug ist. Was aber an Briefen und Nachrichten und Geschichten, Anekdoten, Beschreibungen von gegenwaertigen Zustaaenden einzelner Menschen in Briefen und groesseren Aufsuetzen in der Stille zirkuliert, davon kann man sich nur eine Vorstellung machen, wenn man in gebildeten Familien eine Zeitlang lebt, wie es mir jetzt geht. In der Sphaere, in der ich mich gegenwaertig befinde, bringt man beinahe so viel Zeit zu, seinen Verwandten und Freunden dasjenige mitzuteilen, womit man sich beschaeftigt, als man Zeit sich zu beschaeftigen selbst hatte. Diese Bemerkung, die sich mir seit einigen Tagen aufdringt, mache ich um so lieber, als mir die Schreibseligkeit meiner neuen Freunde Gelegenheit verschafft, ihre Verhaeltnisse geschwind und nach allen Seiten hin kennen zu lernen. Man vertraut mir, man gibt mir einen Pack Briefe, ein paar Hefte Reisejournale, die Konfessionen eines Gemuets, das noch nicht mit sich selbst einig ist, und so bin ich in kurzem ueberall zu Hause. Ich kenne die naechste Gesellschaft; ich kenne die Personen, deren Bekanntschaft ich machen werde, und weiss von ihnen beinahe mehr als sie selbst, weil sie denn doch in ihren Zustaaenden befangen sind und ich an ihnen vorbeischwebe, immer an deiner Hand, mich mit dir ueber alles besprechend. Auch ist es meine erste Bedingung, ehe ich ein Vertrauen annehme, dass ich dir alles mitteilen duerfe. Hier also einige Briefe, die dich in den Kreis einfuehren werden, in dem ich mich gegenwaertig herumdrehe, ohne mein Geluebde zu brechen oder zu umgehen.

## Siebentes Kapitel

Am fruehsten Morgen fand sich unser Freund allein in die Galerie und ergoetzte sich an so mancher bekannten Gestalt; ueber die Unbekannten gab ihm ein vorgefundener Katalog den erwuenschten Aufschluss. Das Portraet wie die Biographie haben ein ganz eigenes Interesse; der bedeutende Mensch, den man sich ohne Umgebung nicht denken kann, tritt einzeln abgesondert heraus und stellt sich vor uns wie vor einen Spiegel; ihm sollen wir entschiedene Aufmerksamkeit zuwenden, wir sollen uns ausschliesslich mit ihm beschaeftigen, wie er behaglich vor dem Spiegelglas mit sich beschaeftigt ist. Ein Feldherr ist es, der jetzt das ganze Heer repraesentiert, hinter den so Kaiser als Koenige, fuer die er kaempft, ins Truebe zuruecktreten. Der gewandte Hofmann steht vor uns, eben als wenn er uns den Hof machte, wir denken nicht an die grosse Welt, fuer die er sich eigentlich so anmutig ausgebildet hat. ueberraschend war sodann unserm Beschauer die Aehnlichkeit mancher laengst voruebergegangenen mit lebendigen, ihm bekannten und leibhaftig gesehenen Menschen, ja Aehnlichkeit mit ihm

selbst! Und warum sollten sich nur Zwillingsmenaechmen aus einer Mutter entwickeln? Sollte die grosse Mutter der Goetter und Menschen nicht auch das gleiche Gebild aus ihrem fruchtbaren Schosse gleichzeitig oder in Pausen hervorbringen koennen?

Endlich durfte denn auch der gefuehlvolle Beschauer sich nicht leugnen, dass manches anziehende, manches Abneigung erweckende Bild vor seinen Augen vorueberschwebe.

In solchem Betrachten ueberraschte ihn der Hausherr, mit dem er sich ueber diese Gegenstaende freimuetig unterhielt und hiernach dessen Gunst immer mehr zu gewinnen schien. Denn er ward freundlich in die innern Zimmer gefuehrt, wo er koestliche Bilder bedeutender Maenner des sechzehnten Jahrhunderts sah, in vollstaendiger Gegenwart, wie sie fuer sich lebten und lebten, ohne sich etwa im Spiegel oder im Zuschauer zu beschauen, sich selbst gelassen und genuegend, nur durch ihr Dasein wirkend, nicht durch irgendein Wollen oder Vornehmen.

Der Hausherr, zufrieden, dass der Gast eine so reich herangebrachte Vergangenheit vollkommen zu schaeetzen wusste, liess ihn Handschriften sehen von manchen Personen, ueber die sie vorher in der Galerie gesprochen hatten; sogar zuletzt Reliquien, von denen man gewiss war, dass der fruehere Besitzer sich ihrer bedient, sie beruehrt hatte.

"Dies ist meine Art von Poesie", sagte der Hausherr laechelnd; "meine Einbildungskraft muss sich an etwas festhalten; ich mag kaum glauben, dass etwas gewesen sei, was nicht noch da ist. ueber solche Heiltuemer vergangener Zeit suche ich mir die strengsten Zeugnisse zu verschaffen, sonst wuerden sie nicht aufgenommen. Am schaeerften werden schriftliche ueberlieferungen geprueft; denn ich glaube wohl, dass der Moench die Chronik geschrieben hat, wovon er aber zeugt, daran glaube ich selten." Zuletzt legte er Wilhelm ein weisses Blatt vor mit Ersuchen um einige Zeilen, doch ohne Unterschrift; worauf der Gast durch eine Tapetentueere sich in den Saal entlassen und an der Seite des Kustode fand.

"Es freut mich", sagte dieser, "dass Sie unserm Herrn wert sind; schon dass Sie zu dieser Tuere herauskommen, ist ein Beweis davon. Wissen Sie aber, worfuer er Sie haelt? Er glaubt einen praktischen Paedagogen in Ihnen zu sehen, den Knaben vermutet er von vornehmerm Hause, Ihrer Fuehrung anvertraut, um mit rechtem Sinn sogleich in die Welt und ihre mannigfaltigen Zustaende nach Grundsuetzen fruehzeitig eingeweiht zu werden." "Er tut mir zu viel Ehre an", sagte der Freund, "doch will ich dies Wort nicht vergebens gehoert haben."

Beim Fruehstueck, wo er seinen Felix schon um die Frauenzimmer beschaeftigt fand, eroeffneten sie ihm den Wunsch: er moege, da er nun einmal nicht zu halten sei, sich zu der edlen Tante Makarie begeben und vielleicht von da zum Vetter, um das wunderliche Zaudern aufzuklaeren. Er werde dadurch sogleich zum Gliede ihrer Familie, erzeige ihnen allen einen entschiedenen Dienst und trete mit Lenardo ohne grosse Vorbereitung in ein zutrauliches Verhaeltnis.

Er jedoch versetzte dagegen: "Wohin Sie mich senden, begeb' ich mich gern; ich ging aus, zu schauen und zu denken; bei Ihnen habe ich mehr erfahren und gelernt, als ich hoffen durfte, und bin ueberzeugt, auf dem naechsten eingeleiteten Wege werd' ich mehr, als ich erwarten kann, gewahr werden und lernen."

"Und du artiger Taugenichts! Was wirst denn du lernen?" fragte Hersilie, worauf der Knabe sehr keck erwiderte: "Ich lerne schreiben, damit ich dir einen Brief schicken kann, und reiten wie keiner, damit ich immer gleich wieder bei dir bin." Hierauf sagte Hersilie bedenklich: "Mit meinen zeitbuertigen Verehrern hat es mir niemals recht gluecken wollen, es scheint, dass die folgende Generation mich naechstens entschaeedigen will."

Nun aber empfinden wir mit unserm Freunde, wie schmerzlich die Stunde des Abschieds herannaht, und moegen uns gern von den Eigenheiten seines trefflichen Wirtes, von den Seltsamkeiten des ausserordentlichen Mannes einen deutlichen Begriff machen. Um ihn aber nicht falsch zu beurteilen, muessen wir auf das Herkommen, auf

das Herankommen dieser schon zu hohen Jahren gelangten wuerdigen Person unsere Aufmerksamkeit richten. Was wir ausfragen konnten, ist folgendes:

Sein Grossvater lebte als taetiges Glied einer Gesandtschaft in England, gerade in den letzten Jahren des erhabenen William Penn. Das hohe Wohlwollen, die reinen Absichten, die unverrueckte Taetigkeit eines so vorzueglichen Mannes, der Konflikt, in den er deshalb mit der Welt geriet, die Gefahren und Bedraengnisse, unter denen der Edle zu erliegen schien, erregten in dem empfaenglichen Geiste des jungen Mannes ein entschiedenes Interesse; er verbruederte sich mit der Angelegenheit und zog endlich selbst nach Amerika. Der Vater unseres Herrn ist in Philadelphia geboren, und beide ruehmten sich, beigetragen zu haben, dass eine allgemein freiere Religionsuebung in den Kolonien stattfand.

Hier entwickelte sich die Maxime, dass eine in sich abgeschlossene, in Sitten und Religion herkoemmlich uebereinstimmende Nation vor aller fremden Einwirkung, vor aller Neuerung sich wohl zu hueten habe; dass aber da, wo man auf frischem Boden viele Glieder von allen Seiten her zusammenberufen will, moeglichst unbedingte Taetigkeit im Erwerb und freier Spielraum der allgemein-sittlichen und religioesen Vorstellungen zu vergoennen sei.

Der lebhafte Trieb nach Amerika im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war gross, indem ein jeder, der sich diesseits einigermassen unbequem befand, sich drueben in Freiheit zu setzen hoffte; dieser Trieb ward genaehrt durch wuensenswerte Besitzungen, die man erlangen konnte, ehe sich noch die Bevoelkerung weiter nach Westen verbreitete. Ganze sogenannte Grafschaften standen noch zu Kauf an der Grenze des bewohnten Landes, auch der Vater unseres Herrn hatte sich dort bedeutend angesiedelt.

Wie aber in den Soehnen sich oft ein Widerspruch hervortut gegen vaeterliche Gesinnungen und Einrichtungen, so zeigte sich's auch hier. Unser Hausherr, als Juengling nach Europa gelangt, fand sich hier ganz anders; diese unschaetzbare Kultur, seit mehreren tausend Jahren entsprungen, gewachsen, ausgebreitet, gedaempft, gedrueckt, nie ganz erdrueckt, wieder aufatmend, sich neu belebend, und nach wie vor in unendlichen Taetigkeiten hervortretend, gab ihm ganz andere Begriffe, wohin die Menschheit gelangen kann. Er zog vor, an den grossen, unuebersehlichen Vorteilen sein Anteil hinzunehmen und lieber in der grossen, geregelt taetigen Masse mitwirkend sich zu verlieren, als drueben ueber dem Meere um Jahrhunderte verspaeetet den Orpheus und Lykurg zu spielen; er sagte: "ueberall bedarf der Mensch Geduld, ueberall muss er Ruecksicht nehmen, und ich will mich doch lieber mit meinem Koenige abfinden, dass er mir diese oder jene Gerechtsame zugestehe, lieber mich mit meinen Nachbarn vergleichen, dass sie mir gewisse Beschraenkungen erlassen, wenn ich ihnen von einer andern Seite nachgebe, als dass ich mich mit den Irokesen herumschlage, um sie zu vertreiben, oder sie durch Kontrakte betriege, um sie zu verdraengen aus ihren Suempfen, wo man von Moskitos zu Tode gepeinigt wird."

Er uebernahm die Familiengueter, wusste sie freisinnig zu behandeln, sie wirtschaftlich einzurichten, weite, unnuetz scheinende Nachbardistrikte klueglich anzuschliessen und so sich innerhalb der kultivierten Welt, die in einem gewissen Sinne auch gar oft eine Wildnis genannt werden kann, ein maessiges Gebiet zu erwerben und zu bilden, das fuer die beschraenkten Zustaende immer noch utopisch genug ist.

Religionsfreiheit ist daher in diesem Bezirk natuerlich, der oeffentliche Kultus wird als ein freies Bekenntnis angesehen, dass man in Leben und Tod zusammengehoeere; hiernach aber wird sehr darauf gesehen, dass niemand sich absondere.

Man wird in den einzelnen Ansiedelungen maessig grosse Gebaeude gewahr; dies ist der Raum, den der Grundbesitzer jeder Gemeinde schuldig ist; hier kommen die AEltesten zusammen, um sich zu beraten, hier versammeln sich die Glieder, um Belehrung und fromme Ermunterung zu vernehmen. Aber auch zu heiterm Ergoetzen ist dieser Raum bestimmt; hier werden die hochzeitlichen Taenze aufgefuehrt und der Feiertag mit Musik geschlossen.

Hierauf kann uns die Natur selbst fuhren. Bei heiterer Witterung sehen wir gewoehnlich unter derselben Linde die AEltesten im Rat, die Gemeinde zur Erbauung und die Jugend im Tanze sich schwenkend. Auf ernstem Lebensgrunde zeigt sich das Heitere so schoen, Ernst und Heiligkeit maessigen die Lust, und nur durch Maessigung erhalten wir uns.

Ist die Gemeinde anderes Sinnes und wohlhabend genug, so steht es ihr frei, verschiedene Baulichkeiten den verschiedenen Zwecken zu widmen.

Wenn aber dies alles aufs oeffentliche und gemeinsam Sittliche berechnet ist, so bleibt die eigentliche Religion ein Inneres, ja Individuelles, denn sie hat ganz allein mit dem Gewissen zu tun, dieses soll erregt, soll beschwichtigt werden. Erregt, wenn es stumpf, untaetig, unwirksam dahinbruetet, beschwichtigt, wenn es durch reuige Unruhe das Leben zu verbittern droht. Denn es ist ganz nah mit der Sorge verwandt, die in den Kummer ueberzugehen droht, wenn wir uns oder andern durch eigene Schuld ein uebel zugezogen haben.

Da wir aber zu Betrachtungen, wie sie hier gefordert werden, nicht immer aufgelegt sind, auch nicht immer aufgeregert sein moegen, so ist hiezu der Sonntag bestimmt, wo alles, was den Menschen drueckt, in religioeser, sittlicher, geselliger, oekonomischer Beziehung, zur Sprache kommen muss.

"Wenn Sie eine Zeitlang bei uns blieben", sagte Juliette, "so wuerde auch unser Sonntag Ihnen nicht missfallen. uebermorgen frueh wuerden Sie eine grosse Stille bemerken; jeder bleibt einsam und widmet sich einer vorgeschriebenen Betrachtung. Der Mensch ist ein beschraenktes Wesen; unsere Beschraenkung zu ueberdenken, ist der Sonntag gewidmet. Sind es koerperliche Leiden, die wir im Lebenstaumel der Woche vielleicht gering achteten, so muessen wir am Anfang der neuen alsobald den Arzt aufsuchen; ist unsere Beschraenkung oekonomisch und sonst buergerlich, so sind unsere Beamten verpflichtet, ihre Sitzungen zu halten; ist es geistig, sittlich, was uns verduestert, so haben wir uns an einen Freund, an einen Wohldenkenden zu wenden, dessen Rat, dessen Einwirkung zu erbitten: genug, es ist das Gesetz, dass niemand eine Angelegenheit, die ihn beunruhigt oder qualt, in die neue Woche hinuebernehmen duerfe. Von drueckenden Pflichten kann uns nur die gewissenhafteste Ausuebung befreien, und was gar nicht aufzuloesen ist, ueberlassen wir zuletzt Gott als dem allbedingenden und allbefreienden Wesen. Auch der Oheim selbst unterlaesst nicht solche Pruefung, es sind sogar Faelle, wo er mit uns vertraulich ueber eine Angelegenheit gesprochen hat, die er im Augenblick nicht ueberwinden konnte; am meisten aber bespricht er sich mit unserer edlen Tante, die er von Zeit zu Zeit besuchend angeht. Auch pflegt er Sonntag abends zu fragen, ob alles rein gebeichtet und abgetan worden. Sie sehen hieraus, dass wir alle Sorgfalt anwenden, um nicht in Ihren Orden, nicht in die Gemeinschaft der Entsagenden aufgenommen zu werden."

"Es ist ein sauberes Leben!" rief Hersilie; "wenn ich mich alle acht Tage resigniere, so hab' ich es freilich bei dreihundertundfuenfundsechzig zugute."

Vor dem Abschiede jedoch erhielt unser Freund von dem juengern Beamten ein Paket mit beiliegendem Schreiben, aus welchem wir folgende Stelle ausheben:

"Mir will scheinen, dass bei jeder Nation ein anderer Sinn vorwalte, dessen Befriedigung sie allein gluecklich macht, und dies bemerkt man ja schon an verschiedenen Menschen. Der eine, der sein Ohr mit vollen, anmutig geregelten Toenen gefuellt, Geist und Seele dadurch angeregt wuenscht, dankt er mir's, wenn ich ihm das trefflichste Gemaelde vor Augen stelle? Ein Gemaeldefreund will schauen, er wird ablehnen, durch Gedicht oder Roman seine Einbildungskraft erregen zu lassen. Wer ist denn so begabt, dass er vielseitig geniessen koenne?"

Sie aber, voruebergehender Freund, sind mir als ein solcher erschienen, und wenn Sie die Nettigkeit einer vornehm reichen franzoesischen Verirrung zu schaelten wussten, so hoffe ich, Sie werden die einfache, treue Rechtlichkeit deutscher Zustaende nicht verschmaehen und mir verzeihen, wenn ich nach meiner Art und Denkweise, nach Herankommen und Stellung kein anmutigeres Bild finde, als wie sie uns der deutsche

Mittelstand in seinen reinen Haeuslichkeiten sehen laesst.

Lassen Sie sich's gefallen und gedenken mein."

## Achtes Kapitel

Wer ist der Verraeter?

"Nein! nein!" rief er aus, als er heftig und eilig ins angewiesene Schlafzimmer trat und das Licht niedersetzte; "nein! es ist nicht moeglich! Aber wohin soll ich mich wenden? Das erstmal denk' ich anders als er, das erstmal empfind' ich, will ich anders. O mein Vater! Koenntest du unsichtbar gegenwaertig sein, mich durch und durch schauen, du wuerdest dich ueberzeugen, dass ich noch derselbe bin, immer der treue, gehorsame, liebevolle Sohn. Nein zu sagen! des Vaters liebstem, lange gehegtem Wunsch zu widerstreben! wie soll ich's offenbaren? wie soll ich's ausdruecken? Nein, ich kann Julien nicht heiraten. Indem ich's ausspreche, erschrecke ich. Und wie soll ich vor ihn treten, es ihm eroeffnen, dem guten, lieben Vater? Er blickt mich staunend an und schweigt, er schuetzelt den Kopf; der einsichtige, kluge, gelehrte Mann weiss keine Worte zu finden. Weh mir! O ich wuesste wohl, wem ich diese Pein, diese Verlegenheit vertraute, wen ich mir zum Fuersprecher ausgriffe! Aus allen dich, Lucinde! und dir moecht' ich zuerst sagen, wie ich dich liebe, wie ich mich dir hingebe, und dich flehentlich bitten: "Vertritt mich, und kannst du mich lieben, willst du mein sein, so vertritt uns beide!""

Dieses kurze, herzlich-leidenschaftliche Selbstgespraech aufzuklaeren, wird es aber viele Worte kosten.

Professor N. zu N. hatte einen einzigen Knaben von wundersamer Schoenheit, den er bis in das achte Jahr der Vorsorge seiner Gattin, der wuerdigsten Frau, ueberliess; diese leitete die Stunden und Tage des Kindes zum Leben, Lernen und zu allem guten Betragen. Sie starb, und im Augenblicke fuehlte der Vater, dass er diese Sorgfalt persoenlich nicht weiter fortsetzen koenne. Bisher war alles uebereinkunft zwischen den Eltern; sie arbeiteten auf einen Zweck, beschlossen zusammen fuer die naechste Zeit, was zu tun sei, und die Mutter verstand alles weislich auszufuehren. Doppelt und dreifach war nun die Sorge des Witwers, welcher wohl wusste und taeglich vor Augen sah, dass fuer Soehne der Professoren auf Akademien selbst nur durch ein Wunder eine glueckliche Bildung zu hoffen sei.

In dieser Verlegenheit wendete er sich an seinen Freund, den Oberamtmann zu R., mit dem er schon fruehere Plane naeherer Familienverbindungen durchgesprochen hatte. Dieser wusste zu raten und zu helfen, dass der Sohn in eine der guten Lehranstalten aufgenommen wurde, die in Deutschland bluehten und worin fuer den ganzen Menschen, fuer Leib, Seele und Geist, moeglichst gesorgt ward.

Untergebracht war nun der Sohn, der Vater jedoch fand sich gar zu allein: seiner Gattin beraubt, der lieblichen Gegenwart des Knaben entfremdet, den er, ohne selbsteigenes Bemuehen, so erwuenscht heraufgebildet gesehn. Auch hier kam die Freundschaft des Oberamtmanns zustatten; die Entfernung ihrer Wohnorte verschwand vor der Neigung, der Lust, sich zu bewegen, sich zu zerstreuen. Hier fand nun der verwaiste Gelehrte in einem gleichfalls mutterlosen Familienkreis zwei schoene, verschiedenartig lebenswuerdige Toechter heranwachsen; wo denn beide Vaeter sich immer mehr und mehr bestaerkten in dem Gedanken, in der Aussicht, ihre Haeuser dereinst aufs erfreulichste verbunden zu sehn.

Sie lebten in einem gluecklichen Fuerstenlande; der tuechtige Mann war seiner Stelle lebenslaenglich gewiss und ein gewuenschter Nachfolger wahrscheinlich. Nun sollte, nach einem verstaendigen Familien und Ministerialplan, sich Lucidor zu dem wichtigen Posten des kuenftigen Schwiegervaters bilden. Dies gelang ihm auch von Stufe zu Stufe. Man versaeumte nichts, ihm alle Kenntnisse zu ueberliefern, alle Faehigkeiten an ihm zu entwickeln, deren der Staat jederzeit bedarf: die Pflege des strengen gerichtlichen Rechts, des laesslichern, wo Klugheit und Gewandtheit dem Ausuebenden zur Hand geht; der Kalkuel zum Tagesgebrauch, die hoeheren



uebersichten nicht ausgeschlossen, aber alles unmittelbar am Leben, wie es gewiss und unausbleiblich zu gebrauchen waere.

In diesem Sinne hatte Lucidor seine Schuljahre vollbracht und ward nun durch Vater und Goenner zur Akademie vorbereitet. Er zeigte das schoenste Talent zu allem und verdankte der Natur auch noch das seltene Glueck, aus Liebe zum Vater, aus Ehrfurcht fuer den Freund seine Faehigkeiten gerade dahin lenken zu wollen, wohin man deutete, erst aus Gehorsam, dann aus ueberzeugung. Auf eine auswaertige Akademie ward er gesendet und ging daselbst, sowohl nach eigener brieflicher Rechenschaft als nach Zeugnis seiner Lehrer und Aufseher, den Gang, der ihn zum Ziele fuehren sollte. Nur konnte man nicht billigen, dass er in einigen Faellen zu ungeduldig brav gewesen. Der Vater schuettelte hierueber den Kopf, der Oberamtmann nickte. Wer haette sich nicht einen solchen Sohn gewuenscht!

Indessen wuchsen die Toechter heran, Julie und Lucinde. Jene, die juengere, neckisch, lieblich, unstaet, hoechst unterhaltend; die andere zu bezeichnen schwer, weil sie in Geradheit und Reinheit dasjenige darstellte, was wir an allen Frauen wuensenswert finden. Man besuchte sich wechselseitig, und im Hause des Professors fand Julie die unerschoepflichste Unterhaltung.

Geographie, die er durch Topographie zu beleben wusste, gehoerte zu seinem Fach, und sobald Julie nur einen Band gewahr worden, dergleichen aus der Homannischen Offizin eine ganze Reihe dastanden, so wurden saemtliche Staedte gemustert, beurteilt, vorgezogen oder zurueckgewiesen; alle Haefen besonders erlangten ihre Gunst; andere Staedte, welche nur einigermaßen ihren Beifall erhalten wollten, mussten sich mit vielen Tuermen, Kuppeln und Minaretten fleissig hervorheben.

Der Vater liess sie wochenlang bei dem geprueften Freunde; sie nahm wirklich zu an Wissenschaft und Einsicht und kannte so ziemlich die bewohnte Welt nach Hauptbezeugen, Punkten und Orten. Auch war sie auf Trachten fremder Nationen sehr aufmerksam, und wenn ihr Pfliegvater manchmal scherzhaft fragte: ob ihr denn von den vielen jungen, huedschen Leuten, die da vor dem Fenster hin und wider gingen, nicht einer oder der andere wirklich gefalle? so sagte sie: "Ja freilich, wenn er recht seltsam aussieht!" Da nun unsere jungen Studierenden es niemals daran fehlen lassen, so hatte sie oft Gelegenheit, an einem oder dem andern teilzunehmen; sie erinnerte sich an ihm irgendeiner fremden Nationaltracht, versicherte jedoch zuletzt, es muesse wenigstens ein Grieche, voellig nationell ausstaffiert, herbeikommen, wenn sie ihm vorzuegliche Aufmerksamkeit widmen sollte; deswegen sie sich auch auf die Leipziger Messe wuenschte, wo dergleichen auf der Strasse zu sehen waeren.

Nach seinen trocknen und manchmal verdriesslichen Arbeiten hatte nun unser Lehrer keine gluecklichern Augenblicke, als wenn er sie scherzend unterrichtete und dabei heimlich triumphierte, sich eine so liebenswuerdige, immer unterhaltene, immer unterhaltende Schwiegertochter zu erziehen. Die beiden Vaeter waren uebrigens einverstanden, dass die Maedchen nichts von der Absicht vermuten sollten, auch Lucidorn hielt man sie verborgen.

So waren Jahre vergangen, wie sie denn gar leicht vergehen: Lucidor stellte sich dar, vollendet, alle Pruefungen bestehend, selbst zur Freude der obern Vorgesetzten, die nichts mehr wuenschten, als die Hoffnung alter, wuerdiger, beguenstigter, gunstwerter Diener mit gutem Gewissen erfuellen zu koennen.

Und so war denn die Angelegenheit mit ordnungsgemaessem Schritt endlich dahin gediehen, dass Lucidor, nachdem er sich in untergeordneten Stellen musterhaft betragen, nunmehr einen gar vorteilhaften Sitz nach Verdienst und Wunsch erlangen sollte, gerade mittewegs zwischen der Akademie und dem Oberamtmann gelegen.

Der Vater sprach nunmehr mit dem Sohn von Julien, auf die er bisher nur hingedeutet hatte, als von dessen Braut und Gattin, ohne weiteren Zweifel und Bedingung, das Glueck preisend, solch ein lebendiges Kleinod sich angeeignet zu haben. Er sah seine Schwiegertochter im Geiste schon wieder von Zeit zu Zeit bei sich, mit Karten,

Planen und Staedtebildern beschaeftigt; der Sohn dagegen erinnerte sich des allerliebsten, heitern Wesens, das ihn zu kindlicher Zeit durch Neckerei wie durch Freundlichkeit immer ergoetzt hatte. Nun sollte Lucidor zu dem Oberamtmann hinueberreiten, die herangewachsene Schoene naeher betrachten, sich einige Wochen, zu Gewohnheit und Bekanntschaft, mit dem Gesamthause ergehen. Wuerden die jungen Leute, wie zu hoffen, bald einig, so sollte man's melden, der Vater wuerde sogleich erscheinen, damit ein feierliches Verloebnis das gehoffte Glueck fuer ewig sicherstelle.

Lucidor kommt an, er wird freundlichst empfangen, ein Zimmer ihm angewiesen, er richtet sich ein und erscheint. Da findet er denn, ausser den uns schon bekannten Familiengliedern, noch einen halberwachsenen Sohn, verzogen, geradezu, aber gescheit und gutmuetig, so dass, wenn man ihn fuer den lustigen Rat nehmen wollte, er gar nicht uebel zum Ganzen passte. Dann gehoerte zum Haus ein sehr alter, aber gesunder, frohmuetiger Mann, still, fein, klug, auslebend nun hie und da auszuhelfen. Gleich nach Lucidor kam noch ein Fremder hinzu, nicht mehr jung, von bedeutendem Ansehn, wuerdig, lebensgewandt und durch Kenntniss der weitesten Weltgegenden hoechst unterhaltend. Sie hiessen ihn Antoni.

Julie empfing ihren angekuendigten Braeutigam schicklich, aber zuvorkommend, Lucinde dagegen machte die Ehre des Hauses wie jene ihrer Person. So verging der Tag ausgezeichnet angenehm fuer alle, nur fuer Lucidorn nicht; er, ohnehin schweigsam, musste von Zeit zu Zeit, um nicht gar zu verstummen, sich fragend verhalten; wobei denn niemand zum Vorteil erscheint.

Zerstreut war er durchaus: denn er hatte vom ersten Augenblick an nicht Abneigung noch Widerwillen, aber Entfremdung gegen Julien gefuehlt; Lucinde dagegen zog ihn an, dass er zitterte, wenn sie ihn mit ihren vollen, reinen, ruhigen Augen ansah.

So bedraengt, erreichte er den ersten Abend sein Schlafzimmer und ergoss sich in jenem Monolog, mit dem wir begonnen haben. Um aber auch diesen zu erklaren, und wie die Heftigkeit einer solchen Redefuelle zu demjenigen passt, was wir schon von ihm wissen, wird eine kurze Mitteilung noetig.

Lucidor war von tiefem Gemuet und hatte meist etwas anders im Sinn, als was die Gegenwart erheischte; deswegen Unterhaltung und Gespraech ihm nie recht gluecken wollte; er fuehlte das und wurde schweigsam, ausser wenn von bestimmten Faechern die Rede war, die er durchstudiert hatte, davon ihm jederzeit zu Diensten stand, was er bedurfte. Dazu kam, dass er, frueher auf der Schule, spaeter auf der Universitaet, sich an Freunden betrogen und seinen Herzenserguss ungluecklich vergeudet hatte; jede Mitteilung war ihm daher bedenklich; Bedenken aber hebt jede Mitteilung auf. Zu seinem Vater war er nur gewohnt unisono zu sprechen, und sein volles Herz ergoss sich daher in Monologen, sobald er allein war.

Den andern Morgen hatte er sich zusammengenommen und waere doch beinahe ausser Fassung gerueckt, als ihm Julie noch freundlicher, heiterer und freier entgegenkam. Sie wusste viel zu fragen, nach seinen Land und Wasserfahrten, wie er, als Student, mit dem Buendelchen auf'm Ruecken die Schweiz durchstreift und durchstiegen, ja ueber die Alpen gekommen. Da wollte sie nun von der schoenen Insel auf dem grossen suedlichen See vieles wissen; rueckwaerts aber musste der Rhein, von seinem ersten Ursprung an, erst durch hoechst unerfreuliche Gegenden begleitet werden, und so hinabwaerts durch manche Abwechselung; wo es denn freilich zuletzt, zwischen Mainz und Koblenz, noch der Muehe wert ist, den Fluss ehrenvoll aus seiner letzten Beschraenkung in die weite Welt, ins Meer zu entlassen.

Lucidor fuehlte sich hiebei sehr erleichtert, erzaehlte gern und gut, so dass Julie entzueckt ausrief: so was muesse man selbender sehen. Worueber denn Lucidor abermals erschrak, weil er darin eine Anspielung auf ihr gemeinsames Wandern durchs Leben zu spueren glaubte.

Von seiner Erzaehlerpflicht jedoch wurde er bald abgeloeest; denn der Fremde, den sie Antoni hiessen, verdunkelte gar geschwind alle Bergquellen, Felsufer, eingezwaengte, freigelassene Fluesse: nun hier ging's unmittelbar nach

Genua; Livorno lag nicht weit, das Interessanteste im Lande nahm man auf den Raub so mit; Neapel musste man, ehe man stuerbe, gesehen haben, dann aber blieb freilich Konstantinopel noch uebrig, das doch auch nicht zu versaeumen sei. Die Beschreibung, die Antoni von der weiten Welt machte, riss die Einbildungskraft aller mit sich fort, ob er gleich weniger Feuer darein zu legen hatte. Julie, ganz ausser sich, war aber noch keineswegs befriedigt, sie fuehlte noch Lust nach Alexandrien, Kairo, besonders aber zu den Pyramiden, von denen sie ziemlich auslangende Kenntnisse durch ihres vermutlichen Schwiegervaters Unterricht gewonnen hatte.

Lucidor, des naechsten Abends (er hatte kaum die Tuere angezogen, das Licht noch nicht niedergesetzt), rief aus: "Nun besinne dich denn! es ist Ernst. Du hast viel Ernstes gelernt und durchdacht; was soll denn Rechtsgelehrsamkeit, wenn du jetzt nicht gleich als Rechtsmann handelst? Siehe dich als einen Bevollmaechtigten an, vergiss dich selbst und tue, was du fuer einen andern zu tun schuldig waerst. Es verschraenkt sich aufs fuerchterlichste! Der Fremde ist offenbar um Lucindes willen da, sie bezeigt ihm die schoensten, edelsten gesellig-haesuslichen Aufmerksamkeiten; die kleine Naerrin moechte mit jedem durch die Welt laufen, fuer nichts und wieder nichts. ueberdies noch ist sie ein Schalk, ihr Anteil an Staedten und Laendern ist eine Posse, wodurch sie uns zum Schweigen bringt. Warum aber seh' ich diese Sache so verwirrt und verschraenkt an? Ist der Oberamtmann nicht selbst der verstaendigste, der einsichtigste, liebevollste Vermittler? Du willst ihm sagen, wie du fuehlst und denkst, und er wird mitdenken, wenn auch nicht mitfuehlen. Er vermag alles ueber den Vater. Und ist nicht eine wie die andere seine Tochter? Was will denn der Anton Reiser mit Lucinden, die fuer das Haus geboren ist, um gluecklich zu sein und Glueck zu schaffen? hefte sich doch das zapplige Quecksilber an den ewigen Juden, das wird eine allerliebste Partie werden."

Des Morgens ging Lucidor festen Entschlusses hinab, mit dem Vater zu sprechen und ihn deshalb in bekannten freien Stunden unverzueglich anzuehn. Wie gross war sein Schmerz, seine Verlegenheit, als er vernahm: der Oberamtmann, in Geschaeften verreist, werde erst uebermorgen zurueckerwartet. Julie schien heute so recht ganz ihren Reisetag zu haben, sie hielt sich an den Weltwanderer und ueberliess mit einigen Scherzreden, die sich auf Haeuslichkeit bezogen, Lucidor an Lucinden. Hatte der Freund vorher das edle Maedchen aus gewisser Ferne gesehen, nach einem allgemeinen Eindruck, und sie sich schon herzlichst angeeignet, so musste er in der naechsten Naehe alles doppelt und dreifach entdecken, was ihn erst im allgemeinen anzog.

Der gute alte Hausfreund, an der Stelle des abwesenden Vaters, tat sich nun hervor; auch er hatte gelebt, geliebt und war, nach manchen Quetschungen des Lebens, noch endlich an der Seite des Jugendfreundes aufgefrischt und wohlbehalten. Er belebte das Gespraech und verbreitete sich besonders ueber Verirrungen in der Wahl eines Gatten, erzaehte merkwuerdige Beispiele von zeitiger und verspaeteter Erklaerung. Lucinde erschien in ihrem voelligen Glanze, sie gestand, dass im Leben das Zufaellige jeder Art, und so auch in Verbindungen, das Allerbeste bewirken koenne; doch sei es schoener, herzerhebender, wenn der Mensch sich sagen duerfte: er sei sein Glueck sich selbst, der stillen, ruhigen ueberzeugung seines Herzens, einem edlen Vorsatz und raschen Entschlusse schuldig geworden. Lucidorn standen die Traenen in den Augen, als er Beifall gab, worauf die Frauenzimmer sich bald entfernten. Der alte Vorsitzende mochte sich in Wechselgeschichten gern ergehen, und so verbreitete sich die Unterhaltung in heitere Beispiele, die jedoch unsern Helden so nahe beruehrten, dass nur ein so rein gebildeter Juengling nicht herauszubrechen ueber sich gewinnen konnte; das geschah aber, als er allein war.

"Ich habe mich gehalten!" rief er aus. "Mit solcher Verwirrung will ich meinen guten Vater nicht kraenken; ich habe an mich gehalten: denn ich sehe in diesem wuerdigen Hausfreunde den Stellvertretenden beider Vaeter; zu ihm will ich reden, ihm alles entdecken, er wird's gewiss vermitteln und hat beinahe schon ausgesprochen, was ich wuensche. Sollte er im einzelnen Falle schelten, was er ueberhaupt billigt? Morgen frueh such' ich ihn auf, ich muss diesem Drange Luft machen."

Beim Fruehstueck fand sich der Greis nicht ein; er hatte, hiess es, gestern abend zu viel gesprochen, zu lange gegessen und einige Tropfen Wein ueber Gewohnheit getrunken. Man erzaehte viel zu seinem Lobe, und zwar gerade solche Reden und Handlungen, die Lucidorn zur Verzweiflung brachten, dass er sich nicht sogleich an ihn

gewendet. Dieses unangenehme Gefuehl ward nur noch geschaerft, als er vernahm: bei solchen Anfaellen lasse der gute Alte sich manchmal in acht Tagen gar nicht sehen.

Ein laendlicher Aufenthalt hat fuer geselliges Zusammensein gar grosse Vorteile, besonders wenn die Bewirtenden sich, als denkende, fuehlende Personen, mehrere Jahre veranlasst gefunden, der natuerlichen Anlage ihrer Umgebung zu Huelfe zu kommen. So war es hier geglueckt. Der Oberamtmann, erst unverheiratet, dann in einer langen, gluecklichen Ehe, selbst vermoegend, an einem eintraeglichen Posten, hatte nach eignem Blick und Einsicht, nach Liebhaberei seiner Frau, ja zuletzt nach Wuenschen und Grillen seiner Kinder erst groessere und kleinere abgesonderte Anlagen besorgt und beguenstigt, welche, mit Gefuehl allmaechlich durch Pflanzungen und Wege verbunden, eine allerliebste, verschiedentlich abweichende, charakteristische Szenenfolge dem Durchwandelnden darstellten. Eine solche Wallfahrt liessen denn auch unsere jungen Familienglieder ihren Gast antreten, wie man seine Anlagen dem Fremden gerne vorzeigt, damit er das, was uns gewoehnlich geworden, auffallend erblicke und den guenstigen Eindruck davon fuer immer behalte.

Die naechste so wie die fernere Gegend war zu bescheidenen Anlagen und eigentlich laendlichen Einzelheiten hoechst geeignet. Fruchtbare Huegel wechselten mit wohlbewaesserten Wiesengruenden, so dass das Ganze von Zeit zu Zeit zu sehen war, ohne flach zu sein; und wenn Grund und Boden vorzueglich dem Nutzen gewidmet erschien, so war doch das Anmutige, das Reizende nicht ausgeschlossen.

An die Haupt und Wirtschaftsgebäude fügten sich Lust, Obst und Grasgaerten, aus denen man sich unversehens in ein Hoelzchen verlor, das ein breiter, fahrbarer Weg auf und ab, hin und wider durchschlaengelte. Hier in der Mitte war, auf der bedeutendsten Hoehe, ein Saal erbaut, mit anstossenden Gemaechern. Wer zur Haupttuere hereintrat, sah im grossen Spiegel die guenstigste Aussicht, welche die Gegend nur gewahren mochte, und kehrte sich geschwind wieder um, an der Wirklichkeit von dem unerwarteten Bilde Erholung zu nehmen: denn das Herankommen war kuenstlich genug eingerichtet und alles klueglich verdeckt, was ueberraschung bewirken sollte. Niemand trat herein, ohne dass er von dem Spiegel zur Natur und von der Natur zum Spiegel sich nicht gern hin und wider gewendet haette.

Am schoensten, heitersten, laengsten Tage einmal auf dem Wege, hielt man einen sinnigen Flurzug um und durch das Ganze. Hier wurde das Abendplaetzchen der guten Mutter bezeichnet, wo eine herrliche Buche rings umher sich freien Raum gehalten hatte. Bald nachher wurde Lucindens Morgenandacht von Julien halb neckisch angedeutet, in der Naehue eines Waesserchens zwischen Pappeln und Erlen, an hinabstreichenden Wiesen, hinaufziehenden A Eckern. Es war nicht zu beschreiben, wie huebsch! schon ueberall glaubte man es gesehen zu haben, aber nirgends in seiner Einfalt so bedeutend und so willkommen. Dagegen zeigte der Junker, auch halb wider Willen Juliens, die kleinlichen Lauben und kindischen Gaertchenanstalten, die, naechst einer vertraulich gelegenen Muehle, kaum noch zu bemerken; sie schrieben sich aus einer Zeit her, wo Julie, etwa in ihrem zehnten Jahre, sich in den Kopf gesetzt hatte, Muellerin zu werden und, nach dem Abgang der beiden alten Leute, selbst einzutreten und sich einen braven Muehlknappen auszusuchen.

"Das war zu einer Zeit", rief Julie, "wo ich noch nichts von Staedten wusste, die an Fluessen liegen, oder gar am Meer, von Genua nichts u. s. w. Ihr guter Vater, Lucidor, hat mich bekehrt, seit der Zeit komm' ich nicht leicht hierher." Sie setzte sich neckisch auf ein Baenkchen, das sie kaum noch trug, unter einen Holunderstrauch, der sich zu tief gebeugt hatte. "Pfui uebers Hocken!" rief sie, sprang auf und lief mit dem lustigen Bruder davon.

Das zurueckgebliebene Paar unterhielt sich verstaendig, und in solchen Faellen naehert sich der Verstand auch wohl dem Gefuehl. Abwechselnd einfache, natuerliche Gegenstaende zu durchwandern, mit Ruhe zu betrachten, wie der verstaendige, kluge Mensch ihnen etwas abzugewinnen weiss, wie die Einsicht ins Vorhandene, zum Gefuehl seiner Beduerfnisse sich gesellend, Wunder tut, um die Welt erst bewohnbar zu machen, dann zu bevoelkern und endlich zu uebervoelkern, das alles konnte hier im einzelnen zur Sprache kommen. Lucinde gab von allem Rechenschaft und konnte, so bescheiden sie war, nicht verbergen, dass die bequemlich angenehmen Verbindungen entfernter Partien ihr Werk seien, unter Angabe, Leitung oder Verguenstigung einer verehrten

Mutter.

Da sich aber denn doch der laengste Tag endlich zum Abend bequemt, so musste man auf Rueckkehr denken, und als man auf einen angenehmen Umweg sann, verlangte der lustige Bruder: man solle den kuerzern, obgleich nicht erfreulichen, wohl gar beschwerlichen Weg einschlagen. "Denn", rief er aus, "ihr habt mit euren Anlagen und Anschlaegen geprahlt, wie ihr die Gegend fuer malerische Augen und fuer zaertliche Herzen verschoenert und verbessert; lasst mich aber auch zu Ehren kommen."

Nun musste man ueber geackerte Stellen und holprichte Pfade, ja wohl auch auf zufaellig hingeworfenen Steinen ueber Moorflecke wandern und sah, schon in einer gewissen Ferne, allerlei Maschinenwerk verworren aufgetuermt. Naehere betrachtet, war ein grosser Lust und Spielplatz, nicht ohne Verstand, mit einem gewissen Volkssinn eingerichtet. Und so standen hier, in gehoerigen Entfernungen zusammengeordnet, das grosse Schaukelrad, wo die Auf und Absteigenden immer gleich horizontal ruhig sitzenbleiben, andere Schaukeleien, Schwungseile, Lusthebel, Kegel und Zellenbahnen, und was nur alles erdacht werden kann, um auf einem grossen Triftraum eine Menge Menschen verschiedentlichst und gleichmaessig zu beschaeftigen und zu erlustigen. "Dies", rief er aus, "ist meine Erfindung, meine Anlage! und obgleich der Vater das Geld und ein gescheiter Kerl den Kopf dazu hergab, so haette doch ohne mich, den ihr oft unvernuenftig nennt, Verstand und Geld sich nicht zusammengefunden."

So heiter gestimmt kamen alle vier mit Sonnenuntergang wieder nach Hause. Antoni fand sich ein; die Kleine jedoch, die an diesem bewegten Tage noch nicht genug hatte, liess einspannen und fuhr ueber Land zu einer Freundin, in Verzweiflung, sie seit zwei Tagen nicht gesehen zu haben. Die vier Zurueckgebliebenen fuehlten sich verlegen, ehe man sich's versah, und es ward sogar ausgesprochen, dass des Vaters Ausbleiben die Angehoerigen beunruhige. Die Unterhaltung fing an zu stocken, als auf einmal der lustige Junker aufsprang und gar bald mit einem Buche zurueckkam, sich zum Vorlesen anbietend. Lucinde enthielt sich nicht zu fragen, wie er auf den Einfall komme, den er seit einem Jahre nicht gehabt; worauf er munter versetzte: "Mir faellt alles zur rechten Zeit ein, dessen koennt ihr euch nicht ruehmen." Er las eine Folge echter Maerchen, die den Menschen aus sich selbst hinausfuehren, seinen Wuenschen schmeicheln und ihn jede Bedingung vergessen machen, zwischen welche wir, selbst in den gluecklichsten Momenten, doch immer noch eingeklemmt sind.

"Was beginne ich nun!" rief Lucidor, als er sich endlich allein fand: "die Stunde draengt; zu Antoni hab' ich kein Vertrauen, er ist weltfremd, ich weiss nicht, wer er ist, wie er ins Haus kommt, noch was er will; um Lucinden scheint er sich zu bemuehen, und was koennte ich daher von ihm hoffen? Mir bleibt nichts uebrig, als Lucinden selbst anzugehn; sie muss es wissen, sie zuerst. Dies war ja mein erstes Gefuehl; warum lassen wir uns auf Klugheitswege verleiten! Das Erste soll nun das Letzte sein, und ich hoffe, zum Ziel zu gelangen."

Sonnabend morgen ging Lucidor, zeitig angekleidet, in seinem Zimmer auf und ab, was er Lucinden zu sagen haette hin und her bedenkend, als er eine Art von scherzhaftem Streit vor seiner Tuere vernahm, die auch alsobald aufging. Da schob der lustige Junker einen Knaben vor sich hin, mit Kaffee und Backwerk fuer den Gast; er selbst trug kalte Kueche und Wein. "Du sollst vorangehen", rief der Junker, "denn der Gast muss zuerst bedient werden, ich bin gewohnt, mich selbst zu bedienen. Mein Freund! heute komme ich etwas frueh und tumultuarisch; geniessen wir unser Fruehstueck in Ruhe, und dann wollen wir sehen, was wir anfangen: denn von der Gesellschaft haben wir wenig zu hoffen. Die Kleine ist von ihrer Freundin noch nicht zurueck; diese muessen gegeneinander wenigstens alle vierzehn Tage ihr Herz ausschuetten, wenn es nicht springen soll. Sonnabend ist Lucinde ganz unbrauchbar, sie liefert dem Vater puenktlich ihre Haushaltsrechnung; da hab' ich mich auch einmischen sollen, aber Gott bewahre mich! Wenn ich weiss, was eine Sache kostet, so schmeckt mir kein Bissen. Gaeste werden auf morgen erwartet, der Alte hat sich noch nicht wieder ins Gleichgewicht gestellt, Antoni ist auf die Jagd, wir wollen das gleiche tun."

Flinten, Taschen und Hunde waren bereit, als sie in den Hof kamen, und nun ging es an den Feldern weg, wo denn doch allenfalls ein junger Hase und ein armer, gleichgueltiger Vogel geschossen wurde. Indessen besprach

man sich von haeslichen und gegenwaertig geselligen Verhaeltnissen. Antoni ward genannt, und Lucidor verfehlte nicht, sich nach ihm naeher zu erkundigen. Der lustige Junker, mit einiger Selbstgefaelligkeit, versicherte: jenen wunderlichen Mann, so geheimnisvoll er auch tue, habe er schon durch und durch geblickt. "Er ist", fuhr er fort, "gewiss der Sohn aus einem reichen Handelshause, das gerade in dem Augenblick fallierte, als er, in der Fuelle seiner Jugend, teil an grossen Geschaeften mit Kraft und Munterkeit zu nehmen, daneben aber die sich reichlich darbietenden Genuesse zu teilen gedachte. Von der Hoehe seiner Hoffnungen heruntergestuerzt, raffte er sich zusammen und leistete, andern dienend, dasjenige, was er fuer sich und die Seinigen nicht mehr bewirken konnte. So durchreiste er die Welt, lernte sie und ihren wechselseitigen Verkehr aufs genaueste kennen und vergass dabei seines Vorteils nicht. Uermuedete Taetigkeit und erprobte Rechtlichkeit brachten und erhielten ihm von vielen ein unbedingtes Vertrauen. So erwarb er sich allerorten Bekannte und Freunde, ja es laesst sich gar wohl merken, dass sein Vermoegen so weit in der Welt umher verteilt ist, als seine Bekanntschaft reicht, weshalb denn auch seine Gegenwart in allen vier Teilen der Welt von Zeit zu Zeit noetig ist."

Umstaendlicher und naiver hatte dies der lustige Junker erzaehlt und so manche possenhafte Bemerkung eingeschlossen, eben als wenn er sein Maerchen recht weitlaeufig auszuspinnen gedachte.

"Wie lange steht er nicht schon mit meinem Vater in Verbindung! Die meinen, ich sehe nichts, weil ich mich um nichts bekummere; aber eben deswegen seh' ich's nur desto besser, weil mich's nichts angeht. Vieles Geld hat er bei meinem Vater niedergelegt, der es wieder sicher und vorteilhaft unterbrachte. Erst gestern steckte er dem Alten ein Juwelenkaestchen zu; einfacher, schoener und kostbarer hab' ich nichts gesehen, obgleich nur mit einem Blick, denn es wird verheimlicht. Wahrscheinlich soll es der Braut zu Vergnuegen, Lust und kuenftiger Sicherheit verehrt werden. Antoni hat sein Zutrauen auf Lucinden gesetzt! Wenn ich sie aber so zusammen sehe, kann ich sie nicht fuer ein wohl assortiertes Paar halten. Die Ruschliche waere besser fuer ihn, ich glaube auch, sie nimmt ihn lieber als die AElteste; sie blickt auch wirklich manchmal nach dem alten Knasterbart so munter und teilnehmend hinueber, als wenn sie sich mit ihm in den Wagen setzen und auf und davon fliegen wolle." Lucidor fasste sich zusammen; er wusste nicht, was zu erwidern waere, alles, was er vernahm, hatte seinen innerlichen Beifall. Der Junker fuhr fort: "ueberhaupt hat das Maedchen eine verkehrte Neigung zu alten Leuten; ich glaube, sie haette ihren Vater so frisch weg geheiratet wie den Sohn."

Lucidor folgte seinem Gefaehrten, wo ihn dieser auch ueber Stock und Stein hinfuehrte; beide vergassen die Jagd, die ohnehin nicht ergiebig sein konnte. Sie kehrten auf einem Pachthofe ein, wo, gut aufgenommen, der eine Freund sich mit Essen, Trinken und Schwaetzen unterhielt, der andere aber in Gedanken und ueberlegungen sich versenkte, wie er die gemachte Entdeckung fuer sich und seinen Vorteil benutzen moechte.

Lucidor hatte nach allen diesen Erzaehlungen und Eroeffnungen so viel Vertrauen zu Antoni gewonnen, dass er gleich beim Eintritt in den Hof nach ihm fragte und in den Garten eilte, wo er zu finden sein sollte. Er durchstrich die saemtlichen Gaenge des Parks bei heiterer Abendsonne; umsonst! Nirgends keine Seele war zu sehen; endlich trat er in die Tuere des grossen Saals, und, wundersam genug, die untergehende Sonne, aus dem Spiegel zurueckscheinend, blendete ihn dergestalt, dass er die beiden Personen, die auf dem Kanapee sassen, nicht erkennen, wohl aber unterscheiden konnte, dass einem Frauenzimmer von einer neben ihr sitzenden Mannsperson die Hand sehr feurig gekuesst wurde. Wie gross war daher sein Entsetzen, als er bei hergestellter Augenruhe Lucinden und Antoni vor sich sahe. Er haette versinken moegen, stand aber wie angewurzelt, als ihn Lucinde freundlichst und unbefangen willkommen hiess, zurueckte und ihn bat, zu ihrer rechten Seite zu sitzen. Unbewusst liess er sich nieder, und wie sie ihn anredete, nach dem heutigen Tage sich erkundigte, Vergebung bat haeuslicher Abhaltungen, da konnte er ihre Stimme kaum ertragen. Antoni stand auf und empfahl sich Lucinden; als sie, sich gleichfalls erhebend, den Zurueckgebliebenen zum Spaziergang einlud. Neben ihr hergehend, war er schweigsam und verlegen; auch sie schien beunruhigt; und wenn er nur einigermaßen bei sich gewesen waere, so haette ihm ein tiefes Atemholen verraten muessen, dass sie herzliche Seufzer zu verbergen habe. Sie beurlaubte sich zuletzt, als sie sich dem Hause naeherten, er aber wandte sich, erst langsam, dann heftig, gegen das Freie. Der Park war ihm zu eng, er eilte durchs Feld, nur die Stimme seines Herzens vernehmend, ohne Sinn fuer die Schoenheiten des vollkommensten Abends. Als er sich allein sah und seine Gefuehle sich im beruhigenden Traenenerguss Luft

machten, rief er aus:

"Schon einigemal im Leben, aber nie so grausam hab' ich den Schmerz empfunden, der mich nun ganz elend macht: wenn das gewuenschtteste Glueck endlich Hand in Hand, Arm in Arm zu uns tritt und zugleich sein Scheiden fuer ewig ankuendet. Ich sass bei ihr, ging neben ihr, das bewegte Kleid beruehrte mich, und ich hatte sie schon verloren! Zaehle dir das nicht vor, droesele dir's nicht auf, schweig und entsliesse dich!"

Er hatte sich selbst den Mund verboten, er schwieg und sann, durch Felder, Wiesen und Busch, nicht immer auf den wegsamsten Pfaden hinschreitend. Nur als er spaet in sein Zimmer trat, hielt er sich nicht und rief: "Morgen frueh bin ich fort, solch einen Tag will ich nicht wieder erleben!"

Und so warf er sich angekleidet aufs Lager. Glueckliche, gesunde Jugend! Er schlief schon; die abmuedende Bewegung des Tages hatte ihm die suesse Nachtruhe verdient. Aus troestlichen Morgentraeumen jedoch weckte ihn die allerfruehste Sonne; es war eben der laengste Tag, der ihm ueberlang zu werden drohte. Wenn er die Anmut des beruhigenden Abendgestirns gar nicht empfunden, so fuehlte er die aufregende Schoenheit des Morgens nur, um zu verzweifeln. Er sah die Welt so herrlich als je, seinen Augen war sie es noch; sein Inneres aber widersprach: das gehoerte ihm alles nicht mehr an, er hatte Lucinden verloren.

## Neuntes Kapitel

Der Mantelsack war schnell gepackt, den er wollte liegenlassen; keinen Brief schrieb er dazu, nur mit wenig Worten sollte sein Ausbleiben vom Tisch, vielleicht auch vom Abend, durch den Reitknecht entschuldigt werden, den er ohnehin aufwecken musste. Diesen aber fand er unten, schon vor dem Stalle, mit grossen Schritten auf und ab gehend. "Sie wollen doch nicht reiten?" rief der sonst gutmuetige Mensch mit einigem Verdruss. "Ihnen darf ich es wohl sagen, aber der junge Herr wird alle Tage unertraeglicher. Hatte er sich doch gestern in der Gegend herumgetrieben, dass man glauben sollte, er danke Gott, einen Sonntagmorgen zu ruhen. Kommt er nicht heute fruehe vor Tag, rumort im Stalle, und wie ich aufspringe, sattelt und zaeumt er Ihr Pferd, ist durch keine Vorstellung abzuhalten; er schwingt sich darauf und ruft: "Bedenke nur das gute Werk, das ich tue! Dies Geschoepf geht immer nur gelassen einen juristischen Trab, ich will sehen, dass ich ihn zu einem raschen Lebensgalopp anrege." Er sagte ungefaehr so und verfuehrte andere wunderliche Reden."

Lucidor war doppelt und dreifach betroffen, er liebte das Pferd, als seinem eigenen Charakter, seiner Lebensweise zusagend; ihn verdross, das gute, verstaendige Geschoepf in den Haenden eines Wildfangs zu wissen. Sein Plan war zerstoert, seine Absicht, zu einem Universitaetsfreunde, mit dem er in froher, herzlicher Verbindung gelebt, in dieser Krise zu fluechten. Das alte Zutrauen war erwacht, die dazwischenliegenden Meilen wurden nicht gerechnet, er glaubte schon bei dem wohlwollenden, verstaendigen Freunde Rat und Linderung zu finden. Diese Aussicht war nun abgeschnitten; doch sie war's nicht, wenn er es wagte, auf frischen Wanderfuesen, die ihm zu Gebote standen, sein Ziel zu erreichen.

Vor allen Dingen suchte er nun aus dem Park ins freie Feld, auf den Weg, der ihn zum Freunde fuehren sollte, zu gelangen. Er war seiner Richtung nicht ganz gewiss, als ihm, linker Hand, ueber dem Gebuesch hervorragend, auf wunderlichem Zimmerwerk die Einsiedelei, aus der man ihm frueher ein Geheimnis gemacht hatte, in die Augen fiel und er, jedoch zu seiner groessten Verwunderung, auf der Galerie unter dem chinesischen Dache den guten Alten, der einige Tage fuer krank gehalten worden, munter um sich blickend erschaute. Dem freundlichsten Grusse, der dringenden Einladung heraufzukommen widerstand Lucidor mit Ausfluechten und eiligen Gebaerden. Nur Teilnahme fuer den guten Alten, der, die steile Treppe schwankenden Tritts heruntereilend, herabzustuerzen drohte, konnte ihn vermoegen, entgegenzusehen und sodann sich hinaufziehen zu lassen. Mit Verwunderung betrat er das anmutige Saelchen: es hatte nur drei Fenster gegen das Land, eine allerliebste Aussicht; die uebrigen Waende waren verziert oder vielmehr verdeckt von hundert und aber hundert Bildnissen, in Kupfer gestochen, allenfalls auch gezeichnet, auf die Wand nebeneinander in gewisser Ordnung aufgeklebt, durch farbige Saeume

und Zwischenraeume gesondert.

"Ich beguenstige Sie, mein Freund, wie nicht jeden; dies ist das Heiligtum, in dem ich meine letzten Tage vernueglich zubringe. Hier erhol' ich mich von allen Fehlern, die mich die Gesellschaft begehen laesst, hier bring' ich meine Diaetfehler wieder ins Gleichgewicht."

Lucidor besah sich das Ganze, und in der Geschichte wohl erfahren, sah er alsbald klar, dass eine historische Neigung zugrunde liege.

"Hier oben in der Friese", sagte der Alte, "finden Sie die Namen vortrefflicher Maenner aus der Urzeit, dann aus der naeheren auch nur die Namen, denn wie sie ausgesehen, moechte schwerlich auszumitteln sein. Hier aber im Hauptfelde geht eigentlich mein Leben an, hier sind die Maenner, die ich noch nennen gehoert als Knabe. Denn etwa funfzig Jahre bleibt der Name vorzueglicher Menschen in der Erinnerung des Volks, weiterhin verschwindet er oder wird maerchenhaft. Obgleich von deutschen Eltern, bin ich in Holland geboren, und fuer mich ist Wilhelm von Oranien, als Statthalter und Koenig von England, der Urvater aller ausserordentlichen Maenner und Helden.

Nun sehen Sie aber Ludwig den Vierzehnten gleich neben ihm, als welcher" wie gern haette Lucidor den guten Alten unterbrochen, wenn es sich geschickt haette, wie es sich uns, den Erzaehlenden, wohl ziemen mag: denn ihn bedrohte die neue und neueste Geschichte, wie sich an den Bildern Friedrichs des Grossen und seiner Generale, nach denen er hinschielte, gar wohl bemerken liess.

Ehrte nun auch der gute Juengling die lebendige Teilnahme des Alten an seiner naechsten Vor und Mitzeit, konnten ihm einzelne individuelle Zuege und Ansichten als interessant nicht entgehen, so hatte er doch auf Akademien schon die neuere und neueste Geschichte gehoert, und was man einmal gehoert hat, glaubt man fuer immer zu wissen. Sein Sinn stand in die Ferne, er hoerte nicht, er sah kaum und war eben im Begriff, auf die ungeschickteste Weise zur Tuere hinaus und die lange, fatale Treppe hinunter zu poltern, als ein Haendeklatschen von unten heftig zu vernehmen war.

Indessen sich Lucidor zurueckhielt, fuhr der Kopf des Alten zum Fenster hinaus, und von unten ertoente eine wohlbekannte Stimme: "Kommen Sie herunter, um 's Himmels willen, aus Ihrem historischen Bildersaal, alter Herr! Schliessen Sie Ihre Fasten und helfen mir unsern jungen Freund beguetigen wenn er's erfahrt. Lucidors Pferd hab' ich etwas unvernuenftig angegriffen, es hat ein Eisen verloren, und ich musste es stehen lassen. Was wird er sagen? Es ist doch gar zu absurd, wenn man absurd ist."

"Kommen Sie herauf!" sagte der Alte und wendete sich herein zu Lucidor: "Nun, was sagen Sie?" Lucidor schwieg, und der wilde Junker trat herein. Das Hin und Widerreden gab eine lange Szene; genug, man beschloss, den Reitknecht sogleich hinzuschicken, um fuer das Pferd Sorge zu tragen.

Den Greis zuruecklassend, eilten beide jungen Leute nach dem Hause, wohin sich Lucidor nicht ganz unwillig ziehen liess; es mochte daraus werden, was wollte, wenigstens war in diesen Mauern der einzige Wunsch seines Herzens eingeschlossen. In solchem verzweifelten Falle vermischen wir ohnehin den Beistand unseres freien Willens und fuehlen uns erleichtert fuer einen Augenblick, wenn von irgendwoher Bestimmung und Noetigung eingreift. Jedoch fand er sich, da er sein Zimmer betrat, in dem wunderlichsten Zustande, eben als wenn jemand in ein Gasthofsgemach, das er soeben verliess, unerwuenscht wieder einzukuehren genoetigt ist, weil ihm eine Achse gebrochen.

Der lustige Junker machte sich nun ueber den Mantelsack, um alles recht ordentlich auszupacken, vorzueglich legte er zusammen, was von festlichen Kleidungsstuecken, obgleich reisemaessig, vorhanden war; er noetigte Lucidorn, Schuh und Struempfe anzuziehen, richtete dessen vollkrause, braune Locken zurecht und putzte ihn aufs beste heraus. Sodann rief er hinwegtretend, unsern Freund und sein Machwerk vom Kopf bis zum Fusse



beschauend: "Nun seht Ihr doch, Freundchen, einem Menschen gleich, der einigen Anspruch auf huedtsche Kinder macht, und ernsthaft genug dabei, um sich nach einer Braut umzusehn. Nur einen Augenblick! und Ihr sollt erfahren, wie ich mich hervorzutun weiss, wenn die Stunde schlaegt. Das hab' ich Offizieren abgelernt, nach denen die Maedchen immer schielen, und da hab' ich mich zu einer gewissen Soldateska selbst enrolliert, und nun sehen sie mich auch an und wieder an, weil keine weiss, was sie aus mir machen soll. Da entsteht nun aus dem Hin und Hersehen, aus Verwunderung und Aufmerksamkeit oft etwas gar Artiges, das, waer' es auch nicht dauerhaft, doch wert ist, dass man ihm den Augenblick goenne.

Aber nun kommen Sie, Freund, und erweisen mir den gleichen Dienst! Wenn Sie mich Stueck fuer Stueck in meine Huelle schluepfen sehen, so werden Sie Witz und Erfindungsgabe dem leichtfertigen Knaben nicht absprechen."

Nun zog er den Freund mit sich fort, durch lange, weitlaeufige Gaenge des alten Schlosses. "Ich habe mich", rief er aus, "ganz hinten hingebettet. Ohne mich verbergen zu wollen, bin ich gern allein: denn man kann's den andern doch nicht recht machen."

Sie kamen an der Kanzlei vorbei, eben als ein Diener heraustrat und ein Urvater-Schreibzeug, schwarz, gross und vollstaendig, herausrug; Papier war auch nicht vergessen.

"Ich weiss schon, was da wieder gekleckst werden soll", rief der Junker; "geh hin und lass mir den Schluessel. Tun Sie einen Blick hinein, Lucidor! es unterhaelt Sie wohl, bis ich angezogen bin. Einem Rechtsfreund ist ein solches Lokale nicht verhasst wie einem Stallverwandten"; und so schob er Lucidorn in den Gerichtssaal.

Der Juengling fuehlte sich sogleich in einem bekannten, ansprechenden Elemente: die Erinnerung der Tage, wo er, aufs Geschaeft erpicht, an solchem Tische sass, hoerend und schreibend sich uebte. Auch blieb ihm nicht verborgen, dass hier eine alte, stattliche Hauskapelle zum Dienste der Themis, bei veraenderten Religionsbegriffen, verwandelt sei. In den Repositoren fand er Rubriken und Akten, ihm frueher bekannt; er hatte selbst in diesen Angelegenheiten, von der Hauptstadt her, gearbeitet. Einen Faszikel aufschlagend, fiel ihm ein Reskript in die Haende, das er selbst mündiert, ein anderes, wovon er der Konzipient gewesen. Handschrift und Papier, Kanzleisiegel und des Vorsitzenden Unterschrift, alles rief ihm jene Zeit eines rechtlichen Strebens jugendlicher Hoffnung hervor. Und wenn er sich dann umsah und den Sessel des Oberamtmanns erblickte, ihm zuedacht und bestimmt, einen so schoenen Platz, einen so wuerdigen Wirkungskreis, den er zu verschmaehen, zu entbehren Gefahr lief, das alles bedraengte ihn doppelt und dreifach, indem die Gestalt Lucidorns zu gleicher Zeit sich von ihm zu entfernen schien.

Er wollte das Freie suchen, fand sich aber gefangen. Der wunderliche Freund hatte, leichtsinnig oder schalkhaft, die Tuere verschlossen hinter sich gelassen; doch blieb unser Freund nicht lange in dieser peinlichsten Beklemmung, denn der andere kam wieder, entschuldigte sich und erregte wirklich guten Humor durch seine seltsame Gegenwart. Eine gewisse Verwegenheit der Farben und des Schnitts seiner Kleidung war durch natuerlichen Geschmack gedaempft; wie wir ja selbst tatouierten Indiern einen gewissen Beifall nicht versagen. "Heute", rief er aus, "soll uns die Langeweile vergangener Tage verguetet werden; gute Freunde, muntere Freunde sind angekommen, huedtsche Maedchen, neckische, verliebte Wesen, und dann auch mein Vater, und Wunder ueber Wunder! Ihr Vater auch; das wird ein Fest werden, alles ist im Saale schon versammelt beim Fruhestueck."

Lucidorn war's auf einmal zumute, als wenn er in tiefe Nebel hineinsaehe, alle die angemeldeten bekannten und unbekanntesten Gestalten erschienen ihm gespenstig; doch sein Charakter in Begleitung eines reinen Herzens hielt ihn aufrecht, in wenigen Sekunden fuehlte er sich schon allem gewachsen. Nun folgte er dem eilenden Freunde mit sicherem Tritt, fest entschlossen, abzuwarten, es geschehe, was da wolle, sich zu erklaren, es entstehe, was da wolle.

Und doch war er auf der Schwelle des Saals betroffen. In einem grossen Halbkreis rings an den Fenstern umher entdeckte er sogleich seinen Vater neben dem Oberamtmanne, beide stattlich angezogen. Die Schwestern, Antoni und sonst noch Bekannte und Unbekannte uebersah er mit einem Blick, der ihm truebe werden wollte. Schwankend naehrte er sich seinem Vater, der ihn hoechst freundlich willkommen hiess, jedoch mit einer gewissen Foermlichkeit, die ein vertrauendes Annaehern kaum beguenstigte. Vor so vielen Personen stehend suchte er sich fuer den Augenblick einen schicklichen Platz; er haette sich neben Lucinden stellen koennen, aber Julie, dem gespannten Anstand zuwider, machte eine Wendung, dass er zu ihr treten musste; Antoni blieb neben Lucinden.

In diesem bedeutenden Momente fuehlte sich Lucidor abermals als Beauftragten, und gestaehlt von seiner ganzen Rechtswissenschaft, rief er sich jene schoene Maxime zu seinen eignen Gunsten heran: "Wir sollen anvertraute Geschaefte der Fremden wie unsere eigenen behandeln, warum nicht die unsrigen in eben dem Sinne?" In Geschaeftsvortraegen wohl geuebt, durchlief er schnell, was er zu sagen habe. Indessen schien die Gesellschaft, in einen foermlichen Halbzirkel gebildet, ihn zu ueberfluegeln. Den Inhalt seines Vortrags kannte er wohl, den Anfang konnte er nicht finden. Da bemerkte er, in einer Ecke aufgetischt, das grosse Tintenfass, Kanzleiverwandte dabei; der Oberamtmanne machte eine Bewegung, seine Rede vorzubereiten; Lucidor wollte ihm zuvorkommen, und in demselben Augenblicke drueckte Julie ihm die Hand. Dies brachte ihn aus aller Fassung, er ueberzeugte sich, dass alles entschieden, alles fuer ihn verloren sei.

Nun war an gegenwaertigen saemtlichen Lebensverhaeltnissen, diesen Familienverbindungen, Gesellschafts und Anstandsbezuegen nichts mehr zu schonen; er sah vor sich hin, entzog seine Hand Julien und war so schnell zur Tuere hinaus, dass die Versammlung ihn unversehens vermisste und er sich selbst draussen nicht wiederfinden konnte.

Scheu vor dem Tageslichte, das im hoechsten Glanze ueber ihn herabschien, die Blicke begegnender Menschen vermeidend, aufsuchende fuerchtend, schritt er vorwaerts und gelangte zu dem grossen Gartensaal. Dort wollten ihm die Kniee versagen, er stuerzte hinein und warf sich trostlos auf den Sofa unter dem Spiegel: mitten in der sittlich-buergerlichen Gesellschaft in solcher Verworrenheit befangen, die sich wogenhaft um ihn, in ihm hin und her schlug. Sein vergangenes Dasein kaempfte mit dem gegenwaertigen, es war ein greulicher Augenblick.

Und so lag er eine Zeit, mit dem Gesichte in das Kissen versenkt, auf welchem gestern Lucindens Arm geruht hatte. Ganz in seinen Schmerz versunken, fuhr er, sich beruehrt fuehlend, schnell in die Hoehe, ohne die Annaeherung irgendeiner Person gespuert zu haben: da erblickt' er Lucinden, die ihm nahe stand,

Vermutend, man habe sie gesendet, ihn abzuholen, ihr aufgetragen, ihn mit schicklichen, schwesterlichen Worten in die Gesellschaft, seinem widerlichen Schicksal entgegen zu fuehren, rief er aus: "Sie haette man nicht senden muessen, Lucinde, denn Sie sind es, die mich von dort vertrieb; ich kehre nicht zurueck! Geben Sie mir, wenn Sie irgendeines Mitleids faehig sind, schaffen Sie mir Gelegenheit und Mittel zur Flucht. Denn, damit Sie von mir zeugen koennen, wie unmoeglich es sei, mich zurueckzubringen, so nehmen Sie den Schluessel zu meinem Betragen, das Ihnen und allen wahnsinnig vorkommen muss. Hoeren Sie den Schwur, den ich mir im Innern getan und den ich unaufloeslich laut wiederhole: Nur mit Ihnen wollt' ich leben, meine Jugend nutzen, geniessen, und so das Alter im treuen, redlichen Ablauf. Dies aber sei so fest und sicher als irgend etwas, was vor dem Altar je geschworen worden, was ich jetzt schwore, indem ich Sie verlasse, der bedauernswuerdigste aller Menschen."

Er machte eine Bewegung zu entschluepfen, ihr, die so gedraengt vor ihm stand; aber sie fasste ihn sanft in ihren Arm. "Was machen Sie!" rief er aus. "Lucidor!" rief sie, "nicht zu bedauern, wie Sie wohl waehnen, Sie sind mein, ich die Ihre; ich halte Sie in meinen Armen, zaudern Sie nicht, die Ihrigen um mich zu schlagen. Ihr Vater ist alles zufrieden; Antoni heiratet meine Schwester." Erstaunt zog er sich von ihr zurueck. "Das waere wahr?" Lucinde laechelte und nickte, er entzog sich ihren Armen. "Lassen Sie mich noch einmal in der Ferne sehen, was so nah, so naechst mir angehoeren soll." Er fasste ihre Haende, Blick in Blick! "Lucinde, sind Sie mein?" Sie versetzte: "Nun ja doch", die suestesten Traenen in dem treuesten Auge; er umschlang sie und warf sein Haupt

hinter das ihre, hing wie am Uferfelsen ein Schiffbruechiger; der Boden bebte noch unter ihm. Nun aber sein entzueckter Blick, sich wieder oeffnend, fiel in den Spiegel. Da sah er sie in seinen Armen, sich von den ihren umschlungen; er blickte wieder und wieder hin. Solche Gefuehle begleiten den Menschen durchs ganze Leben. Zugleich sah er auch auf der Spiegelflaeche die Landschaft, die ihm gestern so greulich und ahnungsvoll erschienen war, glaenzender und herrlicher als je; und sich in solcher Stellung, auf solchem Hintergrunde! Genugsame Vergeltung aller Leiden.

"Wir sind nicht allein", sagte Lucinde, und kaum hatte er sich von seinem Entzuecken erholt, so erschienen geputzt und bekraenzt Maedchen und Knaben, Kraenze tragend, den Ausgang versperrend. "Das sollte alles anders werden", rief Lucinde; "wie artig war es eingerichtet, und nun geht's tumultuarisch durcheinander!" Ein munterer Marsch toente von weitem, und man sah die Gesellschaft den breiten Weg her feierlich heiter heranziehen. Er zauderte entgegenzusehen und schien seiner Schritte nur an ihrem Arm gewiss; sie blieb neben ihm, die feierliche Szene des Wiedersehens, des Danks fuer eine schon vollendete Vergebung von Augenblick zu Augenblick erwartend.

Anders war's jedoch von den launischen Goettern beschlossen; eines Posthorns lustig schmetternder Ton, von der Gegenseite, schien den ganzen Aufstand in Verwirrung zu setzen. "Wer mag kommen?" rief Lucinde. Lucidorn schauderte vor einer fremden Gegenwart, und auch der Wagen schien ganz fremd. Eine zweisitzige, neue, ganz neuste Reisechaise! Sie fuhr an den Saal an. Ein ausgezeichneteter, anstaendiger Knabe sprang hinten herunter, oeffnete den Schlag, aber niemand stieg heraus; die Chaise war leer, der Knabe stieg hinein, mit einigen geschickten Handgriffen warf er die Spriegel zurueck, und so war in einem Nu das niedrigste Gebaeude zur lustigsten Spazierfahrt vor den Augen aller Anwesenden bereitet, die indessen herankamen. Antoni, den uebrigen voreilend, fuehrte Julien zu dem Wagen. "Versuchen Sie", sprach er, "ob Ihnen dies Fuhrwerk gefallen kann, um darin mit mir auf den besten Wegen durch die Welt zu rollen; ich werde Sie keinen andern fuehren, und wo es irgend not tut, wollen wir uns zu helfen wissen. ueber das Gebirg sollen uns Saumrosse tragen, und den Wagen dazu."

"Sie sind allerliebste!" rief Julie. Der Knabe trat heran und zeigte mit Taschenspielergewandtheit alle Bequemlichkeiten, kleine Vorteile und Behendigkeiten des ganzen leichten Baues.

"Auf der Erde weiss ich keinen Dank", rief Julie, "nur auf diesem kleinen, beweglichen Himmel, aus dieser Wolke, in die Sie mich erheben, will ich Ihnen herzlich danken." Sie war schon eingesprungen, ihm Blick und Kuss hand freundlich zuwerfend. "Gegenwaertig duerfen Sie noch nicht zu mir herein, da ist aber ein anderer, den ich auf dieser Probefahrt mitzunehmen gedenke, er hat auch noch eine Probe zu bestehen." Sie rief nach Lucidor, der, eben mit Vater und Schwiegervater in stummer Unterhaltung begriffen, sich gern in das leichte Fuhrwerk noetigen liess, da er ein unausweichlich Beduerfnis fuehlte, nur einen Augenblick auf irgendeine Weise sich zu zerstreuen. Er sass neben ihr, sie rief dem Postillon zu, wie er fahren solle. Flugs entfernten sie sich, in Staub gehuellt, aus den Augen der verwundert Nachschauenden.

Julie setzte sich recht fest und bequem ins Eckchen.

"Ruecken Sie nun auch dorthin, Herr Schwager, dass wir uns recht bequem in die Augen sehen."

Lucidor. Sie empfinden meine Verwirrung, meine Verlegenheit; ich bin noch immer wie im Traume, helfen Sie mir heraus.

Julie. Sehen Sie die huedschen Bauersleute, wie sie freundlich gruessen! Bei Ihrem Hiersein sind Sie ja nicht ins obere Dorf gekommen. Alles wohlhabende Leute, die mir alle gewogen sind. Es ist niemand zu reich, dem man nicht einmal wohlwollend einen bedeutenden Dienst erweisen koenne. Diesen Weg, den wir so bequem fahren, hat mein Vater angelegt und auch dieses Gute gestiftet.

Lucidor. Ich glaub' es gern und geb' es zu; aber was sollen die Aeusserlichkeiten gegen die Verworrenheit meines Innern!

Julie. Nur Geduld, ich will Ihnen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen. Nun sind wir oben! Wie klar das ebene Land gegen das Gebirg hinliegt! Alle diese Doerfer verdanken meinem Vater gar viel, und Mutter und Toechtern wohl auch. Die Flur jenes Staedchens dort hinten macht erst die Grenze.

Lucidor. Ich finde Sie in einer wunderlichen Stimmung; Sie scheinen nicht recht zu sagen, was Sie sagen wollten.

Julie. Nun sehen Sie hier links hinunter, wie schoen sich das alles entwickelt! Die Kirche mit ihren hohen Linden, das Amthaus mit seinen Pappeln hinter dem Dorfhuegel her. Auch die Gaerten liegen vor uns und der Park.

Der Postillon fuhr schaefer.

Julie. Jenen Saal dort droben kennen Sie; er sieht sich von hier aus ebenso gut an wie die Gegend von dort her. Hier am Baume wird gehalten; nun gerade hier spiegeln wir uns oben in der grossen Glasflaeche, man sieht uns dort recht gut, wir aber koennen uns nicht erkennen. Fahre zu! Dort haben sich vor kurzem wahrscheinlich ein Paar Leute naeher bespiegelt und, ich muesste mich sehr irren, mit grosser wechselseitiger Zufriedenheit.

Lucidor, verdriesslich, erwiderte nichts; sie fuhren eine Zeitlang stillschweigend vor sich hin, es ging sehr schnell. "Hier", sagte Julie, "faengt der schlechte Weg an, um den moegen Sie sich einmal verdient machen. Eh es hinabgeht, schauen Sie noch hinueber, die Buche meiner Mutter ragt mit ihrem herrlichen Gipfel ueber alles hervor. Du faehrst", fuhr sie zum Kutschenden fort, "den schlechten Weg hin, wir nehmen den Fusspfad durchs Tal und sind eher drueben wie du." Im Aussteigen rief sie aus: "Das gestehen Sie doch, der ewige Jude, der unruhige Anton Reiser, weiss noch seine Wallfahrten bequem genug einzurichten, fuer sich und seine Genossen: es ist ein sehr schoener, bequemer Wagen."

Und so war sie auch schon den Huegel drunten; Lucidor folgte sinnend und fand sie auf einer wohlgelegenen Bank sitzend, es war Lucindens Plaetzchen. Sie lud ihn zu sich.

Julie. Nun sitzen wir hier und gehen einander nichts an, das hat denn doch so sein sollen. Das kleine Quecksilber wollte Ihnen gar nicht anstehen. Nicht lieben konnten Sie ein solches Wesen, verhasst war es Ihnen.

Lucidors Verwunderung nahm zu.

Julie. Aber freilich Lucinde! Sie ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und die niedliche Schwester war ein fuer allemal ausgestochen. Ich seh' es, auf Ihren Lippen schwebt die Frage, wer uns so genau unterrichtet hat?

Lucidor. Es steckt ein Verrat dahinter!

Julie. Jawohl! ein Verraeter ist im Spiele.

Lucidor. Nennen Sie ihn.

Julie. Der ist bald entlarvt. Sie selbst! Sie haben die loebliche oder unloebliche Gewohnheit, mit sich selbst zu reden, und da will ich denn in unser aller Namen bekennen, dass wir Sie wechselseitig behorcht haben.

Lucidor (aufspringend). Eine saubere Gastfreundschaft, auf diese Weise den Fremden eine Falle zu stellen!

Julie. Keineswegs; wir dachten nicht daran, Sie zu belauschen, so wenig als irgendeinen andern. Sie wissen, Ihr Bett steht in einem Verschlag der Wand, von der Gegenseite geht ein anderer herein, der gewoehnlich nur zu

hauslicher Niederlage dient. Da hatten wir einige Tage vorher unsern Alten genoetigt zu schlafen, weil wir fuer ihn in seiner abgelegenen Einsiedelei viele Sorge trugen; nun fuhren Sie gleich den ersten Abend mit einem solchen leidenschaftlichen Monolog ins Zeug, dessen Inhalt er uns den andern Morgen angelegentlichst entdeckte.

Lucidor hatte nicht Lust, sie zu unterbrechen. Er entfernte sich.

Julie (aufgestanden ihm folgend). Wie war uns mit dieser Erklaerung gedient! Denn ich gestehe gern: wenn Sie mir auch nicht gerade zuwider waren, so blieb doch der Zustand, der mich erwartete, mir keineswegs wuensenswert. Frau Oberamtmannin zu sein, welche schreckliche Lage! Einen tuechtigen, braven Mann zu haben, der den Leuten Recht sprechen soll und vor lauter Recht nicht zur Gerechtigkeit kommen kann! der es weder nach oben noch unten recht macht und, was das Schlimmste ist, sich selbst nicht. Ich weiss, was meine Mutter ausgestanden hat von der Unbestechlichkeit, Unerschuetterlichkeit meines Vaters. Endlich, leider nach ihrem Tod, ging ihm eine gewisse Mildigkeit auf, er schien sich in die Welt zu finden, an ihr sich auszugleichen, die er sich bisher vergeblich bekaempft hatte.

Lucidor (hoechst unzufrieden ueber den Vorfall, aergerlich ueber die leichtsinnige Behandlung, stand still). Fuer den Scherz eines Abends mochte das hingehen, aber eine solche beschaemende Mystifikation Tage und Naechte lang gegen einen unbefangenen Gast zu verueben, ist nicht verzeihlich.

Julie. Wir alle haben uns in die Schuld geteilt, wir haben Sie alle behorcht; ich aber allein buesse die Schuld des Horchens.

Lucidor. Alle! desto unverzeihlicher! Und wie konnten Sie mich den Tag ueber ohne Beschaemung ansehen, den Sie des Nachts schmaehlich--unerlaubt ueberlisteten? Doch ich sehe jetzt ganz deutlich mit einem Blick, dass Ihre Tagesanstalten nur darauf berechnet waren, mich zum besten zu haben. Eine loebliche Familie! und wo bleibt die Gerechtigkeitsliebe Ihres Vaters? Und Lucinde!

Julie. Und Lucinde! Was war das fuer ein Ton! Nicht wahr, Sie wollten sagen: wie tief es Sie schmerzt, von Lucinden uebel zu denken, Lucinden mit uns allen in eine Klasse zu werfen?

Lucidor. Lucinden begreif' ich nicht.

Julie. Sie wollen sagen: diese reine, edle Seele, dieses ruhig gefasste Wesen, die Guete, das Wohlwollen selbst, diese Frau, wie sie sein sollte, verbindet sich mit einer leichtsinnigen Gesellschaft, mit einer ueberhinfahrenden Schwester, einem verzogenen Jungen und gewissen geheimnisvollen Personen! das ist unbegreiflich.

Lucidor. Jawohl ist das unbegreiflich.

Julie. So begreifen Sie es denn! Lucinden wie uns allen waren die Haende gebunden. Haetten Sie die Verlegenheit bemerken koennen, wie sie sich kaum zurueckhielt, Ihnen alles zu offenbaren, Sie wuerden sie doppelt und dreifach lieben, wenn nicht jede wahre Liebe an und fuer sich zehntausendmal waere; auch versichere ich Sie, uns allen ist der Spass am Ende zu lang geworden.

Lucidor. Warum endigten Sie ihn nicht?

Julie. Das ist nun auch aufzuklaeren. Nachdem Ihr erster Monolog dem Vater bekannt geworden und er gar bald bemerken konnte, dass alle seine Kinder nichts gegen einen solchen Tausch einzuwenden haetten, so entschloss er sich, alsobald zu Ihrem Vater zu reisen. Die Wichtigkeit des Geschaefts war ihm bedenklich. Ein Vater allein fuehlt den Respekt, den man einem Vater schuldig ist. "Er muss es zuerst wissen", sagte der meine, "um nicht etwan hintendrein, wenn wir einig sind, eine aergerlich--erzwungene Zustimmung zu geben. Ich kenne ihn genau, ich weiss, wie er einen Gedanken, eine Neigung, einen Vorsatz festhaelt, und es ist mir bange genug. Er hat sich

Julien, seine Karten und Prospekte so zusammen gedacht, dass er sich schon vornahm, das alles zuletzt hierher zu stiften, wenn der Tag kaeme, wo das junge Paar sich hier niederliesse und Ort und Stelle so leicht nicht veraendern koennte: da wollt' er alle Ferien uns zuwenden, und was er fuer Liebes und Gutes im Sinne hatte. Er muss zuerst erfahren, was die Natur uns fuer einen Streich gespielt, da noch nichts eigentlich erklart, noch nichts entschieden ist." Hierauf nahm er uns allen den feierlichsten Handschlag ab, dass wie Sie beobachten und, es geschehe, was da wolle, Sie hinhalten sollten. Wie sich die Rueckreise verzoegert, wie es Kunst, Muehe und Beharrlichkeit gekostet, Ihres Vaters Einwilligung zu erlangen, das moegen Sie von ihm selbst hoeren. Genug, die Sache ist abgetan, Lucinde ist Ihnen gegoennt.

Und so waren beide, vom ersten Sitze lebhaft sich entfernend, unterwegs anhaltend, immer fortsprechend und langsam weitergehend, ueber die Wiesen hin auf die Erhoehung gekommen an einen andern wohlgebahnten Kunstweg. Der Wagen fuhr schnell heran; Augenblicks machte sie ihren Nachbar aufmerksam auf ein seltsames Schauspiel. Die ganze Maschinerie, worauf sich der Bruder so viel zugute tat, war belebt und bewegt; schon fuehrten die Raeder eine Menschenzahl auf und nieder, schon wogten die Schaukeln, Mastbaeume wurden erklettert, und was man nicht alles fuer kuehnen Schwung und Sprung ueber den Haeuptionen einer unzaehlbaren Menge gewagt sah! Alles das hatte der Junker in Bewegung gesetzt, damit nach Tafel die Gaeste froehlich unterhalten wuerden. "Du faehrst noch durchs untere Dorf", rief Julie, "die Leute wollen mir wohl, und sie sollen sehen, wie wohl es mir geht."

Das Dorf war oede, die Juengern saemtlich hatten schon den Lustplatz ereilt, alte Maenner und Frauen zeigten sich, durch das Posthorn erregt, an Tuer und Fenstern, alles gruesste, segnete, rief: "O das schoene Paar!"

Julie. Nun, da haben Sie's! Wir haetten am Ende doch wohl zusammengepasst; es kann Sie noch reuen.

Lucidor. Jetzt aber, liebe Schwaegerin!

Julie. Nicht wahr, jetzt "lieb", da Sie mich los sind.

Lucidor. Nur ein Wort! Auf Ihnen lastet eine schwere Verantwortlichkeit; was sollte der Haendedruck, da Sie meine ueberschreckliche Stellung kannten und fuehlen mussten? So gruendlich Boshaftes ist mir in der Welt noch nichts vorgekommen.

Julie. Danken Sie Gott, nun waer's abgebuesst, alles ist verziehen. Ich wollte Sie nicht, das ist wahr, aber dass Sie mich ganz und gar nicht wollten, das verzeiht kein Maedchen, und dieser Haendedruck war, merken Sie sich's! fuer den Schalk. Ich gestehe, es war schalkischer als billig, und ich verzeihe mir nur, indem ich Ihnen vergebe, und so sei denn alles vergeben und vergessen! Hier meine Hand.

Er schlug ein, sie rief: "Da sind wir schon wieder! in unserm Park schon wieder, und so geht's bald um die weite Welt und auch wohl zurueck; wir treffen uns wieder."

Sie waren vor dem Gartensaal schon angelangt, er schien leer; die Gesellschaft hatte sich, im Unbehagen, die Tafelzeit ueberlang verschoben zu sehen, zum Spazieren bewegt. Antoni aber und Lucinde traten hervor. Julie warf sich aus dem Wagen ihrem Freund entgegen, sie dankte in einer herzlichen Umarmung und enthielt sich nicht der freudigsten Traenen. Des edlen Mannes Wange roetete sich, seine Zuege traten entfaltet hervor, sein Auge blickte feucht, und ein schoener, bedeutender Juengling erschien aus der Huelle.

Und so zogen beide Paare zur Gesellschaft, mit Gefuehlen, die der schoenste Traum nicht zu geben vermochte.

## Zehntes Kapitel

Vater und Sohn waren, von einem Reitknecht begleitet, durch eine angenehme Gegend gekommen, als dieser, im Angesicht einer hohen Mauer, die einen weiten Bezirk zu umschliessen schien, stillehaltend, bedeutete, sie moechten nun zu Fusse sich dem grossen Tore naehern, weil kein Pferd in diesen Kreis eingelassen wuerde. Sie zogen die Glocke, das Tor eroeffnete sich, ohne dass eine Menschengestalt sichtbar geworden waere, und sie gingen auf ein altes Gebaeude los, das zwischen uralten Staemmen von Buchen und Eichen ihnen entgegenschimmerte. Wunderbar war es anzusehen, denn so alt es der Form nach schien, so war es doch, als wenn Maurer und Steinmetzen soeben erst abgegangen waeren, dergestalt neu, vollstaendig und nett erschienen die Fugen wie die ausgearbeiteten Verzierungen.

Der metallne, schwere Ring an einer wohlgeschnitzten Pforte lud sie ein zu klopfen, welches Felix mutwillig etwas unsanft verrichtete; auch diese Tuer sprang auf, und sie fanden zunaechst auf der Hausflur ein Frauenzimmer sitzen von mittlerem Alter, am Stickrahmen mit einer wohlgezeichneten Arbeit beschaefigt. Diese begriesste sogleich die Ankommenden als schon gemeldet und begann ein heiteres Lied zu singen, worauf sogleich aus einer benachbarten Tuere ein Frauenzimmer heraustrat, das man fuer die Beschliesserin und taetige Haushaelterin, nach den Anhaengseln ihres Guertels, ohne weiteres zu erkennen hatte. Auch diese freundlich gruessend fuehrte die Fremden eine Treppe hinauf und eroeffnete ihnen einen Saal, der sie ernsthaft ansprach, weit, hoch, ringsum getaefelt, oben drueber eine Reihenfolge historischer Schilderungen. Zwei Personen traten ihnen entgegen, ein juengeres Frauenzimmer und ein aeltlicher Mann.

Jene hiess den Gast sogleich freimuetig willkommen. "Sie sind", sagte sie, "als einer der Unsern angemeldet. Wie soll ich Ihnen aber kurz und gut den Gegenwaertigen vorstellen? Er ist unser Hausfreund im schoensten und weitesten Sinne, bei Tage der behelrende Gesellschafter, bei Nacht Astronom, und Arzt zu jeder Stunde."

"Und ich", versetzte dieser freundlich, "empfehle Ihnen dieses Frauenzimmer als die bei Tage unermuedete Geschaeftige, bei Nacht, wenn's not tut, gleich bei der Hand, und immerfort die heiterste Lebensbegleiterin."

Angela, so nannte man die durch Gestalt und Betragen einnehmende Schoene, verkuendigte sodann die Ankunft Makariens; ein gruener Vorhang zog sich auf, und eine Aeltliche, wunderwuerdige Dame ward auf einem Lehnssessel von zwei jungen, huedschen Maedchen hereingeschoben, wie von zwei andern ein runder Tisch mit erwuenschem Fruehstueck. In einem Winkel der ringsumher gehenden massiven eichenen Baenke waren Kissen gelegt, darauf setzten sich die obigen dreie, Makarie in ihrem Sessel gegen ihnen ueber. Felix verzehrte sein Fruehstueck stehend, im Saal umherwandelnd und die ritterlichen Bilder ueber dem Getaefel neugierig betrachtend.

Makarie sprach zu Wilhelm als einem Vertrauten, sie schien sich in gestreicher Schilderung ihrer Verwandten zu erfreuen; es war, als wenn sie die innere Natur eines jeden durch die ihn umgebende individuelle Maske durchschaute. Die Personen, welche Wilhelm kannte, standen wie verklaert vor seiner Seele, das einsichtige Wohlwollen der unschaetzbaren Frau hatte die Schale losgeloest und den gesunden Kern veredelt und belebt.

Nachdem nun diese angenehmen Gegenstaende durch die freundlichste Behandlung erschoeepft waren, sprach sie zu dem wuerdigen Gesellschafter: "Sie werden von der Gegenwart dieses neuen Freundes nicht wiederum Anlass zu einer Entschuldigung finden und die versprochene Unterhaltung abermals verspaeten; er scheint von der Art, wohl auch daran teilzunehmen."

Jener aber versetzte darauf: "Sie wissen, welche Schwierigkeit es ist, sich ueber diese Gegenstaende zu erklaren, denn es ist von nichts wenigerem als von dem Missbrauch fuertrefflicher und weit auslangender Mittel die Rede."

"Ich geb' es zu", versetzte Makarie, "denn man kommt in doppelte Verlegenheit. Spricht man von Missbrauch, so

scheint man die Wuerde des Mittels selbst anzutasten, denn es liegt ja immer noch in dem Missbrauch verborgen; spricht man von Mittel, so kann man kaum zugeben, dass seine Gruendlichkeit und Wuerde irgendeinen Missbrauch zulasse. Indessen, da wir unter uns sind, nichts festsetzen, nichts nach aussen wirken, sondern nur uns aufklaeren wollen, so kann das Gesprach immer vorwaertsgehen."

"Doch muessten wir", versetzte der bedaechtige Mann, "vorher anfragen, ob unser neuer Freund auch Lust habe, an einer gewissermassen abstrusen Materie teilzunehmen, und ob er nicht vorzoege, in seinem Zimmer einer noetigen Ruhe zu pflegen. Sollte wohl unsere Angelegenheit, ausser dem Zusammenhange, ohne Kenntnis, wie wir darauf gelangt, von ihm gern und guenstig aufgenommen werden?"

"Wenn ich das, was Sie gesagt haben, mir durch etwas Analoges erklaren moechte, so scheint es ungefaehr der Fall zu sein, wenn man die Heuchelei angreift und eines Angriffs auf die Religion beschuldigt werden kann."

"Wir koennen die Analogie gelten lassen", versetzte der Hausfreund, "denn es ist auch hier von einem Komplex mehrerer bedeutender Menschen, von einer hohen Wissenschaft, von einer wichtigen Kunst und, dass ich kurz sei, von der Mathematik die Rede."

"Ich habe", versetzte Wilhelm, "wenn ich auch ueber die fremdesten Gegenstaende sprechen hoerte, mir immer etwas daraus nehmen koennen: denn alles, was den einen Menschen interessiert, wird auch in dem andern einen Anklang finden."

"Vorausgesetzt", sagte jener, "dass er sich eine gewisse Freiheit des Geistes erworben habe; und da wir Ihnen dies zutrauen, so will ich von meiner Seite wenigstens Ihrem Verharren nichts entgegenstellen."

"Was aber fangen wir mit Felix an?" fragte Makarie, "welcher, wie ich sehe, mit der Betrachtung jener Bilder schon fertig ist und einige Ungeduld merken laesst."

"Vergoennt mir, diesem Frauenzimmer etwas ins Ohr zu sagen", versetzte Felix, raunte Angela etwas stille zu, die sich mit ihm entfernte, bald aber laechelnd zurueckkam, da denn der Hausfreund folgendermassen zu reden anfang.

"In solchen Faellen, wo man irgend eine Missbilligung, einen Tadel, auch nur ein Bedenken aussprechen soll, nehme ich nicht gern die Initiative; ich suche mir eine Autoritaet, bei welcher ich mich beruhigen kann, indem ich finde, dass mir ein anderer zur Seite steht. Loben tu' ich ohne Bedenken, denn warum soll ich verschweigen, wenn mir etwas zusagt? sollte es auch meine Beschraenktheit ausdruecken, so hab' ich mich deren nicht zu schaemen; tadle ich aber, so kann mir begegnen, dass ich etwas Fuertreffliches abweise, und dadurch zieh' ich mir die Missbilligung anderer zu, die es besser verstehen; ich muss mich zuruecknehmen, wenn ich aufgeklaert werde. Deswegen bring' ich hier einiges Geschriebene, sogar uebersetzungen mit: denn ich traue in solchen Dingen meiner Nation so wenig als mir selbst; eine Zustimmung aus der Ferne und Fremde scheint mir mehr Sicherheit zu geben." Er fing nunmehr nach erhaltener Erlaubnis folgendermassen zu lesen an.

Wenn wir aber uns bewogen finden, diesen werten Mann nicht lesen zu lassen, so werden es unsere Goenner wahrscheinlich geneigt aufnehmen, denn was oben gegen das Verweilen Wilhelms bei dieser Unterhaltung gesagt worden, gilt noch mehr in dem Falle, in welchem wir uns befinden. Unsere Freunde haben einen Roman in die Hand genommen, und wenn dieser hie und da schon mehr als billig didaktisch geworden, so finden wir doch geraten, die Geduld unserer Wohlwollenden nicht noch weiter auf die Probe zu stellen. Die Papiere, die uns vorliegen, gedenken wir an einem andern Orte abdrucken zu lassen und fahren diesmal im Geschichtlichen ohne weiteres fort, da wir selbst ungeduldig sind, als obwaltende Raetsel endlich aufgeklaert zu sehen.

Enthalten koennen wir uns aber doch nicht, ferner einiges zu erwahnen, was noch vor dem abendlichen Scheiden dieser edlen Gesellschaft zur Sprache kam. Wilhelm, nachdem er jener Vorlesung aufmerksam zugehoert,



aeusserte ganz unbewunden: "Hier vernehme ich von grossen Naturgaben, Faehigkeiten und Fertigkeiten, und doch zuletzt, bei ihrer Anwendung, manches Bedenken. Sollte ich mich darueber ins Kurze fassen, so wuerde ich ausrufen: "Grosse Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten!""

Diesen verstaendigen Worten Beifall gebend, loeste die Versammlung sich auf, der Astronom aber versprach, Wilhelm in dieser herrlichen, klaren Nacht an den Wundern des gestirnten Himmels vollkommen teilnehmen zu lassen.

Nach einigen Stunden liess der Astronom seinen Gast die Treppen zur Sternwarte sich hinaufwinden und zuletzt allein auf die voellig freie Flaeche eines runden, hohen Turmes heraustreten. Die heiterste Nacht, von allen Sternen leuchtend und funkelnd, umgab den Schauenden, welcher zum erstenmale das hohe Himmelsgewoelbe in seiner ganzen Herrlichkeit zu erblicken glaubte. Denn im gemeinen Leben, abgerechnet die unguenstige Witterung, die uns so oft den Glanzraum des Aethers verbirgt, hindern uns zu Hause bald Daecher und Giebel, auswaerts bald Waelder und Felsen, am meisten aber ueberall die inneren Beunruhigungen des Gemuets, die, uns alle Umwelt mehr als Nebel und Misswetter zu verduestern, sich hin und her bewegen.

Ergriffen und erstaunt hielt er sich beide Augen zu. Das Ungeheure hoert auf, erhaben zu sein, es ueberreicht unsre Fassungskraft, es droht, uns zu vernichten. "Was bin ich denn gegen das All?" sprach er zu seinem Geiste; "wie kann ich ihm gegenueber, wie kann ich in seiner Mitte stehen?" Nach einem kurzen ueberdenken jedoch fuhr er fort: "Das Resultat unsres heutigen Abends loest ja auch das Raetsel des gegenwaertigen Augenblicks. Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kraefte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: "Darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein beharrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend, hervortut? Und selbst wenn es dir schwer wuerde, diesen Mittelpunkt in deinem Busen aufzufinden, so wuerdest du ihn daran erkennen, dass eine wohlwollende, wohltaetige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugnis gibt."

Wer soll, wer kann aber auf sein vergangenes Leben zurueckblicken, ohne gewissermassen irre zu werden, da er meistens finden wird, dass sein Wollen richtig, sein Tun falsch, sein Begehren tadelhaft und sein Erlangen dennoch erwuenscht gewesen?

Wie oft hast du diese Gestirne leuchten gesehen, und haben sie dich nicht jederzeit anders gefunden? sie aber sind immer dieselbigen und sagen immer dasselbige: "Wir bezeichnen", wiederholten sie, "durch unsern gesetzmaessigen Gang Tag und Stunde; frage dich auch, wie verhaeltst du dich zu Tag und Stunde?" Und so kann ich denn diesmal antworten: "Des gegenwaertigen Verhaeltnisses hab' ich mich nicht zu schaemen, meine Absicht ist, einen edlen Familienkreis in allen seinen Gliedern erwuenscht verbunden herzustellen; der Weg ist bezeichnet. Ich soll erforschen, was edle Seelen auseinanderhaelt, soll Hindernisse wegraeumen, von welcher Art sie auch seien." Dies darfst du vor diesen himmlischen Heerscharen bekennen; achteten sie deiner, sie wuerden zwar ueber deine Beschraenktheit laecheln, aber sie ehrten gewiss deinen Vorsatz und beguenstigten dessen Erfuellung."

Bei diesen Worten oder Gedanken wendete er sich, umherzusehen, da fiel ihm Jupiter in die Augen, das Gluecksgestirn, so herrlich leuchtend als je; er nahm das Omen als guenstig auf und verharrte freudig in diesem Anschauen eine Zeitlang.

Hierauf sogleich berief ihn der Astronom herabzukommen und liess ihn eben dieses Gestirn durch ein vollkommenes Fernrohr in bedeutender Groesse, begleitet von seinen Monden, als ein himmlisches Wunder anschauen.

Als unser Freund lange darin versunken geblieben, wendete er sich um und sprach zu dem Sternfreunde: "Ich weiss nicht, ob ich ihnen danken soll, dass Sie mir dieses Gestirn so ueber alles Mass naeher gerueckt. Als ich es

vorhin sah, stand es im Verhaeltnis zu dem uebrigen Unzaehlichen des Himmels und zu mir selbst; jetzt aber tritt es in meiner Einbildungskraft unverhaeltnismaessig hervor, und ich weiss nicht, ob ich die uebrigen Scharen gleicherweise heranzufuehren wuenschen sollte. Sie werden mich einengen, mich beaengstigen."

So erging sich unser Freund nach seiner Gewohnheit weiter, und es kam bei dieser Gelegenheit manches Unerwartete zur Sprache. Auf einiges Erwidern des Kunstverstaendigen versetzte Wilhelm: "Ich begreife recht gut, dass es euch Himmelskundigen die groesste Freude gewaehren muss, das ungeheure Weltall nach und nach so heranzuziehen, wie ich hier den Planeten sah und sehe. Aber erlauben Sie mir, es auszusprechen: ich habe im Leben ueberhaupt und im Durchschnitt gefunden, dass diese Mittel, wodurch wir unsern Sinnen zu Huelfe kommen, keine sittlich guenstige Wirkung auf den Menschen ausueben. Wer durch Brillen sieht, haelt sich fuer klueger, als er ist, denn sein aeusserer Sinn wird dadurch mit seiner innern Urteilsfaehigkeit ausser Gleichgewicht gesetzt; es gehoert eine hoehere Kultur dazu, deren nur vorzuegliche Menschen faehig sind, ihr Inneres, Wahres mit diesem von aussen herangerueckten Falschen einigermassen auszugleichen. Sooft ich durch eine Brille sehe, bin ich ein anderer Mensch und gefalle mir selbst nicht; ich sehe mehr, als ich sehen sollte, die schaerfer gesehene Welt harmoniert nicht mit meinem Innern, und ich lege die Glaeser geschwind wieder weg, wenn meine Neugierde, wie dieses oder jenes in der Ferne beschaffen sein moechte, befriedigt ist."

Auf einige scherzhafte Bemerkungen des Astronomen fuhr Wilhelm fort: "Wir werden diese Glaeser so wenig als irgendein Maschinenwesen aus der Welt bannen, aber dem Sittenbeobachter ist es wichtig, zu erforschen und zu wissen, woher sich manches in die Menschheit eingeschlichen hat, worueber man sich beklagt. So bin ich z. B. ueberzeugt, dass die Gewohnheit, Annaeherungsbrillen zu tragen, an dem Duenkel unserer jungen Leute hauptsaechlich schuld hat."

Unter diesen Gespraechen war die Nacht weit vorgerueckt, worauf der im Wachen bewaehrte Mann seinem jungen Freunde den Vorschlag tat, sich auf dem Feldbette niederzulegen und einige Zeit zu schlafen, um alsdann mit frischerem Blick die dem Aufgang der Sonne voreilende Venus, welche eben heute in ihrem vollendeten Glanze zu erscheinen verspraechte, zu schauen und zu beguessen.

Wilhelm, der sich bis auf den Augenblick recht straff und munter erhalten hatte, fuehlte auf diese Anmutung des wohlwollenden, vorsorglichen Mannes sich wirklich erschoepft, er legte sich nieder und war augenblicklich in den tiefsten Schlaf gesunken.

Geweckt von dem Sternkundigen sprang Wilhelm auf und eilte zum Fenster: dort staunte, startete er einen Augenblick, dann rief er enthusiastisch: "Welche Herrlichkeit! welch ein Wunder!" Andere Worte des Entzueckens folgten, aber ihm blieb der Anblick immer ein Wunder, ein grosses Wunder.

"Dass Ihnen dieses lebenswuerdige Gestirn, das heute in Fuelle und Herrlichkeit wie selten erscheint, ueberraschend entgegentreten wuerde, konnt' ich voraussehen, aber das darf ich wohl aussprechen, ohne kalt gescholten zu werden: kein Wunder seh' ich, durchaus kein Wunder!"

"Wie koennten Sie auch?" versetzte Wilhelm, "da ich es mitbringe, da ich es in mir trage, da ich nicht weiss, wie mir geschieht. Lassen Sie mich noch immer stumm und staunend hinblicken, sodann vernehmen Sie!" Nach einer Pause fuhr er fort: "Ich lag sanft, aber tief eingeschlafen, da fand ich mich in den gestrigen Saal versetzt, aber allein. Der gruene Vorhang ging auf, Makariens Sessel bewegte sich hervor, von selbst wie ein belebtes Wesen; er glaenzte golden, ihre Kleider schienen priesterlich, ihr Anblick leuchtete sanft; ich war im Begriff, mich niederzuwerfen. Wolken entwickelten sich um ihre Fuesse, steigend hoben sie fluegelartig die heilige Gestalt empor, an der Stelle ihres herrlichen Angesichtes sah ich zuletzt, zwischen sich teilendem Gewoelk, einen Stern blinken, der immer aufwaerts getragen wurde und durch das eroeffnete Deckengewoelbe sich mit dem ganzen Sternhimmel vereinigte, der sich immer zu verbreiten und alles zu umschliessen schien. In dem Augenblick wecken Sie mich auf, schlaftrunken taumle ich nach dem Fenster, den Stern noch lebhaft in meinem Auge, und wie ich nun hinblicke der Morgenstern, von gleicher Schoenheit, obschon vielleicht nicht von gleicher strahlender

Herrlichkeit, wirklich vor mir! Dieser wirkliche, da droben schwebende Stern setzte sich an die Stelle des getraumten, er zehrt auf, was an dem erscheinenden Herrlichen war, aber ich schaue doch fort und fort, und Sie schauen ja mit mir, was eigentlich vor meinen Augen zugleich mit dem Nebel des Schlafes haette verschwinden sollen."

Der Astronom rief aus: "Wunder, ja Wunder! Sie wissen selbst nicht, welche wundersame Rede Sie fuehrten. Moege uns nur dies nicht auf den Abschied der Herrlichen hindeuten, welcher frueher oder spaeter eine solche Apotheose beschieden ist."

Den andern Morgen eilte Wilhelm, um seinen Felix aufzusuchen, der sich frueh ganz in der Stille weggeschlichen hatte, nach dem Garten, den er zu seiner Verwunderung durch eine Anzahl Maedchen bearbeitet sah; alle, wo nicht schoen, doch keine haesslich, keine, die das zwanzigste Jahr erreicht zu haben schien. Sie waren verschiedentlich gekleidet, als verschiedenen Ortschaften angehorig, taetig, heiter gruessend und fortarbeitend.

Ihm begegnete Angela, welche die Arbeit anzuordnen und zu beurteilen auf und ab ging; ihr liess der Gast seine Verwunderung ueber eine so huedsche, lebenstaetige Kolonie vermerken. "Diese", versetzte sie, "stirbt nicht aus, aendert sich, aber bleibt immer dieselbe. Denn mit dem zwanzigsten Jahr treten diese, so wie die saemtlichen Bewohnerinnen unserer Stiftung, ins taetige Leben, meistens in den Ehestand. Alle jungen Maenner der Nachbarschaft, die sich eine wackere Gattin wuenschen, sind aufmerksam auf dasjenige, was sich bei uns entwickelt. Auch sind unsre Zoeglinge hier nicht etwan eingesperrt, sie haben sich schon auf manchem Jahrmarkte umgesehen, sind gesehen worden, gewuenscht und verlobt; und so warten denn mehrere Familien schon aufmerksam, wenn bei uns wieder Platz wird, um die Ihrigen einzufuehren." Nachdem diese Angelegenheit besprochen war, konnte der Gast seiner neuen Freundin den Wunsch nicht bergen, das gestern abend Vorgelesene nochmals durchzusehen. "Den Hauptsinn der Unterhaltung habe ich gefasst", sagte er; "nun moecht' ich aber auch das einzelne, wovon die Rede war, naeher kennen lernen."

"Diesen Wunsch", versetzte jene, "zu befriedigen, finde ich mich gluecklicherweise sogleich in dem Falle; das Verhaeltnis, das Ihnen so schnell zu unserm Innersten gegeben ward, berechtigt mich, Ihnen zu sagen, dass jene Papiere schon in meinen Haenden und von mir nebst andern Blaettern sorgfaeltig aufgehoben werden. Meine Herrin", fuhr sie fort, "ist von der Wichtigkeit des augenblicklichen Gespraechs hoechlich ueberzeugt; dabei gehe vorueber, sagt sie, was kein Buch enthaelt, und doch wieder das Beste, was Buecher jemals enthalten haben. Deshalb machte sie mir's zur Pflicht, einzelne gute Gedanken aufzubewahren, die aus einem geistreichen Gespraech, wie Samenkoerner aus einer vielaestigen Pflanze, hervorspringen. "Ist man treu", sagt sie, "das Gegenwaertige festzuhalten, so wird man erst Freude an der ueberlieferung haben, indem wir den besten Gedanken schon ausgesprochen, das liebenswuerdigste Gefuehl schon ausgedrueckt finden. Hiedurch kommen wir zum Anschauen jener uebereinstimmung, wozu der Mensch berufen ist, wozu er sich oft wider seinen Willen finden muss, da er sich gar zu gern einbildet, die Welt fange mit ihm von vorne an. ""

Angela fuhr fort, dem Gaste weiter zu vertrauen, dass dadurch ein bedeutendes Archiv entstanden sei, woraus sie in schlaflosen Naechten manchmal ein Blatt Makarien vorlese; bei welcher Gelegenheit denn wieder auf eine merkwuerdige Weise tausend Einzelheiten hervorspringen, eben als wenn eine Masse Quecksilber faellt und sich nach allen Seiten hin in die vielfachsten unzaehligen Kuegelchen zerteilt.

Auf seine Frage, inwiefern dieses Archiv als Geheimnis bewahrt werde, eroeffnete sie: dass allerdings nur die naechste Umgebung davon Kenntnis habe, doch wolle sie es wohl verantworten und ihm, da er Lust bezeige, sogleich einige Hefte vorlegen.

Unter diesem Gartengespraech waren sie gegen das Schloss gelangt, und in die Zimmer eines Seitengebuedes eintretend, sagte sie laechelnd: "Ich habe bei dieser Gelegenheit Ihnen noch ein Geheimnis zu vertrauen, worauf Sie am wenigsten vorbereitet sind." Sie liess ihn darauf durch einen Vorhang in ein Kabinett hineinblicken, wo er, freilich zu grosser Verwunderung, seinen Felix schreibend an einem Tische sitzen sah und sich nicht gleich diesen

unerwarteten Fleiss entzaeseln konnte. Bald aber ward er belehrt, als Angela ihm entdeckte, dass der Knabe jenen Augenblick seines Verschwindens hiezu angewendet und erklart, Schreiben und Reiten sei das einzige, wozu er Lust habe.

Unser Freund ward sodann in ein Zimmer gefuehrt, wo er in Schraenken ringsum viele wohlgeordnete Papiere zu sehen hatte. Rubriken mancher Art deuteten auf den verschiedensten Inhalt, Einsicht und Ordnung leuchtete hervor. Als nun Wilhelm solche Vorzuege pries, eignete das Verdienst derselben Angela dem Hausfreunde zu; die Anlage nicht allein, sondern auch in schwierigen Faellen die Einschaltung wisse er mit eigener uebersicht bestimmt zu leiten. Darauf suchte sie die gestern vorgelesenen Manuskripte vor und vergoentte dem Begierigen, sich derselben sowie alles uebrigen zu bedienen und nicht nur Einsicht davon, sondern auch Abschrift zu nehmen.

Hier nun musste der Freund bescheiden zu Werke gehen, denn es fand sich nur allzuviel Anziehendes und Wuenschenswertes; besonders achtete er die Hefte kurzer, kaum zusammenhaengender Saetze hoechst schaaetzenswert. Resultate waren es, die, wenn wir nicht ihre Veranlassung wissen, als paradox erscheinen, uns aber noetigen, vermittelst eines umgekehrten Findens und Erfindens rueckwaertszugehen und uns die Filiation solcher Gedanken von weit her, von unten herauf wo moeglich zu vergegenwaertigen.

Auch dergleichen duerfen wir aus oben angefuehrten Ursachen keinen Platz einraeumen. Jedoch werden wir die erste sich darbietende Gelegenheit nicht versaeumen und am schicklichen Orte auch das hier Gewonnene mit Auswahl darzubringen wissen.

Am dritten Tage morgens begab sich unser Freund zu Angela, und nicht ohne einige Verlegenheit stand er vor ihr. "Heute soll ich scheiden", sprach er, "und von der trefflichen Frau, bei der ich gestern den ganzen Tag leider nicht vorgelassen worden, meine letzten Auftraege erhalten. Hier nun liegt mir etwas auf dem Herzen, auf dem ganzen innern Sinn, worueber ich aufgeklaert zu sein wuenschte. Wenn es moeglich ist, so goennen Sie mir diese Wohltat."

"Ich glaube Sie zu verstehen", sagte die Angenehme, "doch sprechen Sie weiter." "Ein wunderbarer Traum", fuhr er fort, "einige Worte des ernstesten Himmelskundigen, ein abgesondertes, verschlossenes Fach in den zuganglichen Schraenken, mit der Inschrift: "Makariens Eigenheiten", diese Veranlassungen gesellen sich zu einer innern Stimme, die mir zuruft, die Bemuehung um jene Himmelslichter sei nicht etwa nur eine wissenschaftliche Liebhaberei, ein Bestreben nach Kenntnis des Sternenalls, vielmehr sei zu vermuten: es liege hier ein ganz eigenes Verhaeltnis Makariens zu den Gestirnen verborgen, das zu erkennen mir hoechst wichtig sein muesste. Ich bin weder neugierig noch zudringlich, aber dies ist ein so wissenswerter Fall fuer den Geist und Sinnforscher, dass ich mich nicht enthalten kann anzufragen: ob man zu so vielem Vertrauen nicht auch noch dieses uebermass zu vergoennen belieben moechte?" "Dieses zu gewaehren, bin ich berechtigt", versetzte die Gefaellige. "Ihr merkwuerdiger Traum ist zwar Makarien ein Geheimnis geblieben, aber ich habe mit dem Hausfreund Ihr sonderbares geistiges Eingreifen, Ihr unvermutetes Erfassen der tiefsten Geheimnisse betrachtet und ueberlegt, und wir duerfen uns ermutigen, Sie weiterzufuehren. Lassen Sie mich nun zuvoererst gleichnisweise reden! Bei schwer begreiflichen Dingen tut man wohl, sich auf diese Weise zu helfen.

Wie man von dem Dichter sagt, die Elemente der sichtlichen Welt seien in seiner Natur innerlichst verborgen und haetten sich nur aus ihm nach und nach zu entwickeln, dass ihm nichts in der Welt zum Anschauen komme, was er nicht vorher in der Ahnung gelebt: ebenso sind, wie es scheinen will, Makarien die Verhaeltnisse unsres Sonnensystems von Anfang an, erst ruhend, sodann sich nach und nach entwickelnd, fernerhin sich immer deutlicher belebend, gruendlich eingeboren. Erst litt sie an diesen Erscheinungen, dann vergnuegte sie sich daran, und mit den Jahren wuchs das Entzuecken. Nicht eher jedoch kam sie hierueber zur Einheit und Beruhigung, als bis sie den Beistand, den Freund gewonnen hatte, dessen Verdienst Sie auch schon genugsam kennen lernten.

Als Mathematiker und Philosoph unglaeubig von Anfang, war er lange zweifelhaft, ob diese Anschauung nicht etwa angelernt sei; denn Makarie musste gestehen, fruehzeitig Unterricht in der Astronomie genossen und sich

leidenschaftlich damit beschaeftigt zu haben. Daneben berichtete sie aber auch: wie sie viele Jahre ihres Lebens die innern Erscheinungen mit dem aeußern Gewahrwerden zusammengehalten und verglichen, aber niemals hierin eine uebereinstimmung finden koennen.

Der Wissende liess sich hierauf dasjenige, was sie schaute, welches ihr nur von Zeit zu Zeit ganz deutlich war, auf das genaueste vortragen, stellte Berechnungen an und folgerte daraus, dass sie nicht sowohl das ganze Sonnensystem in sich trage, sondern dass sie sich vielmehr geistig als ein integrierender Teil darin bewege. Er verfuhr nach dieser Voraussetzung, und seine Calculs wurden auf eine unglauibliche Weise durch ihre Aussagen bestaetigt.

So viel nur darf ich Ihnen diesmal vertrauen, und auch dieses eroeffne ich nur mit der dringenden Bitte, gegen niemanden hievon irgendein Wort zu erwaechnen. Denn sollte nicht jeder Verstaendige und Vernuenftige, bei dem reinsten Wohlwollen, dergleichen aeußerungen fuer Phantasien, fuer uebelverstandene Erinnerungen eines frueher eingelernten Wissens halten und erklæaren? Die Familie selbst weiss nichts Naeheres hievon, diese geheimen Anschauungen, die entzueckenden Gesichte sind es, die bei den Ihrigen als Krankheit gelten, wodurch sie augenblicklich gehindert sei, an der Welt und ihren Interessen teilzunehmen. Dies, mein Freund, verwahren Sie im stillen und lassen sich auch gegen Lenardo nichts merken."

Gegen Abend ward unser Wanderer Makarien nochmals vorgestellt; gar manches anmutig Belehrende kam zur Sprache, davon wir nachstehendes auswahlen.

"Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden koennte. Diese letzten sind gerade die bedenklichsten. Zu dieser Betrachtung hat mir vorzueglich der wunderbare Neffe Anlass gegeben, der junge Mann, von dem Sie in der Familie manches Seltsame gehoert haben und den ich, wie die Meinigen sagen, mehr als billig, schonend und liebend behandle.

Von Jugend auf entwickelte sich in ihm eine gewisse muntere, technische Fertigkeit, der er sich ganz hingab und darin gluecklich zu mancher Kenntnis und Meisterschaft fortschritt. Spaeterhin war alles, was er von Reisen nach Hause schickte, immer das Kuenstlichste, Kluegste, Feinste, Zarteste von Handarbeit, auf das Land hindeutend, wo er sich eben befand und welches wir erraten sollten. Hieraus moechte man schliessen, dass er ein trockner, unteilnehmender, in aeußerlichkeiten befangener Mensch sei und bleibe; auch war er im Gespraech zum Eingreifen an allgemeinen, sittlichen Betrachtungen nicht aufgelegt, aber er besass im stillen und geheimen einen wunderbar feinen praktischen Takt des Guten und Boesen, des Loeblichen und Unloeblichen, dass ich ihn weder gegen AEltere noch juengere, weder gegen Obere noch Untere jemals habe fehlen sehen. Aber diese angeborne Gewissenhaftigkeit, ungerregelt wie sie war, bildete sich im einzelnen zu grillenhafter Schwæche; er mochte sogar sich Pflichten erfinden, da wo sie nicht gefordert wurden, und sich ganz ohne Not irgendeinmal als Schuldner bekennen.

Nach seinem ganzen Reiseverfahren, besonders aber nach den Vorbereitungen zu seiner Wiederkunft, glaube ich, dass er waehnt, frueher ein weibliches Wesen unseres Kreises verletzt zu haben, deren Schicksal ihn jetzt beunruhigt, wovon er sich befreit und erloest fuehlen wuerde, sobald er vernehmen koennte, dass es ihr wohl gehe, und das Weitere wird Angela mit Ihnen besprechen. Nehmen Sie gegenwaertigen Brief und bereiten unsrer Familie ein glueckliches Zusammenfinden. Aufrichtig gestanden: ich wuenschte, ihn auf dieser Erde nochmals zu sehen und im Abscheiden ihn herzlich zu segnen."

## Eilftes Kapitel

Das nussbraune Maedchen

Nachdem Wilhelm seinen Auftrag umstaendlich und genau ausgerichtet, versetzte Lenardo mit einem Laecheln:

"So sehr ich Ihnen verbunden bin fuer das, was ich durch Sie erfahre, so muss ich doch noch eine Frage hinzufuegen. Hat Ihnen die Tante nicht am Schluss noch anempfohlen, mir eine unbedeutend scheinende Sache zu berichten?" Der andere besann sich einen Augenblick. "Ja", sagte er darauf, "ich entsinne mich. Sie erwahnte eines Frauenzimmers, das sie Valerine nannte. Von dieser sollte ich Ihnen sagen, dass sie gluecklich verheiratet sei und sich in einem wuensenswerten Zustande befinde."

"Sie waelzen mir einen Stein vom Herzen", versetzte Lenardo. "Ich gehe nun gern nach Hause zurueck, weil ich nicht fuerchten muss, dass die Erinnerung an dieses Maedchen mir an Ort und Stelle zum Vorwurf gereiche."

"Es ziemt sich nicht fuer mich zu fragen, welch Verhaeltnis Sie zu ihr gehabt", sagte Wilhelm; "genug, Sie koennen ruhig sein, wenn Sie auf irgendeine Weise an dem Schicksal des Maedchens teilnehmen."

"Es ist das wunderlichste Verhaeltnis von der Welt", sagte Lenardo; "keinesweges ein Liebesverhaeltnis, wie man sich's denken koennte. Ich darf Ihnen wohl vertrauen und erzaehlen, was eigentlich keine Geschichte ist. Was muessen Sie aber denken, wenn ich Ihnen sage, dass mein zauderndes Zurueckreisen, dass die Furcht, in unsere Wohnung zurueckzukehren, dass diese seltsamen Anstalten und Fragen, wie es bei uns aussehe, eigentlich nur zur Absicht haben, nebenher zu erfahren, wie es mit diesem Kinde stehe.

Denn glauben Sie", fuhr er fort, "ich weiss uebrigens sehr gut, dass man Menschen, die man kennt, auf geraume Zeit verlassen kann, ohne sie veraendert wiederzufinden, und so denke ich auch bei den Meinigen bald wieder voellig zu Hause zu sein. Um dies einzige Wesen war es mir zu tun, dessen Zustand sich veraendern musste und sich, Dank sei es dem Himmel, ins Bessere veraendert hat."

"Sie machen mich neugierig", sagte Wilhelm. "Sie lassen mich etwas ganz Besonderes erwarten."

"Ich halte es wenigstens dafuer", versetzte Lenardo und fing seine Erzaehlung folgendermassen an.

"Die herkoemmliche Kreisfahrt durch das gesittete Europa in meinen Juenglingsjahren zu bestehen, war ein fester Vorsatz, den ich von Jugend auf hegte, dessen Ausfuehrung sich aber von Zeit zu Zeit, wie es zu gehen pflegt, verzoegerte. Das Naechste zog mich an, hielt mich fest, und das Entfernte verlor immer mehr seinen Reiz, je mehr ich davon las oder erzaehlen hoerte. Doch endlich, angetrieben durch meinen Oheim, angelockt durch Freunde, die sich vor mir in die Welt hinausgeben hatten, ward der Entschluss gefasst, und zwar geschwinder, ehe wir es uns alle versahen.

Mein Oheim, der eigentlich das Beste dazu tun musste, um die Reise moeglich zu machen, hatte sogleich kein anderes Augenmerk. Sie kennen ihn und seine Eigenheit, wie er immer nur auf eines losgeht und das erst zustande bringt, und inzwischen alles andere ruhen und schweigen muss; wodurch er denn freilich vieles geleistet hat, was ueber die Kraefte eines Particuliers zu gehen scheint. Diese Reise kam ihm einigermassen unerwartet; doch wusste er sich sogleich zu fassen. Einige Bauten, die er unternommen, ja sogar angefangen hatte, wurden eingestellt, und weil er sein Erspartes niemals angreifen will, so sah er sich als ein kluger Finanzmann nach andern Mitteln um. Das Naechste war, ausstehende Schulden, besonders Pachtreste, einzukassieren; denn auch dieses gehoerte mit zu seiner Art und Weise, dass er gegen Schuldner nachsichtig war, solange er bis auf einen gewissen Grad selbst nichts bedurfte. Sein Geschaeftsmann erhielt die Liste; diesem war die Ausfuehrung ueberlassen. Vom einzelnen erfuhren wir nichts; nur hoerte ich im Vorbeigehen, dass der Pächter eines unserer Gueter, mit dem der Oheim lange Geduld gehabt hatte, endlich wirklich ausgetrieben, seine Kautio zu kaerglichem Ersatz des Ausfalls innebehalten und das Gut anderweit verpachtet werden sollte. Es war dieser Mann von Art der "Stillen im Lande", aber nicht, wie seinesgleichen, dabei klug und taetig; wegen seiner Froemmgigkeit und Guete zwar geliebt, doch wegen seiner Schwaeche als Haushalter gescholten. Nach seiner Frauen Tode war eine Tochter, die man nur das nussbraune Maedchen nannte, ob sie schon ruestig und entschlossen zu werden versprach, doch viel zu jung, um entschieden einzugreifen; genug, es ging mit dem Mann rueckwaerts, ohne dass die Nachsicht des Onkels sein Schicksal haette aufhalten koennen.

Ich hatte meine Reise im Sinn, und die Mittel dazu musst' ich billigen. Alles war bereit, das Packen und Losloesen ging an, die Augenblicke draengten sich. Eines Abends durchstrich ich noch einmal den Park, um Abschied von den bekannten Baeumen und Straeuchen zu nehmen, als mir auf einmal Valerine in den Weg trat: denn so hiess das Maedchen; das andere war nur ein Scherzname, durch ihre braeunliche Gesichtsfarbe veranlasst. Sie trat mit in den Weg."

Lenardo hielt einen Augenblick nachdenkend inne. "Wie ist mir denn?" sagte er; "hiess sie auch Valerine? Ja doch", fuhr er fort; "doch war der Scherzname gewoehnlicher. Genug, das braune Maedchen trat mir in den Weg und bat mich dringend, fuer ihren Vater, fuer sie ein gutes Wort bei meinem Oheim einzulegen. Da ich wusste, wie die Sache stand, und ich wohl sah, dass es schwer, ja unmoeglich sein wuerde, in diesem Augenblick etwas fuer sie zu tun, so sagte ich's ihr aufrichtig und setzte die eigne Schuld ihres Vaters in ein unguenstiges Licht.

Sie antwortete mir darauf mit so viel Klarheit und zugleich mit so viel kindlicher Schonung und Liebe, dass sie mich ganz fuer sich einnahm und dass ich, waere es meine eigene Kasse gewesen, sie sogleich durch Gewaehrung ihrer Bitte gluecklich gemacht haette. Nun waren es aber die Einkuenfte meines Oheims; es waren seine Anstalten, seine Befehle; bei seiner Denkweise, bei dem, was bisher schon geschehen, war nichts zu hoffen. Von jeher hielt ich ein Versprechen hochheilig. Wer etwas von mir verlangte, setzte mich in Verlegenheit. Ich hatte mir es so angewoehnt abzuschlagen, dass ich sogar das nicht versprach, was ich zu halten gedachte. Diese Gewoehnheit kam mir auch diesmal zustatten. Ihre Gruende ruhten auf Individualitaet und Neigung, die meinigen auf Pflicht und Verstand, und ich leugne nicht, dass sie mir am Ende selbst zu hart vorkamen. Wir hatten schon einigemal dasselbe wiederholt, ohne einander zu ueberzeugen, als die Not sie beredter machte, ein unvermeidlicher Untergang, den sie vor sich sah, ihr Traenen aus den Augen presste. Ihr gefasstes Wesen verliess sie nicht ganz; aber sie sprach lebhaft, mit Bewegung, und indem ich immer noch Kaelte und Gelassenheit heuchelte, kehrte sich ihr ganzes Gemuet nach aussen. Ich wuenschte die Szene zu endigen; aber auf einmal lag sie zu meinen Fuessen, hatte meine Hand gefasst, gekuesst, und sah so gut, so liebenswuerdig flehend zu mir herauf, dass ich mir in dem Augenblick meiner selbst nicht bewusst war. Schnell sagte ich, indem ich sie aufhob: "Ich will das Moegliche tun, beruhige dich, mein Kind!" und so wandte ich mich nach einem Seitenwege. "Tun Sie das Unmoegliche!" rief sie mir nach. Ich weiss nicht mehr, was ich sagen wollte, aber ich sagte: "Ich will", und stockte. "Tun Sie's!" rief sie auf einmal, mit einem Ausdruck von himmlischer Hoffnung. Ich gruesste sie und ilte fort.

Den Oheim wollte ich nicht zuerst angehen, denn ich kannte ihn nur zu gut, dass man ihn an das Einzelne nicht erinnern durfte, wenn er sich das Ganze vorgesetzt hatte. Ich suchte den Geschaefstraeger; er war weggeritten; Gaeste kamen den Abend, Freunde, die Abschied nehmen wollten. Man spielte, man speiste bis tief in die Nacht. Sie blieben den andern Tag, und die Zerstreuung vermischte jenes Bild der dringend Bittenden. Der Geschaefstraeger kam zurueck, er war geschaeftiger und ueberdraengter als nie. Jedermann fragte nach ihm. Er hatte nicht Zeit, mich zu hoeren: doch machte ich einen Versuch, ihn festzuhalten; allein kaum hatte ich jenen frommen Pachter genannt, so wies er mich mit Lebhaftigkeit zurueck: "Sagen Sie dem Onkel um Gottes willen davon nichts, wenn Sie zuletzt nicht noch Verdruss haben wollen." Der Tag meiner Abreise war festgesetzt; ich hatte Briefe zu schreiben, Gaeste zu empfangen, Besuche in der Nachbarschaft abzulegen. Meine Leute waren zu meiner bisherigen Bedienung hinreichend, keineswegs aber gewandt, das Geschaeft der Abreise zu erleichtern. Alles lag auf mir; und doch, als mir der Geschaeftsmann zuletzt in der Nacht eine Stunde gab, um unsere Geldangelegenheiten zu ordnen, wagte ich nochmals, fuer Valerinens Vater zu bitten.

"Lieber Baron", sagte der bewegliche Mann, "wie kann Ihnen nur so etwas einfallen? Ich habe heute ohnehin mit Ihrem Oheim einen schweren Stand gehabt; denn was Sie noetig haben, um sich hier loszumachen, belaeuft sich weit hoeher, als wir glaubten. Dies ist zwar ganz natuerlich, aber doch beschwerlich. Besonders hat der alte Herr keine Freude, wenn die Sache abgetan scheint und noch manches hintennachhinkt; das ist nun aber oft so, und wir andern muessen es ausbaden. ueber die Strenge, womit die ausstehenden Schulden eingetrieben werden sollen, hat er sich selbst ein Gesetz gemacht; er ist darueber mit sich einig, und man moechte ihn wohl schwer zur Nachgiebigkeit bewegen. Tun Sie es nicht, ich bitte Sie! es ist ganz vergebens."

Ich liess mich mit meinem Gesuch zurueckschrecken, jedoch nicht ganz. Ich drang in ihn, da doch die Ausfuehrung von ihm abhaenge, gelind und billig zu verfahren. Er versprach alles, nach Art solcher Personen, um fuer den Augenblick in Ruhe zu kommen. Er ward mich los; der Drang, die Zerstreung wuchs! ich sass im Wagen und kehrte jedem Anteil, den ich zu Hause haben konnte, den Ruecken.

Ein lebhafter Eindruck ist wie eine andere Wunde; man fuehlt sie nicht, indem man sie empfaengt. Erst spaeter faengt sie an zu schmerzen und zu eitern. Mir ging es so mit jener Begebenheit im Garten. Sooft ich einsam, sooft ich unbeschaeftigt war, trat mir jenes Bild des flehenden Maedchens, mit der ganzen Umgebung, mit jedem Baum und Strauch, dem Platz, wo sie knieete, dem Weg, den ich einschlug, mich von ihr zu entfernen, das Ganze zusammen wie ein frisches Bild vor die Seele. Es war ein unausloeschlicher Eindruck, der wohl von andern Bildern und Theilnahmen beschattet, verdeckt, aber niemals vertilgt werden konnte. Immer erneut trat er in jeder stillen Stunde hervor, und je laenger es waehrte, desto schmerzlicher fuehlte ich die Schuld, die ich gegen meine Grundsaeetze, meine Gewohnheit auf mich geladen hatte, obgleich nicht ausdruecklich, nur stotternd, zum erstenmal in solchem Falle verlegen.

Ich verfehlte nicht, in den ersten Briefen unsern Geschaefstmann zu fragen, wie die Sache gegangen. Er antwortete dilatorisch. Dann setzte er aus, diesen Punkt zu erwidern; dann waren seine Worte zweideutig, zuletzt schwieg er ganz. Die Entfernung wuchs, mehr Gegenstaende traten zwischen mich und meine Heimat; ich ward zu manchen Beobachtungen, mancher Theilnahme aufgefordert; das Bild verschwand, das Maedchen fast bis auf den Namen. Seltener trat ihr Andenken hervor, und meine Grille, mich nicht durch Briefe, nur durch Zeichen mit den Meinigen zu unterhalten, trug viel dazu bei, meinen fruehern Zustand mit allen seinen Bedingungen beinahe verschwinden zu machen. Nur jetzt, da ich mich dem Hause naehere, da ich meiner Familie, was sie bisher entbehrt, mit Zinsen zu erstatten gedenke, jetzt ueberfaellt mich diese wunderliche Reue ich muss sie selbst wunderlich nennen wieder mit aller Gewalt. Die Gestalt des Maedchens frischt sich auf mit den Gestalten der Meinigen, und ich fuerchte nichts mehr, als zu vernehmen, sie sei in dem Unglueck, in das ich sie gestossen, zugrunde gegangen; denn mir schien mein Unterlassen ein Handeln zu ihrem Verderben, eine Foerderung ihres traurigen Schicksals. Schon tausendmal habe ich mir gesagt, dass dieses Gefuehl im Grunde nur eine Schwachheit sei, dass ich frueh zu jenem Gesetz, nie zu versprechen, nur aus Furcht der Reue, nicht aus einer edlern Empfindung getrieben worden. Und nun scheint sich eben die Reue, die ich geflohen, an mir zu raechen, indem sie diesen Fall statt tausend ergreift, um mich zu peinigen. Dabei ist das Bild, die Vorstellung, die mich quaelt, so angenehm, so liebenswuerdig, dass ich gern dabei verweile. Und denke ich daran, so scheint der Kuss, den sie auf meine Hand gedruickt, mich noch zu brennen."

Lenardo schwieg, und Wilhelm versetzte schnell und froehlich: "So haette ich Ihnen denn keinen groessern Dienst erzeigen koennen als durch den Nachsatz meines Vortrags, wie manchmal in einem Postskript das Interessanteste des Briefes enthalten sein kann. Zwar weiss ich nur wenig von Valerinen: denn ich erfuhr von ihr nur im Vorbeigehen; aber gewiss ist sie die Gattin eines wohlhabenden Gutsbesitzers und lebt vergnuegt, wie mir die Tante noch beim Abschied versicherte."

"Schoen", sagte Lenardo: "nun haelt mich nichts ab. Sie haben mich absolviert, und wir wollen sogleich zu den Meinigen, die mich ohnehin laenger, als billig ist, erwarten." Wilhelm erwiderte darauf: "Leider kann ich Sie nicht begleiten: denn eine sonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends laenger als drei Tage zu verweilen und die Orte, die ich verlasse, in einem Jahr nicht wieder zu betreten. Verzeihen Sie, wenn ich den Grund dieser Sonderbarkeit nicht aussprechen darf."

"Es tut mir sehr leid", sagte Lenardo, "dass wir Sie so bald verlieren, dass ich nicht auch etwas fuer Sie mitwirken kann. Doch da Sie einmal auf dem Wege sind, mir wohlzutun, so koennen Sie mich sehr gluecklich machen, wenn Sie Valerinen besuchten, sich von ihrem Zustand genau unterrichteten und mir alsdann schriftlich oder muendlich der dritte Ort einer Zusammenkunft wird sich schon finden zu meiner Beruhigung ausfuehrliche Nachricht erteilten."



Dieser Vorschlag wurde weiter besprochen; Valerinens Aufenthalt hatte man Wilhelmen genannt. Er uebernahm es, sie zu besuchen; ein dritter Ort wurde festgesetzt, wohin der Baron kommen und auch den Felix mitbringen sollte, der indessen bei den Frauenzimmern zurueckgeblieben war.

Lenardo und Wilhelm hatten ihren Weg, nebeneinander reitend, auf angenehmen Wiesen unter mancherlei Gespraechen eine Zeitlang fortgesetzt, als sie sich nunmehr der Fahrstrasse naeherten und den Wagen des Barons einholten, der, von seinem Herrn begleitet, die Heimat wiederfinden sollte. Hier wollten die Freunde sich trennen, und Wilhelm nahm mit wenigen, freundlichen Worten Abschied und versprach dem Baron nochmals baldige Nachricht von Valerinen.

"Wenn ich bedenke", versetzte Lenardo, "dass es nur ein kleiner Umweg waere, wenn ich Sie begleitete, warum sollte ich Valerinen nicht selbst aufsuchen? warum nicht selbst von ihrem gluecklichen Zustande mich ueberzeugen? Sie waren so freundlich, sich zum Boten anzubieten; warum wollten Sie nicht mein Begleiter sein? Denn einen Begleiter muss ich haben, einen sittlichen Beistand, wie man sich rechtliche Beistaende nimmt, wenn man dem Gerichtshandel nicht ganz gewachsen zu sein glaubt."

Die Einreden Wilhelms, dass man zu Hause den so lange Abwesenden erwarte, dass es einen sonderbaren Eindruck machen moechte, wenn der Wagen allein kaeme, und was dergleichen mehr war, vermochten nichts ueber Lenardo, und Wilhelm musste sich zuletzt entschliessen, den Begleiter abzugeben, wobei ihm wegen der zu fuerchtenden Folgen nicht wohl zumute war.

Die Bedienten wurden daher unterrichtet, was sie bei der Ankunft sagen sollten, und die Freunde schlugen nunmehr den Weg ein, der zu Valerinens Wohnort fuehrte. Die Gegend schien reich und fruchtbar und der wahre Sitz des Landbaues. So war denn auch in dem Bezirk, welcher Valerinens Gatten gehoerte, der Boden durchaus gut und mit Sorgfalt bestellt. Wilhelm hatte Zeit, die Landschaft genau zu betrachten, indem Lenardo schweigend neben ihm ritt. Endlich fing dieser an: "Ein anderer an meiner Stelle wuerde sich vielleicht Valerinen unerkannt zu naehern suchen; denn es ist immer ein peinliches Gefuehl, vor die Augen derjenigen zu treten, die man verletzt hat; aber ich will das lieber uebernehmen und den Vorwurf ertragen, den ich von ihren ersten Blicken befuerchte, als dass ich mich durch Vermummung und Unwahrheit davor sicherstelle. Unwahrheit kann uns ebensoeehr in Verlegenheit setzen als Wahrheit; und wenn wir abwaegen, wie oft uns diese oder jene nutzt, so moechte es doch immer der Muehe wert sein, sich ein fuer allemal dem Wahren zu ergeben. Lassen Sie uns also getrost vorwaertsgen; ich will mich nennen und Sie als meinen Freund und Gefaehrten einfuehren."

Nun waren sie an den Gutshof gekommen und stiegen in dem Bezirk desselben ab. Ein ansehnlicher Mann, einfach gekleidet, den sie fuer einen Pachter halten konnten, trat ihnen entgegen und kuendigte sich als Herrn des Hauses an. Lenardo nannte sich, und der Besitzer schien hoechst erfreut, ihn zu sehen und kennen zu lernen. "Was wird meine Frau sagen", rief er aus, "wenn sie den Neffen ihres Wohltaeters wieder sieht! Nicht genug kann sie erwaehnen und erzaehlen, was sie und ihr Vater Ihrem Oheim schuldig ist."

Welche sonderbare Betrachtungen kreuzten sich schnell in Lenardos Geist. "Versteckt dieser Mann, der so redlich aussieht, seine Bitterkeit hinter ein freundlich Gesicht und glatte Worte? Ist er imstande, seinen Vorwurfen eine so gefaellige Aussenseite zu geben? Denn hat mein Oheim nicht diese Familie ungluecklich gemacht? und kann es ihm unbekannt geblieben sein? Oder", so dachte er sich's mit schneller Hoffnung, "ist die Sache nicht so uebel geworden, als du denkst? denn eine ganz bestimmte Nachricht hast du ja doch niemals gehabt." Solche Vermutungen wechselten hin und her, indem der Hausherr anspannen liess, um seine Gattin holen zu lassen, die in der Nachbarschaft einen Besuch machte.

"Wenn ich Sie indessen, bis meine Frau kommt, auf meine Weise unterhalten und zugleich meine Geschaefte fortsetzen darf, so machen Sie einige Schritte mit mir aufs Feld und sehen sich um, wie ich meine Wirtschaft betreibe: denn gewiss ist Ihnen, als einem grossen Gutsbesitzer, nichts angelegener als die edle Wissenschaft, die edle Kunst des Feldbaues." Lenardo widersprach nicht; Wilhelm unterrichtete sich gern; und der Landmann hatte

seinen Grund und Boden, den er unumschraenkt besass und beherrschte, vollkommen gut inne; was er vornahm, war der Absicht gemaess; was er saeete und pflanzte, durchaus am rechten Ort; er wusste die Behandlung und die Ursachen derselben so deutlich anzugeben, dass es ein jeder begriff und fuer moeglich gehalten haette, dasselbe zu tun und zu leisten: ein Wahn, in den man leicht verfaellt, wenn man einem Meister zusieht, dem alles bequem von der Hand geht.

Die Fremden erzeugten sich sehr zufrieden und konnten nichts als Lob und Billigung erteilen. Er nahm es dankbar und freundlich auf, fuegte jedoch hinzu: "Nun muss ich Ihnen aber auch meine schwache Seite zeigen, die freilich an jedem zu bemerken ist, der sich einem Gegenstand ausschliesslich ergibt." Er fuehrte sie auf seinen Hof, zeigte ihnen seine Werkzeuge, den Vorrat derselben sowie den Vorrat von allem erdenklichen Geraete und dessen Zubehoer. "Man tadelte mich oft", sagte er dabei, "dass ich hierin zu weit gehe; allein ich kann mich deshalb nicht schelten. Gluecklich ist der, dem sein Geschaeft auch zur Puppe wird, der mit demselbigen zuletzt noch spielt und sich an dem ergoetzt, was ihm sein Zustand zur Pflicht macht."

Die beiden Freunde liessen es an Fragen und Erkundigungen nicht fehlen. Besonders erfreute sich Wilhelm an den allgemeinen Bemerkungen, zu denen dieser Mann aufgelegt schien, und verfehlte nicht, sie zu erwidern; indessen Lenardo, mehr in sich gekehrt, an dem Glueck Valerinens, das er in diesem Zustande fuer gewiss hielt, stillen Teil nahm, obgleich mit einem leisen Gefuehl von Unbehagen, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben wusste.

Man war schon ins Haus zurueckgekehrt, als der Wagen der Besitzerin vorfuhr. Man eilte ihr entgegen; aber wie erstaunte, wie erschrak Lenardo, als er sie aussteigen sah. Sie war es nicht, es war das nussbraune Maedchen nicht, vielmehr gerade das Gegenteil; zwar auch eine schoene, schlanke Gestalt, aber blond, mit allen Vorteilen, die Blondinen eigen sind.

Diese Schoenheit, diese Anmut erschreckte Lenardon. Seine Augen hatten das braune Maedchen gesucht; nun leuchtete ihm ein ganz anderes entgegen. Auch dieser Zuege erinnerte er sich; ihre Anrede, ihr Betragen versetzten ihn bald aus jeder Ungewissheit: es war die Tochter des Gerichtshalters, der bei dem Oheim in grossem Ansehen stand, deshalb denn auch dieser bei der Ausstattung sehr viel getan und dem neuen Paare behuelflich gewesen. Dies alles und mehr noch wurde von der jungen Frau zum Antrittsgrusse froehlich erzaehlt, mit einer Freude, wie sie die ueberraschung eines Wiedersehens ungezwungen aeussern laesst. Ob man sich wiedererkenne, wurde gefragt; die Veraenderungen der Gestalt wurden beredet, welche merklich genug bei Personen dieses Alters gefunden werden. Valerine war immer angenehm, dann aber hoechst liebenswuerdig, wenn Froehlichkeit sie aus dem gewoehnlichen gleichgueltigen Zustande herausriss. Die Gesellschaft ward gespraechig und die Unterhaltung so lebhaft, dass Lenardo sich fassen und seine Bestuerung verbergen konnte. Wilhelm, dem der Freund geschwind genug von diesem seltsamen Ereignis einen Wink gegeben hatte, tat sein moegliches, um diesem beizustehen; und Valerinens kleine Eitelkeit, dass der Baron, noch ehe er die Seinigen gesehen, sich ihrer erinnert, bei ihr eingekehrt sei, liess sie auch nicht den mindesten Verdacht schoepfen, dass hier eine andere Absicht oder ein Missgriff obwalte.

Man blieb bis tief in die Nacht beisammen, obgleich beide Freunde nach einem vertraulichen Gespraech sich sehnten, das denn auch sogleich begann, als sie sich in dem Gastzimmer allein sahen.

"Ich soll, so scheint es", sagte Lenardo, "meine Qual nicht loswerden. Eine unglueckliche Verwechslung des Namens, merke ich, verdoppelt sie. Diese blonde Schoenheit habe ich oft mit jener Braunen, die man keine Schoenheit nennen durfte, spielen sehen; ja ich trieb mich selbst mit ihnen, obgleich so vieles aelter, in den Feldern und Gaerten herum. Beide machten nicht den geringsten Eindruck auf mich; ich habe nur den Namen der einen behalten und ihn der andern beigelegt. Nun finde ich die, die mich nichts angeht, nach ihrer Weise ueber die Massen gluecklich, indessen die andere, wer weiss wohin, in die Welt geworfen ist."

Den folgenden Morgen waren die Freunde beinahe frueher auf als die taetigen Landleute. Das Vergnuegen, ihre Gaeste zu sehen, hatte Valerinen gleichfalls zeitig geweckt. Sie ahnete nicht, mit welchen Gesinnungen sie zum Fruehstueck kamen. Wilhelm, der wohl einsah, dass ohne Nachricht von dem nussbraunen Maedchen Lenardo sich in der peinlichsten Lage befinde, brachte das Gespraech auf fruehere Zeiten, auf Gespielen, aufs Lokal, das er selbst kannte, auf andere Erinnerungen, so dass Valerine zuletzt ganz natuerlich darauf kam, des nussbraunen Maedchens zu erwahnen und ihren Namen auszusprechen.

Kaum hatte Lenardo den Namen Nachodine gehoert, so entsann er sich dessen vollkommen; aber auch mit dem Namen kehrte das Bild jener Bittenden zurueck, mit einer solchen Gewalt, dass ihm das Weitere ganz unertraeglich fiel, als Valerine mit warmem Anteil die Auspfaendung des frommen Pächters, seine Resignation und seinen Auszug erzaehte, und wie er sich auf seine Tochter gelehnt, die ein kleines Buendel getragen. Lenardo glaubte zu versinken. Ungluecklicher und gluecklicherweise erging sich Valerine in einer gewissen Umstaendlichkeit, die Lenardon das Herz zerrreisend, ihm dennoch moeglich machte, mit Beihuelfe seines Gefahrten, einige Fassung zu zeigen.

Man schied unter vollen, aufrichtigen Bitten des Ehepaars um baldige Wiederkunft und einer halben, geheuchelten Zusage beider Gaeste. Und wie dem Menschen, der sich selbst was Gutes goennt, alles zum Glueck schlaegt, so legte Valerine zuletzt das Schweigen Lenardos, seine sichtbare Zerstreung beim Abschied, sein hastiges Wegeilen zu ihrem Vorteil aus und konnte sich, obgleich treue und liebevolle Gattin eines wackern Landmanns, doch nicht enthalten, an einer wiederaufwachenden oder neuentstehenden Neigung, wie sie sich's auslegte, ihres ehemaligen Gutsherrn einiges Behagen zu finden.

Nach diesem sonderbaren Ereignis sagte Lenardo: "Dass wir, bei so schoenen Hoffnungen, ganz nahe vor dem Hafen scheitern, darueber kann ich mich nur einigermassen troesten, mich nur fuer den Augenblick beruhigen und den Meinen entgegengehen, wenn ich betrachte, dass der Himmel Sie mir zugefuehrt hat, Sie, dem es bei seiner eigentuemlichen Sendung gleichgueltig ist, wohin und wozu er seinen Weg richtet. Nehmen Sie es ueber sich, Nachodinen aufzusuchen und mir Nachricht von ihr zu geben. Ist sie gluecklich, so bin ich zufrieden; ist sie ungluecklich, so helfen Sie ihr auf meine Kosten. Handeln Sie ohne Ruecksichten, sparen, schonen Sie nichts."

"Nach welcher Weltgegend aber", sagte Wilhelm laechelnd, "hab' ich denn meine Schritte zu richten? Wenn Sie keine Ahnung haben, wie soll ich damit begabt sein?"

"Horen Sie!" antwortete Lenardo. "In voriger Nacht, wo Sie mich als einen Verzweifelten rastlos auf und ab gehen sahen, wo ich leidenschaftlich in Kopf und Herzen alles durcheinanderwarf, da kam ein alter Freund mir vor den Geist, ein wuerdiger Mann, der, ohne mich eben zu hofmeistern, auf meine Jugend grossen Einfluss gehabt hat. Gern haett' ich mir ihn, wenigstens teilweise, als Reisegefahrten erbeten, wenn er nicht wundersam durch die schoensten Kunst und altertuemlichen Seltenheiten an seine Wohnung geknuepft waere, die er nur auf Augenblicke verlaesst. Dieser, weiss ich, genieisst einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit allem, was in dieser Welt durch irgendeinen edlen Faden verbunden ist; zu ihm eilen Sie, ihm erzaehlen Sie, wie ich es vorgetragen, und es steht zu hoffen, dass ihm sein zartes Gefuehl irgend einen Ort, eine Gegend andeuten werde, wo sie zu finden sein moechte. In meiner Bedraengnis fiel es mir ein, dass der Vater des Kindes sich zu den Frommen zaehlte, und ich ward im Augenblick fromm genug, mich an die moralische Weltordnung zu wenden und zu bitten: sie moege sich hier zu meinen Gunsten einmal wunderbar gnaedig offenbaren."

"Noch eine Schwierigkeit", versetzte Wilhelm, "bleibt jedoch zu loesen: wo soll ich mit meinem Felix hin? denn auf so ganz ungewissen Wegen moecht' ich ihn nicht mit mir fuehren und ihn doch auch nicht gerne von mir lassen; denn mich duenkt, der Sohn entwickele sich nirgends besser als in Gegenwart des Vaters."

"Keineswegs!" erwiderte Lenardo, "dies ist ein holder vaeterlicher Irrtum: der Vater behaelt immer eine Art von despotischem Verhaeltnis zu seinem Sohn, dessen Tugenden er nicht anerkennt und an dessen Fehlern er sich freut; deswegen die Alten schon zu sagen pflegten: "Der Helden Soehne werden Taugenichtse", und ich habe

mich weit genug in der Welt umgesehen, um hierueber ins klare zu kommen. Gluecklicherweise wird unser alter Freund, an den ich Ihnen sogleich ein eiliges Schreiben verfasse, auch hierueber die beste Auskunft geben. Als ich ihn vor Jahren das letztmal sah, erzaelte er mir gar manches von einer paedagogischen Verbindung, die ich nur fuer eine Art von Utopien halten konnte; es schien mir, als sei, unter dem Bilde der Wirklichkeit, eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorschlaegen und Vorsatzen gemeint, die freilich zusammenhingen, aber in dem gewoehnlichen Laufe der Dinge wohl schwerlich zusammentreffen moechten. Weil ich ihn aber kenne, weil er gern durch Bilder das Moegliche und Unmoegliche verwirklichen mag, so liess ich es gut sein, und nun kommt es uns zugute; er weiss gewiss Ihnen Ort und Umstaende zu bezeichnen, wie Sie Ihren Knaben getrost vertrauen und von einer weisen Leitung das Beste hoffen koennen."

Im Dahinreiten sich auf diese Weise unterhaltend, erblickten sie eine edle Villa, die Gebaeude im ernst-freundlichen Geschmack, freien Vorraum und in weiter, wuerdiger Umgebung wohlbestandene Baeume; Tueren und Schaltern aber durchaus verschlossen, alles einsam, doch wohlerhalten anzusehen. Von einem aeltlichen Manne, der sich am Eingang zu beschaeftigen schien, erfuhren sie, dies sei das Erbteil eines jungen Mannes, dem es von seinem in hohem Alter erst kurz verstorbenen Vater soeben hinterlassen worden.

Auf weiteres Befragen wurden sie belehrt: dem Erben sei hier leider alles zu fertig, er habe hier nichts mehr zu tun und das Vorhandene zu geniessen sei gerade nicht seine Sache; deswegen er sich denn ein Lokal naeher am Gebirge ausgesucht, wo er fuer sich und seine Gesellen Mooshuetten baue und eine Art von jaegerischer Einsiedelei anlegen wolle. Was den Berichtenden selbst betraf, vernahmen sie, er sei der mitgeerbte Kastellan, Sorge aufs genaueste fuer Erhaltung und Reinlichkeit, damit irgendein Enkel, in die Neigung und Besitzung des Grossvaters eingreifend, alles finde, wie dieser es verlassen hat.

Nachdem sie ihren Weg einige Zeit stillschweigend fortgesetzt, begann Lenardo mit der Betrachtung, dass es die Eigenheit des Menschen sei, von vorn anfangen zu wollen; worauf der Freund erwiderte, dies lasse sich wohl erklaren und entschuldigen, weil doch, genau genommen, jeder wirklich von vorn anfaengt. "Sind doch", rief er aus, "keinem die Leiden erlassen, von denen seine Vorfahren gepeinigt wurden; kann man ihm verdenken, dass er von ihren Freuden nichts missen will?"

Lenardo versetzte hierauf: "Sie ermutigen mich zu gestehen, dass ich eigentlich auf nichts gerne wirken mag als auf das, was ich selbst geschaffen habe. Niemals mocht' ich einen Diener, den ich nicht vom Knaben heraufgebildet, kein Pferd, das ich nicht selbst zugeritten. In Gefolg dieser Sinnesart will ich denn auch gern bekennen, dass ich unwiderstehlich nach uranfenglichen Zustaenden hingezogen werde, dass meine Reisen durch alle hochgebildeten Laender und Voelker diese Gefuehle nicht abstumpfen koennen, dass meine Einbildungskraft sich ueber dem Meer ein Behagen sucht und dass ein bisher vernachlaessigter Familienbesitz in jenen frischen Gegenden mich hoffen laesst, ein im stillen gefasster, meinen Wuenschen gemaess nach und nach heranreifender Plan werde sich endlich ausfuehren lassen."

"Dagegen wuesst' ich nichts einzuwenden", versetzte Wilhelm, "ein solcher Gedanke, ins Neue und Unbestimmte gewendet, hat etwas Eigenes, Grosses. Nur bitt' ich zu bedenken, dass ein solches Unternehmen nur einer Gesamtheit gluecken kann. Sie gehen hinueber und finden dort schon Familienbesitzungen, wie ich weiss; die Meinigen hegen gleiche Plane und haben sich dort schon angesiedelt; vereinigen Sie sich mit diesen umsichtigen, klugen und kraeftigen Menschen, fuer beide Teile muss sich dadurch das Geschaefit erleichtern und erweitern."

Unter solchen Gesprachen waren die Freunde an den Ort gelangt, wo sie nunmehr scheiden sollten. Beide setzten sich nieder, zu schreiben; Lenardo empfahl seinen Freund dem oberwaehten sonderbaren Mann, Wilhelm trug den Zustand seines neuen Lebensgenossen den Verbuedeten vor, woraus, wie natuerlich, ein Empfehlungsschreiben entstand; worin er zum Schluss auch seine mit Jarno besprochene Angelegenheit empfahl und die Gruende nochmals auseinandersetzte, warum er von der unbequemen Bedingung, die ihn zum ewigen Juden stempelte, baldmoeglichst befreit zu sein wuensche.

Beim Auswechseln dieser Briefe jedoch konnte sich Wilhelm nicht erwehren, seinem Freund nochmals gewisse Bedenklichkeiten ans Herz zu legen.

"Ich halte es", sprach er, "in meiner Lage fuer den wuensenswertesten Auftrag, Sie, edler Mann, von einer Gemuetsunruhe zu befreien und zugleich ein menschliches Geschoepf aus dem Elende zu retten, wenn es sich darin befinden sollte. Ein solches Ziel kann man als einen Stern ansehen, nach dem man schiffet, wenn man auch nicht weiss, was man unterwegs antreffen, unterwegs begegnen werde. Doch darf ich mir dabei die Gefahr nicht leugnen, in der Sie auf jeden Fall noch immer schweben. Waeren Sie nicht ein Mann, der durchaus sein Wort zu geben ablehnt, ich wuerde von Ihnen das Versprechen verlangen, dieses weibliche Wesen, das Ihnen so teuer zu stehen kommt, nicht wiederzusehen, sich zu begnuegen, wenn ich Ihnen melde, dass es ihr wohlgeht; es sei nun, dass ich sie wirklich gluecklich finde oder ihr Glueck zu befoerdern imstande bin. Da ich Sie aber zu einem Versprechen weder vermoegen kann noch will, so beschwoere ich Sie bei allem, was Ihnen wert und heilig ist, sich und den Ihrigen und mir, dem neuerworbenen Freund, zuliebe, keine Annaeherung, es sei unter welchem Vorwand es wolle, zu jener Vermissten sich zu erlauben; von mir nicht zu verlangen, dass ich den Ort und die Stelle, wo ich sie finde, die Gegend, wo ich sie lasse, naeher bezeichne oder gar ausspreche: Sie glauben meinem Wort, dass es ihr wohl geht und sind losgesprochen und beruhigt."

Lenardo laechelte und versetzte: "Leisten Sie mir diesen Dienst, und ich werde dankbar sein. Was Sie tun wollen und koennen, sei Ihnen anheimgegeben, und mich ueberlassen Sie der Zeit, dem Verstande und wo moeglich der Vernunft."

"Verzeihen Sie", versetzte Wilhelm; "wer jedoch weiss, unter welchen seltsamen Formen die Neigung sich bei uns einschleicht, dem muss es bange werden, wenn er voraussieht, ein Freund koenne dasjenige wuenschen, was ihm in seinen Zustaenden, seinen Verhaeltnissen notwendig Unglueck und Verwirrung bringen muesste."

"Ich hoffe", sagte Lenardo, "wenn ich das Maedchen gluecklich weiss, bin ich sie los."

Die Freunde schieden, jeder nach seiner Seite.

## Zwoelftes Kapitel

Auf einem kurzen und angenehmen Wege war Wilhelm nach der Stadt gekommen, wohin sein Brief lautete. Er fand sie heiter und wohlgebaut; allein ihr neues Ansehn zeigte nur allzudeutlich, dass sie kurz vorher durch den Brand muesse gelitten haben. Die Adresse seines Briefes fuehrte ihn zu dem letzten, kleinen, verschonten Teil, an ein Haus von alter, ernster Bauart, doch wohl erhalten und reinlichen Ansehns. Truebe Fensterscheiben, wundersam gefuegt, deuteten auf erfreuliche Farbenpracht von innen. Und so entsprach denn auch wirklich das Innere dem Aeussern. In saubern Raeumen zeigten sich ueberall Geraetschaften, die schon einigen Generationen mochten gedient haben, untermischt mit wenigem Neuen. Der Hausherr empfing ihn freundlich in einem gleich ausgestatteten Zimmer. Diese Uhren hatten schon mancher Geburts und Sterbestunde geschlagen, und was umherstand, erinnerte, dass Vergangenheit auch in die Gegenwart uebergehen koenne.

Der Ankommende gab seinen Brief ab, den der Empfaenger aber, ohne ihn zu eroeffnen, beiseitelegte und in einem heitern Gespraechen seinen Gast unmittelbar kennen zu lernen suchte. Sie wurden bald vertraut, und als Wilhelm, gegen sonstige Gewohnheit, seine Blicke betrachtend im Zimmer umherschweifen liess, sagte der gute Alte: "Meine Umgebung erregt Ihre Aufmerksamkeit. Sie sehen hier, wie lange etwas dauern kann, und man muss doch auch dergleichen sehen, zum Gegengewicht dessen, was in der Welt so schnell wechselt und sich veraendert. Dieser Teekessel diente schon meinen Eltern und war ein Zeuge unserer abendlichen Familienversammlungen, dieser kupferne Kaminschirm schuetzt mich noch immer vor dem Feuer, das diese alte, maechtige Zange anschuert; und so geht es durch alles durch. Anteil und Taetigkeit konnt' ich daher auf gar viele andere Gegenstaende wenden, weil ich mich mit der Veraenderung dieser aeussern Beduerfnisse, die so vieler Menschen

Zeit und Kraefte wegnimmt, nicht weiter beschaeftigte. Eine liebevolle Aufmerksamkeit auf das, was der Mensch besitzt, macht ihn reich, indem er sich einen Schatz der Erinnerung an gleichgueltigen Dingen dadurch anhaeuft. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der eine Stecknadel dem geliebten Maedchen, Abschied nehmend, entwendete, den Busenstreif taeglich damit zusteckte und diesen gehegten und gepflegten Schatz von einer grossen, mehrjaehrigen Fahrt wieder zurueckbrachte. Uns andern kleinen Menschen ist dies wohl als eine Tugend anzurechnen."

"Mancher bringt wohl auch", versetzte Wilhelm, "von einer so weiten, grossen Reise einen Stachel im Herzen mit zurueck, den er vielleicht lieber los waere." Der Alte schien von Lenardos Zustande nichts zu wissen, ob er gleich den Brief inzwischen erbrochen und gelesen hatte, denn er ging zu den vorigen Betrachtungen wieder zurueck. "Die Beharrlichkeit auf dem Besitz", fuhr er fort, "gibt uns in manchen Faellen die groesste Energie. Diesem Eigensinn bin ich die Rettung meines Hauses schuldig. Als die Stadt brannte, wollte man auch bei mir fluechten und retten. Ich verbot's, befahl, Fenster und Tueren zu schliessen, und wandte mich mit mehreren Nachbarn gegen die Flamme. Unserer Anstrengung gelang es, diesen Zipfel der Stadt aufrechtzuerhalten. Den andern Morgen stand alles noch bei mir, wie Sie es sehen und wie es beinahe seit hundert Jahren gestanden hat." "Mit allem dem", sagte Wilhelm, "werden Sie mir gestehen, dass der Mensch der Veraenderung nicht widersteht, welche die Zeit hervorbringt." "Freilich", sagte der Alte, "aber doch der am laengsten sich erhaelt, hat auch etwas geleistet."

Ja sogar ueber unser Dasein hinaus sind wir faehig, zu erhalten und zu sichern; wir ueberliefern Kenntnisse, wir uebertragen Gesinnungen so gut als Besitz, und da mir es nun vorzueglich um den letzten zu tun ist, so hab' ich deshalb seit langer Zeit wunderliche Vorsicht gebraucht, auf ganz eigene Vorkehrungen gesonnen; nur spaet aber ist mir's gelungen, meinen Wunsch erfuellt zu sehen.

Gewoehnlich zerstreut der Sohn, was der Vater gesammelt hat, sammelt etwas anders, oder auf andere Weise. Kann man jedoch den Enkel, die neue Generation abwarten, so kommen dieselben Neigungen, dieselben Ansichten wieder zum Vorschein. Und so hab' ich denn endlich, durch Sorgfalt unserer paedagogischen Freunde, einen tuechtigen jungen Mann erworben, welcher womoeglich noch mehr auf hergebrachten Besitz haelt als ich selbst und eine heftige Neigung zu wunderlichen Dingen empfindet. Mein Zutrauen hat er entschieden durch die gewaltsamen Anstrengungen erworben, womit ihm das Feuer von unserer Wohnung abzuwehren gelang; doppelt und dreifach hat er den Schatz verdient, dessen Besitz ich ihm zu ueberlassen gedenke; ja er ist ihm schon uebergeben, und seit der Zeit mehrt sich unser Vorrat auf eine wundersame Weise.

Nicht alles jedoch, was Sie hier sehen, ist unser. Vielmehr, wie Sie sonst bei Pfandinhabern manches fremde Juwel erblicken, so kann ich Ihnen bei uns Kostbarkeiten bezeichnen, die man, unter den verschiedensten Umstaenden, besserer Aufbewahrung halber hier niedergestellt." Wilhelm gedachte des herrlichen Kaestchens, das er ohnehin nicht gern auf der Reise mit sich herumfuehren wollte, und enthielt sich nicht, es dem Freunde zu zeigen. Der Alte betrachtete es mit Aufmerksamkeit, gab die Zeit an, wann es verfertigt sein koennte, und wies etwas aehnliches vor. Wilhelm brachte zur Sprache: ob man es wohl eroeffnen sollte? Der Alte war nicht der Meinung. "Ich glaube zwar, dass man es ohne sonderliche Beschaedigung tun koenne", sagte er; "allein da Sie es durch einen so wunderbaren Zufall erhalten haben, so sollten Sie daran Ihr Glueck pruefen. Denn wenn Sie gluecklich geboren sind und wenn dieses Kaestchen etwas bedeutet, so muss sich gelegentlich der Schluessel dazu finden, und gerade da, wo Sie ihn am wenigsten erwarten." "Es gibt wohl solche Faelle", versetzte Wilhelm. "Ich habe selbst einige erlebt", erwiderte der Alte. "und hier sehen Sie den merkwuerdigsten vor sich. Von diesem elfenbeinernen Kruzifix besass ich seit dreissig Jahren den Koerper mit Haupt und Fuessen aus einem Stuecke, der Gegenstand sowohl als die herrlichste Kunst ward sorgfaeltig in dem kostbarsten Laedchen aufbewahrt; vor ungefaehr zehn Jahren erhielt ich das dazugehoerige Kreuz mit der Inschrift, und ich liess mich verfuehren, durch den geschicktesten Bildschnitzer unserer Zeit die Arme ansetzen zu lassen; aber wie weit war der Gute hinter seinem Vorgaenger zurueckgeblieben; doch es mochte stehen, mehr zu erbaulichen Betrachtungen als zu Bewunderung des Kunstfleisses."

Nun denken Sie mein Ergoetzen! Vor kurzem erhalt' ich die ersten, echten Arme, wie Sie solche zur lieblichsten Harmonie hier angefuegt sehen, und ich, entzueckt ueber ein so glueckliches Zusammentreffen, enthalte mich nicht, die Schicksale der christlichen Religion hieran zu erkennen, die, oft genug zergliedert und zerstreut, sich doch endlich immer wieder am Kreuze zusammenfinden muss."

Wilhelm bewunderte das Bild und die seltsame Fuegung. "Ich werde Ihrem Rat folgen", setzte er hinzu; "bleibe das Kaestchen verschlossen, bis der Schluessel sich findet, und wenn es bis ans Ende meines Lebens liegen sollte." "Wer lange lebt", sagte der Alte, "sieht manches versammelt und manches auseinanderfallen."

Der junge Besitzgenosse trat soeben herein, und Wilhelm erklarte seinen Vorsatz, das Kaestchen ihrem Gewahrsam zu uebergeben. Nun ward ein grosses Buch herbeigeschafft, das anvertraute Gut eingeschrieben; mit manchen beobachteten Zeremonien und Bedingungen ein Empfangschein ausgestellt, der zwar auf jeden Vorzeigenden lautete, aber nur auf ein mit dem Empfaenger verabredetes Zeichen honoriert werden sollte.

Als dieses alles vollbracht war, ueberlegte man den Inhalt des Briefes, zuerst sich ueber das Unterkommen des guten Felix beratend, wobei der alte Freund sich ohne weiteres zu einigen Maximen bekannte, welche der Erziehung zum Grunde liegen sollten.

"Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muss das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschraenkung erworben wird. Eines recht wissen und ausueben gibt hoehere Bildung als Halbheit im Hundertfaeltigen. Da, wo ich Sie hinweise, hat man alle Taetigkeiten gesondert; geprueft werden die Zoeglinge auf jedem Schritt; dabei erkennt man, wo seine Natur eigentlich hinstrebt, ob er sich gleich mit zerstreuten Wuenschen bald da-, bald dorthin wendet. Weise Maenner lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemaess ist, sie verkuerzen die Umwege, durch welche der Mensch von seiner Bestimmung, nur allzu gefaellig, abirren mag.

Sodann", fuhr er fort, "darf ich hoffen, aus jenem herrlich gegruendeten Mittelpunkt wird man Sie auf den Weg leiten, wo jenes gute Maedchen zu finden ist, das einen so sonderbaren Eindruck auf Ihren Freund machte, der den Wert eines unschuldigen, ungluecklichen Geschoepfes durch sittliches Gefuehl und Betrachtung so hoch erhoehet hat, dass er dessen Dasein zum Zweck und Ziel seines Lebens zu machen genoetigt war. Ich hoffe, Sie werden ihn beruhigen koennen; denn die Vorsehung hat tausend Mittel, die Gefallenen zu erheben und die Niedergebeugten aufzurichten. Manchmal sieht unser Schicksal aus wie ein Fruchtbaum im Winter. Wer sollte bei dem traurigen Ansehn desselben wohl denken, dass diese starren AESTE, diese zackigen Zweige im naechsten Fruehjahr wieder gruenen, bluehen, sodann Fruechte tragen koennten; doch wir hoffen's, wir wissen's."